Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935
1927

1.6.1927 (No. 149)

Visual Library

Badischer Beobachter

Bezugspreis: Monatlich 2.60 Mk. frei ins Haus, 2.50 Mk. bei der Geschäftsstelle abgeholt, Mk. 2.60 durch die Post ohne Zustellgebühr. Einzelnummer 10 Pfg., Samstags und Sonntags 15 Pfg. Abbestellungen nur bis 20. auf den Monatsschluß. Im Falle höherer Gewalt besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises

Hauptorgan der badischen Zentrumspartei
Erscheint 7 mal wöchentlich als Morgenzeitung
Beilagen: Kunst u. Wissen, Frauenrundschau, Blätter für den Familientisch, Aus der kathol. Welt, Sportbeilage Deutsche Jugendkraft, Illustr. Tiefdruckbeilage „Sterne u. Blumen". Geschäftsstelle, Redaktion u. Verlag: Steinstr. 17-21 Fernspr.: Geschäftsstelle 6235, Redaktion 6236, Verlag 6237. Drahtadresse: Beobachter. Postscheckkonto: Karlsruhe 4844

Anzeigenpreis: Die 9 gespaltene 30 mm breite Millimeterzeile im Anzeigenteil 10 Pfg., auswärts 12 Pfg., für Gelegenheitsanzeigen 6 Pfg. die 4 gesp. 65 mm breite mm-Zeile im Reklameteil 30 Pfg. Rabatt nach Tarif. Bei Zahlungsschwierigkeiten, zwangsw. Eintreibung od. Konkurs kommt der Rabatt in Wegfall. Schluß der Anzeigenannahme 5½ Uhr

Nr. 149 (12 Seiten) — **Karlsruhe, Mittwoch, den 1. Juni 1927** — **65. Jahrgang**

Vom Erdbeben in Chile

Chile ist räumlich sehr weit von uns entfernt und wendet sein Angesicht dem stillen Ozean zu. Aber geistig steht es uns insofern nahe, als sehr viele Deutsche sich dort angesiedelt haben, die mit uns fortwährend in Verbindung stehen. Von dem großen Erdbeben, das in der Woche vor Ostern Chile heimsuchte, hat man wenig vernommen. Wir sind in der Lage aus einem Brief einer deutschen Klosterfrau an ihre Angehörige in Deutschland einiges mitzuteilen. Die Station, auf der sie tätig ist, befindet sich auf dem Lande und liegt im Erdbebengebiet. Der Brief ist vom Ostersonntag datiert und lautet in seinem das Erdbeben betreffenden Teil folgendermaßen:

Es war diesmal nichts Kleines. Die Zeitungen hatten diesmal absolut nichts angemeldet. So legte man sich ganz ruhig zu Bett am Mittwoch, 13. April, als um 1.45 Uhr in der Nacht ganz plötzlich und wuchtig der erste und lange Stoß erfolgte; ganz anders als gewöhnlich, wo erst nach und nach das Zittern beginnt und man seine Maßnahmen treffen kann. In gleicher Zeit das furchtbare Dröhnen, Donnern, Rauschen; Gebell der Hunde, Geschrei des Viehs (Kühe, Schafe, Hühner etc.) und auch gleich beim 1. Moment das Aufspringen der Wände, Fallen der Decke, Umfallen der Möbel etc. Das elektrische Licht sofort unterbrochen und in diesem Zustand tappt jeder nach der Türe, die sich zum Glück von selbst geöffnet hatte. Immer dasselbe Zerren der Erde, Fallen der Wände. Alle kamen zusammen im Klausurhof. Vor der Muttergottesstatue beteten wir schreiend, unterbrochen von dem Geschrei der Tiere. Die Qual dauerte — 2½ Minuten! (Da werden Minuten zu Stunden). Endlich atmeten wir auf und konnten kaum glauben, daß uns die Erde noch nicht verschlungen hatte; immer noch läuteten die Glocken von selbst! An den Händen gefaßt gingen wir nun in unsere am Abend vorher für den Gründonnerstag festlich geschmückte Kapelle. O Jammer und Schmerz! Eine furchtbare Zerstörung! Fahnen, Gemälde, Vasen, Leuchter, alles am Boden und in Stücken! Die Wände aufgesprungen, die Bänke alle in Unordnung, nur der Tabernakel war noch immer an seinem Platz. — Dann brachte ich die Kranken zu Bett, aber — o neuer Jammer — zuerst mußte man die Erde aus den Kreuzgängen räumen, um ihnen Bahn zu schaffen, dann mußten wir die Betten wieder erkennbar machen usw. Mein Zimmer war einfach fürchterlich: die Wand rechts vom Bett ist ganz eingefallen, alle anderen Wände sind aufgesprungen, der eiserne Geldschrank, furchtbar schwer war 45 Zentimeter gewandert, ein Jammer überall. Im Aufbewahrungsraum die Medizinflaschen und Töpfe alles zerbrochen am Boden und überall die Wände eingestürzt oder vielfach aufgesprungen; aber wenigstens sind wir alle am Leben geblieben. Im Dorfe sind allerdings verschiedene Tote und Verwundete, ganze Häuser zerstört und in Santiago, wo die Häuser zwei- und dreistöckig sind, ist es noch schlimmer. Bei uns hat nur der treue Haushund sein Leben lassen müssen, und alles andere ist ja zum Aushalten, wenns auch viel Geld braucht und Geduld. Man sagt, an Wucht sei dieses Erdbeben dem großen von 1806 in Valparaiso gleich zu nennen. Ich kann euch sagen, daß ich jetzt noch zittere; jeden Augenblick kommt ein kleines Nachbeben und alle fliegen zur Türe! Die Leute ziehen sich nicht aus am Abend, um für die Nacht bereit zu sein.

*

Zwischenfälle beim amerikanischen Totengedenktag

Newyork, 31. Mai. Bei den üblichen Umzügen am Todengedenktag ereigneten sich drei ernstere Zwischenfälle. Die Faszisten marschierten unter starker Polizeideckung, nachdem zu Beginn des Tages bereits zwei Faszisten getötet worden waren. Großer Tumult entstand, als die Faszisten angebliche Beleidiger zu verfolgen suchten. Nur durch starkes Polizeiaufgebot konnte die Ruhe wieder hergestellt werden. In einem Newyorker Stadtteil kämpfte der chauvinistische Ku-Klux-Klan stundenlang gegen die Polizei, die die Teilnahme dieser Organisation an den Umzügen zu verhindern suchte.

Nach der Königsberger Rede Dr. Wirths

(Eigener Drahtbericht.)

J. H. **Berlin,** 31. Mai 1927.

Im nächsten Heft der Zeitschrift „Deutsche Republik" veröffentlicht Dr. Wirth den vom 20. Mai datierten Brief, den er vom Vorsitzenden der deutschen Zentrumspartei Reichskanzler Dr. Marx erhalten hat. Der Reichsdienst der deutschen Presse, der auch die erste Veröffentlichung machte, ist heute bereits in der Lage, den Wortlaut des Briefes zu veröffentlichen. Er lautet:

„Sehr verehrter Herr Kollege!

Zu meinem Bedauern bin ich genötigt, eine höchst unangenehme Angelegenheit zur Sprache zu bringen. Es handelt sich um die Rede, die Sie am 15. dieses Monats auf der Reichsbannerversammlung in Königsberg gehalten haben. Nach den fast übereinstimmenden Berichten der verschiedenen Zeitungen haben Sie u. a. mit Bezug auf die bevorstehende Abstimmung über das Republikschutzgesetz geäußert: „Wenn die Monarchisten für das Republikschutzgesetz stimmen, so würde das für die monarchistische Sache eine Schande sein. Die Handlungsweise sei aber verständlich, wenn man die Gesinnungslumperei zum politischen Prinzip erhebe." An einer anderen Stelle sollen Sie nach den Berichten gesagt haben: „Sorgen Sie dafür, daß die republikanische Regierung in Preußen bleibt, und daß die nicht republikanische im Reich möglichst bald verschwindet! Das muß durch die nächste Reichstagswahl entschieden werden".

Wegen dieser Aeußerungen ist sowohl im Vorstand der Reichstagsfraktion wie beim interfraktionellen Ausschuß Beschwerde insbesondere von den Mitgliedern der deutschnationalen Fraktion bei mir erhoben worden. Ich muß anerkennen, daß wenn Sie diese Aeußerungen wirklich getan haben sollten, das vom Standpunkt der Zentrumspartei aus, aufs tiefste zu beklagen wäre.

Es geht nicht an, daß ein hervorragendes Mitglied der Partei Angehörige einer anderen mit der Partei in Koalition stehenden Partei den Vorwurf der Gesinnungslumperei macht. Ganz unbegreiflich ist es dann, wenn Sie in der Tat die Aufforderung an die Versammlung gerichtet hätten, die nicht republikanische Regierung im Reich möglichst bald zu beseitigen. Diese Bemerkung enthält einen ungehörigen Angriff gegen die Regierung, die bis jetzt wirklich noch nicht im geringsten etwas getan hat, was den Vorwurf rechtfertigen könnte, sie verhalte sich feindlich gegenüber der bestehenden Staatsform der Republik. Die Bemerkung ist aber auch vom Standpunkt des Zentrums aus unerträglich, weil das Zentrum, nachdem die Sozialdemokratie die Bildung einer Regierung mit ihr unmöglich gemacht hatte, die jetzt im Amte befindliche Reichsregierung aus wohlerwogenen staatserhaltenden Gründen mitgeschaffen hat.

Ich muß ihnen in meiner Stellung als Vorsitzender der deutschen Zentrumspartei die Bitte unterbreiten, mir umgehend eine Mitteilung darüber zu machen, ob Sie die oben erwähnten Aeußerungen tatsächlich gemacht haben. Für den Fall der Bejahung müßte ich Sie um eine gefl. Aeußerung darüber bitten, welche Schritte Sie zu tun gedenken, die in einem solchen Fall sich für einen Zentrumsanhänger von selbst verstehen. Würden solche Schritte von Ihnen nicht in Aussicht gestellt werden, so würde ich mich zu meinem Bedauern im Interesse des Ansehens und der Würde der deutschen Zentrumspartei genötigt sehen, die mir erforderlich scheinenden Maßnahmen zu treffen.

Mit vorzüglicher Hochachtung zeichnet

Marx,

Vorsitzender der deutschen Zentrumspartei.

Zu diesem Brief des Parteivorstandes gibt Dr. Wirth einen Kommentar, in dem er sich einleitend dagegen verwahrt, daß die Streitfrage auf das formelle Gebiet abgeschoben wird. „Herr Marx „so fährt er fort," trägt etwas stark auf. Er behauptet, daß ich in Königsberg in einer Rede den Satz geprägt habe: Sorgen Sie dafür, daß die republikanische Regierung in Preußen bleibt, und daß die nichtrepublikanische Regierung im Reich möglichst bald verschwindet. Das muß in der nächsten Reichstagswahl entschieden werden. Ich streite vorerst noch nicht darüber, ob das der genaue Wortlaut aus meiner in Königsberg gehaltenen Rede ist. Ich würde auch in diesem Wortlaut durchaus etwas politisch Zulässiges sehen.

Wie empfindlich sind doch heute unsere Minister geworden. Mein Hinweis auf die kommenden Reichstagswahlen sollte doch für jeden Kundigen die Frage, um die es sich handelt, zur Genüge umschreiben. Mehrmals habe ich und erneut auch in Königsberg ausgeführt, daß die ganze Frage sich darin konzentriert, bei der nächsten Reichstagswahl zwei oder drei Dutzend entschiedene Republikaner mehr in den Reichstag zu bringen. Glaubt jemand, daß dann noch im Reichsministerium des Innern oder im Reichsjustizministerium ein Reaktionär sitzen könnte? Ich mache aus meinem Herzenswunsch keinen Hehl. Ich stehe der heutigen Reichsregierung ablehnend gegenüber. Ich stehe zu ihr in Opposition. Dem wurde mehrmals deutlich Ausdruck geben. Mein „Nein" ist unwiderrufbar. Wenn man zu einer Regierung in Opposition steht, und das deutlich durch den Stimmzettel erklärt, so ist es ganz selbstverständlich, daß man diese Regierung möglichst bald gestürzt sehen will, und alles tut, diese Regierung zu Fall zu bringen. Der Zeitpunkt ist damit noch nicht berührt, der liegt in der Entwicklung selbst beschlossen.

Wenn also die Zentrumspartei glaubt, daß meine Oppositionsstellung mit der Zugehörigkeit zur Zentrumspartei nicht vereinbar ist, so bitte ich um eine einfache klare Mitteilung darüber. Was Herr Marx will, geht aus dem Briefe hervor, den ich hiermit der Oeffentlichkeit übergeben werde. Die nächsten Tage führen mich zu weiteren Versammlungen im Reich. Ich werde jetzt schon alles tun, um für die kommende Reichstagswahlbewegung die Republikaner zu wecken und zum Aufbruch zu mahnen und auch der Gruppe im Zentrum meine stützende Hand zu leihen, die eine stärkere Vertretung ihrer Meinungen in der Fraktion anstrebt. Von Herrn Marx stammt das interessante Wort: „Die heutige Zentrumsfraktion entspricht nicht mehr der Zusammensetzung ihrer Wähler."

Lloyd George zum englisch-russischen Bruch

Ueber die wirtschaftlichen Folgen des englisch-russischen Bruches äußert sich Lloyd George in der neutralen Presse folgendermaßen:

„Obwohl der britische Premier kategorisch erklärt hat, daß der Abbruch durchaus keine Beeinträchtigung des Handels zwischen den beiden Ländern bedeute, wird seine Wirkung doch ohne Zweifel dem englisch-russischen Geschäft äußerst nachteilig sein. Die Sowjetregierung ist begreiflicherweise erregt und wird nach Möglichkeit Käufe auf dem englischen Markt vermeiden. Da aber die Regierung in Rußland, das mehr oder weniger nach sozialistischen Prinzipien regiert wird, der größte Käufer ist, wird Großbritannien ohne Zweifel durch den offiziellen Rückzug Sowjetrußlands von seinem Markte einen Schaden erleiden. Dieser Schaden wird notwendigerweise die Handelsrivalen Englands begünstigen. Deutschland, der bedeutendste unserer Rivalen in Europa, wird den größten Teil des Handels an sich ziehen, der sonst nach England ginge. Aber auch Amerika wird zweifellos etwas gewinnen.

Es ist noch zu früh, über die Haltung der britischen öffentlichen Meinung ein abschließendes Urteil zu fällen. Aber es würde mich überraschen, wenn sich nicht schließlich bei uns die Ueberzeugung vertiefen sollte, daß das Vorgehen der Regierung Baldwins übereilt und überstürzt war und daß es zu einer Schädigung der Interessen des Britischen Reiches führen muß."

*

Abreise Hindenburgs aus Kiel

Kiel, 31. Mai. Um 11 Uhr abends begab sich der Reichspräsident von Hindenburg durch ein Spalier von Fackelträgern, gebildet von Klubmitgliedern und Jungmannschaften der Schülerseglervereine vom Seglerheim zum Hafen und sodann an Bord des Linienschiffes „Schleswig" zur Fahrt nach Mürwik. Die Bevölkerung brachte dem Reichspräsidenten zum Abschied herzliche Ovationen dar.

Zur Wahlrechtsvorlage

Der Gegenvorschlag der Deutschen Volkspartei

Dr. Sch. Der Herr Abgeordnete Obkircher hat im „Karlsruher Tagblatt" vom 28. Mai einen Artikel zum „Landtagswahlgesetz" und über den „Gegenvorschlag der Deutschen Volkspartei" veröffentlicht. Darin tadelt er, es „gehe der Regierungsentwurf an den wirklich großen Mängeln unseres Wahlsystems vorbei." Wäre dieser schwere Vorwurf wirklich begründet, so könnte der Landtag nur beschließen: zurück an die Regierung und dann verbesserte Vorlage! Allein der so schwere Vorwurf in seiner Allgemeinheit ist nicht begründet. Unter allen Mängeln des seit 1919 bestehenden Wahlrechtes steht oben an die dem Volke geradezu verhaßte Listenwahl an Stelle der Personenwahl. Diesem Uebel aber begegnet der Entwurf „bewußt" und weithin auch mit Erfolg dadurch, daß er an die Stelle von den bisherigen 7 Wahlkreisen 22 setzt. Das Zentrum dachte an 32, um dem Fehler noch gründlicher zu begegnen. Vor diesem Fehler der Listenwirtschaft mit all den üblen Folgen treten die übrigen Wünsche weit zurück.

Nun sagt der Herr Abg. Obkircher auch, an welchen „großen Mängeln unseres Wahlsystems der Regierungsentwurf bewußt vorbeigehe". Er nennt zuerst „das zu niedrige Wahlalter". Allein auch der Herr Abg. Obkircher muß sofort zugeben, daß „die Erhöhung des Wahlalters sogar nur durch Aenderung der Reichsverfassung" möglich ist. Wenn dem aber so ist, kann mit Grund der badische Gesetzentwurf nicht getadelt werden, als ob er „bewußt" auch an diesem einen von den „wirklich großen Mängeln unseres Wahlsystems vorbeigehe". Der Herr Abg. Obkircher hätte also diesen Punkt in seiner Kritik am Regierungsentwurf weglassen müssen.

Als zweiten großen Mangel, an dem die Regierungsvorlage vorbeigehe, sieht der Herr Abg. Obkircher „in der unnötig großen Zahl der Abgeordneten". Wir freuen uns, daß der Führer der Deutschen Volkspartei, Herr Abg. Obkircher, sich zu dem Gedanken der Verkleinerung der Abgeordnetenzahl bekennt, wiewohl damit gerade die kleinen Parteien nicht zuletzt auch die seinige davon empfindlich getroffen würden. Wenn übrigens im Landtag nur die Kommissionen verkleinert werden sollen, dann begegnen derlei Wünsche des Zentrums jeweils nicht zuletzt dem lebhaften Widerstand gerade auch der „Deutschen Volkspartei"! Nachdem aber der Verkleinerungswunsch jetzt für die Zusammensetzung des badischen Landtags unter die „großen" Wünsche der „Deutschen Volkspartei" aufgenommen worden ist, wird man damit zu rechnen haben, daß der Herr Abg. Obkircher dahingehende Anträge stellen und darum die Ziffer für ein Mandat auf 15 000 oder 20 000 hinaufsetzen wird. Warten wir indeß vorerst einmal ab.

Um der Oeffentlichkeit einen Maßstab für die Sache selbst zu geben, sei daran erinnert, daß die Volksvertretung in Baden vor dem Umsturz 1918 bestand aus 40 bezw. 38 Mitgliedern der ersten Kammer und 73 der zweiten, also zusammen aus 111 bezw. 114 Köpfen. Nun mag man an den seither verringerten Aufgabenkreis erinnern; dem stehen aber entgegen die großen und schwierigen Aufgaben, welche der Uebergang brachte. Ferner kann nicht bestritten werden, daß eben die ehemaligen Wahlkreise heute auf eine ähnliche Vertretung wie die von ehedem hoffen. Prüft man so diesen „großen Mangel", so wird man sofort erkennen, er gehört nicht zu denen, welche das Volk bewegen, nicht zu den wirklich vordringlichen.

Die letzte Beanstandung des Herrn Abg. Obkircher geht auf den wirklichen Uebelstand „der Zersplitterung in kleine Parteien." Auch daran sei der Regierungsentwurf „bewußt vorbeigegangen". Das ist so nicht ganz richtig! Auf Seite 647 der Regierungsvorlage ist diese ernste und wichtige Frage ausgiebig besprochen, sind die etwaigen Wege, dem Uebel zu begegnen, angegeben und so dem Landtag die Möglichkeit vollauf geboten, sich zu entscheiden, ob er in der Frage etwas tun und welche Wege er dabei einschlagen will. „Wirksam verhindert können Splitterparteien nur durch verfassungsändernde Bestim-

mungen werden." So liest man ja in der Begründung des Entwurfes. Sobald die Regierung einer verfassungsändernden Mehrheit sicher ist, wird sie offenbar auch den geeigneten Weg betreten. Das ist doch wohl der Sinn der Regierungsvorlage. Auf Grund dieser Sachlage haben Zentrum und Sozialdemokratie auch folgenden Antrag gestellt:

„Eine Wählergruppe, die nicht in einem Wahlkreis wenigstens 10 000 Stimmen oder im ganzen Land nicht mindestens 30 000 Stimmen erreicht hat, wird nicht berücksichtigt."

Nachdem Herr Abg. Obkircher so lebhaft gegen das Uebel der Zersplitterung sich ausgesprochen hat, ist wohl sicher anzunehmen, daß er mit seiner Fraktion diesem Antrag zustimmen wird.

Nach dieser seiner Kritik am Regierungsentwurf fährt der Herr Abg. Obkircher auf sehr beachtliche Weise in seiner Betrachtung über die Wahlreform also fort:

„Vorerst also ist das einzige Ziel der Vorlage, die jav or allem vom Zentrum betrieben wurde, die Wiederherstellung engerer Beziehungen zwischen Wählern und Gewählten d. h. jeder Wahlkreis soll seinen Abgeordneten haben, und der Wahlkreis muß klein genug sein, daß der Abgeordnete ihn bearbeiten kann. Dieses Ziel ist berechtigt, wird auch von der Deutschen Volkspartei anerkannt."

Es ist erfreulich, daß die „Deutsche Volkspartei" das allzurasche „Unannehmbar" gegen die Vorlage durch ihren Generalsekretär auf der Tagung in Konstanz nun fallen läßt und „das vorerstliche einzige Ziel der Vorlage" „als berechtigt anerkennt" und im Landtag wohl auch sicher vertritt. Wir sehen in diesem vorerstlichen „einzigen Ziel" die Befriedigung des vordringlichsten Wunsches der Wählerschaft. Darum wurde die Vorlage auch, wie Herr Abg. Obkircher anerkennt, „vor allem vom Zentrum betrieben".

Nun sagt Herr Abg. Obkircher von diesem Ziel, „es sei aber schwer, es in gerechter Weise im Rahmen der Verhältniswahl zu erreichen". Damit leitet er nun auf die Vorschläge seiner Fraktion über. Daß dabei die Interessen seiner Partei ihm zunächst am Herzen liegen, ist verständlich; sie können aber unmöglich etwa zur ersten Grundlage eines Wahlgesetzes gemacht werden. Hier gelten in erster und bestimmender Linie die berechtigten Forderungen des ganzen Volkes, der ganzen Wählerschaft, des ganzen Landes.

Vor allem stört den Herrn Abg. Obkircher an der Regierungsvorlage folgende Feststellung, die er machen zu können glaubt: „Das ganze badische Oberland und Mittelbaden bis Karlsruhe hätten keinen Abgeordneten der Deutschen Volkspartei." Angenommen, es käme so, dann dürfte dem Herrn Abg. Obkircher wohl eine geschichtliche Erinnerung beruhigen und ihm den entsprechenden Weg zur etwaigen Abhilfe der ihn drückenden Sorge zeigen, ein Weg, den mit Erfolg zu betreten ganz im Machtbereich seiner Partei liegt. Die „Katholische Volkspartei" besaß 1871/72 8 Sitze, also ungefähr so viel wie heute die „Deutsche Volkspartei". Im ganzen Oberland, vom Bodensee bis Staufen, dann im Unterland von Bruchsal bis in den Taubergrund hatte sie keinen Wahlkreis. Das indirekte Wahlverfahren und die Wahlkreisgeometrie hatte es ihr dabei noch nahezu unmöglich gemacht, weiterhin vorwärts zu kommen; allein auch unter diesen ursprünglichen Erschwernissen künstlicher Natur hat unsere Partei eben gearbeitet, um ihr Ziel zu erreichen. Von solchen künstlichen Erschwernissen weiß der Proporz, das System von heute, rein gar nichts; im Gegenteil, hier zählt jede Stimme; und weiterhin will die Vorlage noch, daß jeder Wahlkreis es durch entsprechende Arbeit für jede Partei ohne Unterschied in der Hand hat, die nicht verwendeten Stimmen sich zu Nutzen zu machen, indem er eben für die entsprechende Stimmenzahl in seinem Gebiet sorgt! Daß auf dem Wege auch für die „Deutsche Volkspartei" wohl etwas zu erreichen ist, zeigen die Wahlziffern vom 7. Dezember 1924. Hier hätte nach Ausweis der Anlage 9 der Regierungsvorlage Seite 22 Spalte 16 die „Deutsche Volkspartei" je ein Mandat erhalten in den Wahlkreisen: Freiburg-Stadt, Emmendingen-Lahr und Rastatt, das waren also in Ober- und Mittelland 3 Mandate von den 10, die damals im ganzen Land von der Partei des Herrn Abg. Obkircher gewonnen worden wären. Die Stadt Karlsruhe hätte weitere 2 gebracht. Läßt man diese als weder zum Oberland noch Unterland gehörig in der Betrachtung beiseite, so stünden den 3 im Oberland 6 im Unterland gegenüber. Es ist schade, daß der Herr Abg. Obkircher der Leserschaft des „Tagblattes" diese Tatsachen nicht auch vorgelegt hat. Meines Erachtens würde die Sachlage schon heute noch günstiger für die Partei des Herrn Kritikers liegen, wenn sie 1918 die Fahne nicht eingezogen, sondern sofort die Sammlung und Organisation und Schulung ihrer politischen Truppen in die Wege geleitet hätte. Die Tatsache, daß die damaligen Fehler heute noch nachwirken, kann unmöglich einen Grund dazu abgeben, die Wahlrechtsvorlage anders zu gestalten und gar zu fast etwas künstlichen Mitteln die Zuflucht zu nehmen.

Der Herr Abg. Obkircher meint nämlich:

„Wenn man das aufgesteckte Ziel nicht nur für das Zentrum, sondern für alle politischen Parteien erreichen will, muß man die Sache schon anders anfangen. Man muß die Landesliste beibehalten, die als Ausgleichsfaktor ihre großen Vorzüge hat, muß aber dafür sorgen, daß wenigstens der große Teil der Abgeordneten in einem örtlich begrenzten Teil gewählt wird. Man muß also Wahlkreisverbände schaffen."

Ueber diese Sätze kann man nur erstaunt und abermals erstaunt sein! Man könnte sich noch schärfer ausdrücken.

Das große Ziel, das auch Herr Abg. Obkircher als „berechtigt" anerkennt, liegt „in der Wiederherstellung engerer Beziehungen zwischen Wählern und Gewählten". So ist's von ihm selbst umschrieben, wie wir oben gesehen haben.

Wie wärs nun, wenn es dem Antrage des Herrn Abg. Obkircher in Wirklichkeit nachginge? Bei den Wahlresultaten vom 7. Dezember 1924 wurden 61,8 Proz. aller Abgeordneten und bei denen von 1925 sogar 63,8 Proz. derselben gewählt, die keinem Wahlkreis, sondern nur den 4 Wahlkreisverbänden oder der Landesliste angehören. Diese Tatsache läßt sofort erkennen, daß eine solche Entwickelung im Gesamtergebnis nicht nur keine Besserung gegen jetzt brächte, sondern schon eher eine Verschlechterung der bisherigen Sachlage und damit wohl auch eine große Enttäuschung der Wählerschaft und so eine neue Verbitterung und Verdrossenheit.

Die Obkircherschen Vorschläge ließen, wie schon am letzten Samstag dargetan wurde, nach den Resultaten von 1925 folgende Wahlkreise als solche ohne jede Vertretung:

1. Engen—Stockach.
2. Lörrach—Schopfheim.
3. Müllheim—Staufen.
4. Lahr.
5. Wolfach—Oberkirch.
6. Karlsruhe-Land—Ettlingen.
7. Heidelberg-Stadt.

Es wären also 1925 nach den Vorschlägen der „Deutschen Volkspartei" 29,1 Prozent aller Wahlkreise als solche ohne Abgeordneten geblieben. Dabei ist das Beispiel der Universitätsstadt Heidelberg besonders beachtlich. Es kann wohl keine Partei geben, die einem Gesetze zustimmte, das ein derartiges Los einer Stadt von der Bedeutung Heidelbergs bescheerte. Nach der Regierungsvorlage bekäme der Wahlkreis 20 Heidelberg-Stadt und Land nach den Wahlergebnissen 1924: 7 Abgeordnete nämlich: 1 Ztr., 2 Soz., 1 Dem., 1 Rechtsbl., 1 Deutsche Volkspartei, 1 Kom. und 1925: 6 Abgeordnete: nämlich: 1 Ztr., 1 Soz., 1 Dem., 1 Rechtsbl., 1 Deutsche Volksp., 1 Kom. Man wird nicht fehlgehen, wenn man annimmt, daß diese Lösung am Neckar angenehmer empfunden wird, wie die aus den Vorschlägen des Herrn Obg. Obkircher.

Nun liegt in der Behauptung des genannten Politikers, die Regierungsvorlage führe „nur für das Zentrum" zu dem „gesteckten Ziel", „für alle anderen politischen Parteien" werde das Ziel nicht erreicht, der klare Versuch, damit alle anderen politischen Parteien" gegen die Vorlage einzufangen. Dieser Versuch wird nicht gelingen, weil „alle anderen politischen Parteien" nämlich auch ihre Aussichten herausrechnen und dabei vielleicht auch noch prüfen, wie wirkte der Obkircher'sche Vorschlag für die Stellung des Zentrums!

Der Herr Abg. Obkircher schließt seinen Artikel im „Karlsruher Tagblatt" mit einer väterlich ernsten Mahnung speziell an das Zentrum. Damit sie unsere Leser kennen lernen und in eine entsprechende Erwägung nehmen können, soll sie hier im Wortlaut Aufnahme finden. Herr Abg. Obkircher schreibt nämlich also:

„Genaue Berechnungen sind im Verfassungsausschuß überreicht. Mögen sie ernsthaft geprüft werden und mögen die großen Parteien **vor allem das Zentrum,** beweisen, daß sie bei Schaffung dieses neuen Wahlrechtes wirklich nur von staatspolitischen Erwägungen ausgehen, Rücksicht auch auf die vorerst noch kleineren Parteien nehmen und parteiegoistische Gründe für sie nicht maßgebend sind."

„Vor allem das Zentrum!"

„Parteiegoistische Gründe!" Diese Mahnung glaubt ein Führer just der Partei an die Sozialdemokratie und vor allem an das Zentrum richten zu dürfen, die s. Zt. durch Jahrzehnte sich weigerte, „den Ast abzusägen, auf dem sie saß", d. h. das indirekte Wahlverfahren und die Wahlkreisgeometrie aufzugeben und den Gerechtigkeitsforderungen gerade der zwei nun belehrten Parteien Raum zu geben, sich weigerte, und zwar aus „parteiegoistischen Gründen", sich weigerte, auf die damals „noch kleinen Parteien" — nicht „Rücksicht" zu nehmen, sondern — gerecht zu sein. Wenn je „parteiegoistische" Anwandlungen im Zentrum kämen, müßten sie ohne weiteres abgetan werden, denn das Schicksal der ehemaligen Nationalliberalen warnte so eindringlich, daß man im Zentrum die daraus entspringende Lehre sehr wohl kennt und auch befolgt.

Die Moralpredigt des Herrn Abg. Obkircher fordert bei dieser Sachlage förmlich heraus, einmal jenes Kapitel der politischen Geschichte von Baden ausführlich zu behandeln, das der genannte Führer der „Deutschen Volkspartei" zum „Inhalt seiner Mahnung an andere gemacht hat. Das Kapitel nämlich von „den parteiegoitischen Gründen" bei den Nationalliberalen in den letzten 70 Jahren.

Einige Klugheit hätte den Abg. Obkircher vor der Versuchung bewahren müssen, diese Materie überhaupt anzuführen, vor allem aber davor bewahren müssen, in dieser mehr wie auffallenden Weise das Zentrum und die Sozialdemokratie herauszufordern. Nachdem die Herausforderung nun aber erfolgte, mußte einstweilen mindestens die vorstehende Antwort gegeben werden. Sie genügt vorerst für die Wählerschaft des Zentrums, denn diese kennt sich in dem Stück nicht allzuschlecht aus. Die alte Garde hat ja noch alles miterlebt und die Wahlbroschüren Wackers gelesen.

Eine verlorene deutsche „Perle"

London, 31. Mai. (Eig. Bericht.) Wie aus Australien gekabelt wird, erklärte im australischen Bundesparlament Minister Marr, das von Australien verwaltete Mandatsgebiet von Neu-Guinea werde die „wertvollste Perle" der Südsee werden. (Diese Perle ist Deutschland weggenommen worden.)

*

Der Kommunismus in der französischen Rheinarmee

Paris, 31. Mai. (Spezialbericht.) Nach dem Text der Rede des Innenministers Sarraut in der Kammer, wie das „Journal Officiel" als Amtsblatt ihn bringt, ist die kommunistische Propaganda unter den französischen Soldaten „besonders stark in der Rheinarmee". Seit einiger Zeit vergehe kaum ein Monat, ohne daß Soldaten wegen solcher Propaganda vor Gericht gestellt werden müssen. Unter den Offizieren trete durch das Benehmen der aufgehetzten Soldaten deutlich eine Berufsmüdigkeit hervor.

*

Dum-Dum-Geschosse für wen?

Paris, 31. Mai. (Eig. Bericht.) Die „Humanite" bringt in Wort und Bild Belege dafür, daß das französische Kriegsministerium die völkerrechtlich untersagten Dum-Dum-Geschosse gegenwärtig in den Gevelot-Werken von Issy herstellen läßt. Die Publikation deckt einen Skandal auf, der prächtig zu den Entrüstungen wegen der deutschen „Verletzungen des Völkerrechts" und der sie rechtfertigenden Bell-Denkschrift paßt.

*

Italienische Polizei-Flugzeuge

Mailand, 31. Mai. (Eig. Bericht.) Seit gestern patrouillieren die ersten italienischen Polizei-Flugzeuge den Luftraum, um ausländische Flugzeuge von zu starker Annäherung an italienische Kriegsarsenale und Kriegshäfen abzuhalten und die Flucht von Internierten auf gewissen Inseln zu verhindern. Die Polizeiflugzeuge fordern durch das Zeigen eines roten Lichtes Flugzeuge zur sofortigen Landung auf. Geschieht die Landung nicht, erfolgt sofort der Angriff. Patrouillenflüge längs der Grenze sollen die Zollwachen in der Verhinderung unerlaubter Auswanderung unterstützen.

*

Der Geburtstag des Papstes in Berlin

Berlin, 31. Mai. Funkspruch. Heute vormittag fand in der Hedwigskirche anläßlich des 70. Geburtstages des Papstes eine feierliche Pontifikalmesse statt, die von dem hiesigen apostolischen Nuntius Pacelli celebriert wurde. An der Feier nahmen u. a. teil: Reichskanzler Dr. Marx, Staatssekretär Pünder, von Seiten des Auswärtigen Amtes der Vertreter des Staatssekretärs, Ministerialdirektor Köpke, der Gesandte Graf Zech, der Vatikanreferent, Vortragender Legationsrat Dr. Meyer-Rothöfer, sowie Gesandtschaftsrat Volkshausen.

*

Das Jubiläum des Kardinalstaatssekretärs

Rom, 31. Mai. (Köln. Vztg.) Gasparri zelebrierte heute vormittag anläßlich seines Priesterjubiläums die Messe. Dieser wohnten das heilige Kollegium der Kardinäle, das diplomatische Korps, Würdenträger des päpstlichen Palastes und Abordnungen der päpstlichen Leibgarden bei. Nach der Messe empfing der Kardinalstaatssekretär die Kardinäle und Diplomaten in einem Saal des Vatikans. Der brasilianische Botschafter Azeredo verlas als Doyen des diplomatischen Korps die Adresse, in der der allgemeinen Hochachtung und Verehrung, die der Jubilar genießt, Ausdruck gegeben wurde. Das diplomatische Korps überreichte dem Kardinalstaatssekretär ein Pergament und einen kostbaren Kelch. Dieser sprach in seiner Erwiderung zunächst seinen Dank aus und erinnerte daran, daß jede Partei im Weltkriege den Vatikan auf ihrer Seite zu sehen wünschte. Der Päpstliche Stuhl habe sich aber bemüht, außerhalb des Konfliktes zu bleiben und über ihm zu stehen, indem er auf die Beendigung des Krieges hinwirkte und die Leiden zu mildern bestrebt war. Diese Haltung habe Klagen von allen Seiten zur Folge gehabt. Nach dem Kriege hätten aber diejenigen Mächte, die keine Beziehungen zum Vatikan unterhalten hätten, solche angeknüpft, so daß das beim Vatikan beglaubigte diplomatische Korps fast doppelt so stark geworden sei. Dem Kardinalsekretär sind auch von anderer Seite zahlreiche Glückwünsche und Geschenke zugegangen.

*

Telegramm Gaspari an Dr. Marx

Berlin, 31. Mai. Reichskanzler Dr. Marx hat von Kardinalstaatssekretär Gaspari folgendes Telegramm erhalten:

„Ew. Exzellenz bin ich für den mir übermittelten Glückwunsch außerordentlich dankbar und bitte Sie, den Ausdruck meiner tiefen Erkenntlichkeit und die Versicherung meiner wärmsten Wünsche für Ew. Exzellenz und Ihr edles Volk entgegenzunehmen."

*

Die Verhältnisse im Saargebiet

St. Ingbert, 31. Mai. Die Verhältnisse im Saargebiet spitzen sich immer mehr zu. Ueber die katastrophale Lage im Saarbergbau haben wir verschiedentlich berichtet. Die französische Grubenverwaltung hat dem saarländischen Bergmann durch ihre Maßnahmen, (10 prozentiger Lohnabbau und allwöchentliche Feierschichten) die Existenzmöglichkeit genommen. Mehr als einmal in den letzten Wochen schien es, als ob es zu einem Generalstreik der 70 000 Saarbergleute kommen werde. Die Führer der beiden großen Bergarbeiterorganisationen verstanden es, die Belegschaft auf das Unsinnige eines Streikes in der jetzigen Zeit hinzuweisen und die große Mehrheit der Arbeiterschaft hielt weiter aus in der Hoffnung, daß die Grubenverwaltung schließlich doch von selbst für bessere Arbeitsverhältnisse sorgen müsse. Ein Streik der Saarbergleute im jetzigen Augenblick könnte nur der französischen Grubenverwaltung willkommen sein, auf deren Lagerhalden rund 500 000 Tonnen Kohlen lagern, die nicht abgesetzt werden können. Auf den französischen Gruben in Frankreich lagern gar 2 Millionen Tonnen Kohlen. Nun hat sich die kommunistische Bewegung unter den Bergleuten breit gemacht und sucht die Not der Arbeiterschaft ausnützend, die Bergleute in einen Streik zu treiben, der unter den eben geschilderten Verhältnissen vollständig aussichtslos wäre. Bereits am Samstag sind zwei Drittel der Belegschaft der Grube Jägersfreunde nicht angefahren und die Kommunisten forderten öffentlich auf, Montag, den 30. Mai geschlossen die Arbeit niederzulegen. Die besonnenen Bergleute werden unter keinen Umständen dieser Parole folgen, die nur geeignet ist, das Unglück und die Not der Bergleute noch zu vergrößern. Die gesamte Presse des Saargebiets warnt heute die Bergleute davor, sich von der kommunistischen Partei für einen Putsch verwenden zu lassen, der nur im Interesse der französischen Grubenverwaltung liegen kann.

*

Dunkle Dinge

Berlin, 31. Mai. Gegen den Leutnant a. D. Ernst Krull ist vom Untersuchungsrichter von neuem das Ermittelungsverfahren in der Mordaffaire Rosa Luxemburg eröffnet worden. Bereits 1921 und 1924 war bekanntlich ohne Erfolg eine Untersuchung wegen Mitwirkung an dem gewaltsamen Tode der Frau Rosa Luxemburg eingeleitet worden. Das dritte Verfahren ist in Fluß gekommen, weil der Verdacht aufgetaucht ist, daß Krull in den letzten Verfahren die Akten gefälscht hat. Es wird behauptet, daß Krull die Akten von dem damaligen, inzwischen verstorbenen Untersuchungsrichter zur Einsichtnahme in die Gefängniszelle gegeben worden seien. Der Beschuldigte Krull, der sich gegenwärtig in Tegel in Strafhaft befindet, soll behaupten, daß die Abfertigung der falschen Akten mit Wissen des Oberregierungsrates Mühleisen vom Ministerium des Innern erfolgt sei, und daß dieser ihm sogar zu diesem Zwecke eine Schreibmaschine ins Gefängnis geschickt habe. Rechtsanwalt Bahn, der die Verteidigung von Krull führt, hat dringend die Beschleunigung dieses dritten Ermittelungsverfahren beantragt, damit die Luxemburg-Affäre, soweit sie Krull betreffe, zum Abschluß gebracht würde. Krull bestreitet jedoch, Schuld an dem Morde und sucht die Aktenfälschungen als eine Arbeit im Auftrage gewisser Kreise hinzustellen, die ein Interesse haben, die Spuren zu verwischen.

Das Landtagswahlgesetz im Ausschuß angenommen

Karlsruhe, 31. Mai 1927.

Der Verfassungsausschuß führte heute die Beratungen über die Aenderungen des Landtagswahlgesetzes fort. Bekanntlich waren dieselben vorige Woche vertagt worden, um den Fraktionen Gelegenheit zu geben, die strittigen Punkte nochmals eingehend zu beraten. Im wesentlichen beschränkten sich die einzelnen Parteien heute darauf, die Stellungnahme, zu der die Fraktionen gekommen waren, bekannt zu geben.

Die Bürgerliche Vereinigung

erklärte sich für Wahlkreisverbände, auch für Bestimmungen gegen allzu große Parteizersplitterung, für die im Entwurf vorgesehenen 22 Wahlkreise und für Beibehaltung der Landesliste. Die Maßnahmen gegen die Parteizersplitterung müßten so getroffen werden, daß sie nicht erst nach, sondern vor der Wahl wirken. Die Landesliste müßte so gestaltet werden, daß mindestens 20 000 Stimmen derselben zugewiesen und so zwei gleichsam von der Partei ernannte Abgeordnete gesichert werden könnten.

Das Zentrum

sprach sich gegen die Ernennung von zwei Abgeordneten durch die Parteileitung auf Kosten von zwei Wahlkreisen aus. Eine solche Maßnahme müßte von den betroffenen beiden Wahlkreisen bitter empfunden werden. Die Einführung von Wahlkreisverbänden würde einen Rückfall in die Mängel und Schäden des bisherigen Wahlsystems bedeuten. Das Zentrum erstrebe in der Wahlreform 1. die Verbindung von Abgeordneten und Wahlkreis, 2. die Beschränkung der Einflüsse von Interessenten und 3. die Bekämpfung der Parteizersplitterung. Der Antrag der Deutschen Volkspartei gehe von parteiegoistischen Gründen aus. Man spreche sogar davon, daß persönliche Gründe einzelner Abgeordneter dabei eine Rolle spielen. Es sei doch hinreichend bekannt, wie die Wahlkreisgeometrie und das indirekte Wahlrecht von den Nationalliberalen benutzt wurde, um zu verhindern, daß „der Ast abgesägt werde, auf dem man sitze". So seinerzeit der Ausspruch des nationalliberalen Führers Fieser. Es habe Jahrzehnte gebraucht, um diesen Parteiegoismus zu brechen. Das Zentrum sei bereit, die Zahl der Abgeordneten verringern zu helfen, indem man nicht auf je 10 000, sondern erst auf 20 000 Stimmen ein Mandat zuteile. Aber eine solche Bestimmung sei verfassungsändernd und bedürfe der Volksabstimmung. Im übrigen würden die Wünsche, die das Zentrum als Partei haben könnte, nicht erfüllt, sonst müßten mindestens 40 Wahlkreise gebildet werden. Das Zentrum könne sich mit dem Vorschlag der Regierung nur versöhnen in dem Gedanken, dadurch den Wünschen der kleinen Parteien entgegen zu kommen.

Die liberale Volkspartei

erklärte, daß die Vorlage ihnen parteipolitischen Schaden bringe. Deswegen verlangten sie eine Aenderung zur Schaffung von Wahlkreisverbänden. Dazu, daß der Redner nicht sein persönliches Mandat betreibe, brauche er wohl nicht zu sagen. Es gehe nicht um sein Mandat, sondern um das Mandat des Oberlandes für seine Partei. Eine beschränkte Landesliste, ähnlich wie die Bürgerliche Vereinigung es vorgeschlagen habe, sei erwünscht; für Bestimmungen gegen die Parteizersplitterung seien sie grundsätzlich zu haben. Ohne das Wort Fiesers sich zu eigen machen zu wollen, gelte auch jetzt von der Deutschen Volkspartei, daß sie natürlich nichts mitmache, was ihrer Partei schaden könnte.

Die Sozialdemokratie

sprach sich für die Regierungsvorlage aus. Es gelte nicht bloß die Verbindung der Abgeordneten mit ihrem Bezirk wieder herzustellen, sondern auch die Schäden des ungehemmten Proporzes durch die Liste zu beseitigen. Denn die Liste führe dazu, daß die Interessentengruppen sich des Landtags bemächtigen. Darum müsse die Landesliste verschwinden. Die Listenverbindung würde zu außerordentlichen Kompliziertheiten führen und für den Wähler das Bild sehr unübersichtlich gestalten. Auch der amtliche Stimmzettel würde unmöglich, die Stimmzettelverwirrung würde bei der Landtagswahl ähnlich wie bei den Gemeinde- und Bezirkswahlen die Folge sein. Auch der Vorschlag der Regierung gebe wirklich politisch befähigten Frauen die Möglichkeit, in das Parlament zu kommen. Gegen die Parteizersplitterung müsse ein Riegel vorgeschoben werden.

Die Kommunisten

sehen für ihre Partei große Schwierigkeiten, in sämtlichen 22 Wahlkreisen einen geeigneten Kandidaten zu finden. Bestimmungen gegen die Splitterparteien seien ihnen recht, wenn sie lediglich gegen Wirtschaftsgruppen, nicht aber gegen Parteien gerichtet würden. **Bürgi in Freiburg mit seinem Kleinpächterverband gehe die Kommunisten nichts an.** Sie seien gegen jede Aenderung des Wahlrechts, zum mindesten verlangten sie Wahlkreisverbände und eine Landesliste.

Die Demokraten

bedauern, daß ihre Vorschläge keine Gegenliebe fänden. Die Landesliste könnte beseitigt werden, dagegen sei die Wahlkreisverbindung wünschenswert. Der Regierungsvorlage stünden die Demokraten in ihrem Grundgedanken sympathisch gegenüber, nur wünschen sie Verbesserungen. Würden ihre Vorschläge abgelehnt, so müßten sie sich eben damit bescheiden.

Inzwischen war vom Zentrum und Sozialdemokratie gemeinsam ein neuer Vorschlag zur Bekämpfung der Parteizersplitterung eingegangen. Dieser Vorschlag hat keinen verfassungsändernden Charakter und bedarf deshalb nur einer einfachen Mehrheit im Landtag. Derselbe verlangt, daß diejenigen Parteien, welche im vorausgegangenen Landtag nicht mindestens drei Mandate besessen haben (30 000 Stimmen), wenn sie für die Neuwahl Kandidaten benennen wollen, für die Einreichung ihrer Kandidatenliste die Unterschrift von mindestens 5 Prozent der Wahlberechtigten des Bezirks vorlegen müssen. Wenn eine Partei im vorausgegangenen Landtag nicht mindestens durch ein Mandat vertreten war, so hat sie außerdem in jedem Wahlkreis noch den Betrag von 500 Mark, also im ganzen Land 6 600 Mark einzuzahlen, mit der Maßgabe, daß dieser Betrag verfällt, wenn die Partei kein Mandat erringt.

In der Abstimmung wurde zunächst die Landesliste abgelehnt mit 9 Stimmen (3 Zentrum, 3 Soz., 1 Demokrat) gegen 4 Stimmen (2 D. V., 1 Liberaler, 1 Kommunist).

Die Vorschläge auf Aenderung der Wahlkreiseinteilung wurden gleichfalls abgelehnt und die 22 Wahlkreise der Regierungsvorlage mit 11 Stimmen gegen 1 (Kommunist) bei 1 Stimmenenthaltung (D. Vp.) angenommen.

Die Wahlkreisverbände wurden abgelehnt mit 8 Stimmen (3 Zentrum, 3 Soz.) gegen 5 Stimmen (2 B. V., 1 Lib. und 1 Kom.).

Der Antrag des Zentrums und der Sozialdemokratie gegen die Parteizersplitterung, wie er oben erwähnt wurde, wurde angenommen mit 9 Stimmen (Zentrum, Sozialdemokratie und Demokratie) gegen 3 Stimmen (2 B. V. und 1 Kom.) bei einer Stimmenenthaltung (Lib.).

Das ganze Gesetz fand in der Fassung der Regierungsvorlage mit der eben erwähnten Ergänzung gegen die Parteizersplitterung Annahme mit 8 Stimmen (Zentrum und Sozialdemokratie) gegen 2 Stimmen (Lib. und Komm.) bei 3 Enthaltungen (2 B. V. und 1 Dem.).

Die zweite Lesung über den Gesetzentwurf im Verfassungsausschuß ist auf Freitag vormittag festgesetzt.

Singener Brief

= Singen-Hohentwiel, 30. Mai 1927.

Die Hoffnung der Arbeiter von Singen und seinem großem Bezirk, das Arbeitsgericht nach Singen zu bekommen, hat sich nunmehr, nachdem die Einteilung für das ganze Land vor sich gegangen ist, zerschlagen. Man findet es allgemein für unverständig, daß man eine Stadt mit über 6000 Arbeitern im Betriebe, ein solches Gericht vorenthalten kann. Ist es an sich schon ein eigenartiger Zustand, daß eine Stadt mit ca. 13000 Einwohnern sich damit begnügen muß, alle Monat einmal je den Vertreter des Bezirksamts und des Amtsgerichts Radolfzell für ein paar Stunden sprechen zu dürfen, so wird dieser Zustand erst zu einem unhaltbaren werden, wenn einmal die Arbeitsgerichte in Tätigkeit getreten sind. Wie viel versäumte Arbeitsstunden kommen da in Betracht, wenn die Arbeiter zur Verhandlung sich erst eine Fahrkarte nach Radolfzell lösen müssen. Hier wäre Gelegenheit gewesen, in Singen selbst eine rechtskundige Person unterzubringen, die in unparteiischerweise der hiesigen Bevölkerung in den vielen und mannigfachen Lagen des Lebens, in Streitfällen usw. zur Hand hätte gehen können. Wie viele Hunderte im Jahre den Weg nach Radolfzell gehen müssen, um sich dort Rat zu holen, darüber könnte wohl am Besten das Radolfzeller Amtsgericht Auskunft geben. Wir hegen aber zur Zukunft die Hoffnung, daß an Hand der Praxis wir doch einmal zu unserem Rechte kommen.

Das Sehnen der Anwohner der Rielasingerstraße und der Gartenstadt, eine eigene Kirche zu bekommen, wird nun in absehbarer Zeit in Erfüllung gehen. Die Pläne zur St. Josephskirche sind soweit fertig und mit dem Bauen könnte noch dieses Jahr begonnen werden. Welche Opferwilligkeit hier in Singen herrscht, dafür ist Beweis, daß Einzelpersonen, auch Frauen, Jungfrauen und Vereine sich verpflichtet haben, für die Anschaffung von Paramenten und für Inneneinrichtung zu arbeiten oder Stiftungen zu machen. Das Gebiet der späteren St. Josephskirche gehört zur Herz-Jesu-Kuratie, welch letztere heute gut 5500 Katholiken zählt und durch Neubauten am Harsengraben (gegen Friedingen zu) immer mehr Gemeindemitglieder bekommt. — Erfreulicherweise läßt die Stadtgemeinde unweit des Platzes der geplanten St. Josephskirche ein Volksschulgebäude errichten, ein schon lange dringendes Bedürfnis, da manche Kinder über eine halbe Stunde zur Schule haben. Dieses Volksschulgebäude an der Rielasingenstraße, wird vorerst nur einen Mittelbau erhalten, worin zunächst von den geplanten 20 Schulräumen 9 errichtet werden sollen, wofür ca. Mark 150 000 eingestellt werden sollen.

Nachdem die vergangenen Hohentwielspiele Jahr für Jahr immer mit einem Defizit abgeschlossen hatten, findet sich in hiesiger Stadt niemand, der sich für weitere Spiele interessiert. Das macht auch nichts aus, da ja unsere Gegend so wunderschön und romantisch ist, daß man auch ohne Schauspiele Singen und den Hohentwiel, wie die anderen Hegauberge findet, bewundert und gerne wieder kommt. Aber ein Württemberger Hofrat namens Kaim, der ein Stück „Konrad Wiederhold, der Kommandant vom Hohentwiel", geschrieben hat, will mit diesem Stück sein Heil versuchen. Glück auf dazu! Wir Hegauer haben nicht das geringste übrig, für den im schwedischen und französischen Diensten stehenden Wiederhold, welcher den ganzen Hegau und den Linzgau mit seinen Horden auf das schrecklichste verwüstete und deren Bewohner auf das grausamste quälen und schinden ließ, wie ja geschichtlich feststeht, daß das schwedische und französische Raubgesindel die schrecklichsten Greuel verübte. Für die Verherrlichung eines solchen Raubritters haben wir nichts übrig; auch dann nicht, wenn der Verfasser von „Wiederhold" im Vorbeigehen vor der Büste des W. auf dem Hohentwieldevot den Hut zieht. Vertreter der Stadt Singen haben es abgelehnt, dem Spielausschuß beizutreten.

Baden

Ein badisches Kulturdokument aus früheren Zeiten

Die Abmachungen, welche Staat und Kirche bei Gründung der Erzdiözese (1821—1827) gemeinsam trafen, sicherten auch die Heranbildung des Klerus. Sie wollten und sollten es mindestens. Allein zunächst gabs nur ein Priesterseminar und zwar in dem Gebäude des jetzigen theologischen Konvikts in Freiburg i. Br., aber keine Erziehungsanstalt für die Theologen der vorausgehenden Jahrgänge. Als nun anfangs der vierziger Jahre das Priesterseminar nach St. Peter auf dem Schwarzwald kam, zog in das große Gebäude der Burgstraße 1 zu Freiburg das „Großherzogliche Collegium theologicum" ein, also jene theologische Bildungsanstalt in der eher alle andern als der Erzbischof etwas zu sagen hatte.

Nach den Revolutionswirren wollte der Erzbischof endlich sein theologisches Konvikt, also eine kirchliche Erziehungsanstalt, haben. Allein die Bürokraten in Karlsruhe wehren sich dagen mit Händen und Füßen, Als sie indes versuchten, die Theologen hineinzuholen, und wieder eine staatliche Anstalt zu errichten, verbot der Erzbischof den Eintritt. Nun versuchte der Erzbischof im Frühjahr 1854, nachdem er zwei Jahre vergebens gebeten und gebettelt hatte, auf dem Weg der vollendeten Tatsachen die Errichtung seiner theologischen Erziehungsanstalt. Er berief die Theologen ins Konvikt ein. Nun kamen die Karlsruher Staatsmänner und versperrten den anlangenden Theologen den Zutritt.

Ueber die damaligen Vorgänge fanden wir zufällig und durch eine günstige Fügung nun folgendes Protokoll:

„Geschehen Freiburg, den 22. April 1854, abends 5½ Uhr. Seine Exzellenz der Hochwürdigste Herr Erzbischof haben durch hohen Erlaß vom 7. d. M. Nr. 2752 verfügt, das theologische Seminar dahier zu eröffnen und zu diesem Ende die Theologen des zweiten und dritten Kurses auf den 22. d. M., nachmittags drei Uhr, dahin einzuberufen.

Am Dienstag, den 18. d. M., erschien die hiesige Polizei im erzbischöflichen Seminargebäude, versiegelte alle Eingänge zu demselben — mit Ausnahme des Haupteingangs und der Thüren in den Hausgarten — sowie alle zu den Studien- und Schlafsälen der Seminaristen führenden Thüren: mit Stadtamtlichen Siegeln und versah solche mit Hängeschlössern. Sie besetzten sofort das Seminargebäude mit Gendarmen und Polizeidienern, und zwar heute: in vermehrter Zahl, so daß erstere sogar auf den Gängen postiert waren.

Die Seminaristen, welche sich obigem Erlasse gemäß bei dem derzeitigen Seminariumsvorstand, dem hochwürdigen Herrn Assessor Kübel, zwischen drei und vier Uhr heute Nachmittag melden wollten, wurden am Haupteingange des Seminargebäudes von der Polizei- und Gendarmerie-Mannschaft dortselbst abgewiesen.

Das verschwundene Testament

Roman von Fritz Steinemann.

34)

Es war das erste Mal, daß er sie bei ihrem Vornamen nannte und er beobachtete sehr wohl die Wirkung.

„Gern möchte ich jetzt zu Ihnen sprechen, Ihnen offen bekennen, was Ihnen schon längst kein Geheimnis mehr sein dürfte, aber ich darf es nicht! Niemand soll glauben, ich träte für Sie um des schnöden Besitzes halber ein! Sobald ich aber meine Aufgabe erfüllt habe, dann werde ich vor Sie hintreten, dann werde ich Sie bitten .... Doch nicht jetzt! Mein ganzes Denken gehört einzig und allein Ihrem Recht."

Noch lange, nachdem er gegangen war, überdachte Hilde seine Worte. War es nicht seltsam, daß er nicht früher zu ihr sprechen wollte, als bis er seine Aufgabe erfüllt haben würde, die sie nicht einmal erfüllt zu sehen wünschte?

Siebzehntes Kapitel.

So stark schien Herr von Westernburg von seinem Vorhaben in Anspruch genommen zu werden, daß er nicht einmal Zeit fand, Hilde einen neuen Besuch zu machen, trotzdem schon acht Tage vergangen waren.

Mißmut überkam sie und das Verlangen nach Tätigkeit, und so entschloß sie sich, die Uebersetzung eines englischen Reisewerkes, das ihr sehr gut gefiel und das ihrer Ansicht nach in Deutschland Interesse finden mußte, zu übernehmen.

Die Arbeit machte ihr Freude und sie ging täglich mit Eifer ans Werk. Als sie in vollem Zuge war, bekam sie einen Brief aus Wiesbaden von Tante Thea, die Hilde bat, wenigstens auf ein paar Wochen ihren Wohnsitz nach Wiesbaden zu verlegen, was sie ja jetzt um so leichter bewerkstelligen könne, als sie geschäftlich nicht mehr gebunden sei. Hilde war zuerst unschlüssig, aber alsbald dünkte die Einladung sie doch nicht so unannehmbar, ihre Tätigkeit brauchte ja keine Unterbrechung zu erfahren und vielleicht war es ganz gut, wenn sie Berlin auf einige Zeit den Rücken kehrte. So antwortete sie in bejahendem Sinne und verließ Berlin, ohne mit Joachim oder Ottokar von Westernburg noch einmal zusammengetroffen zu sein.

Tante Thea, eine rundliche, betuliche Dame, mit kleinen munteren Aeuglein, war herzlich froh, als Hildes zusagender Bescheid kam und beeilte sich, der Kleinen ein gemütliches Arbeitszimmer herzurichten nebst einem Stübchen für die Nacht. Nett und freundlich mußte alles sein, denn Hilde sollte sich bei ihr wohlfühlen, möglichst garnicht auf den Gedanken kommen, noch einmal nach Berlin zurückzukehren.

Und Hilde war in der Tat gerührt, als sie an Tante Theas Arm die Räume besichtigte, die sie für die nächste Zeit beherbergen sollte.

„O, wie nett, Tantchen! Ich danke dir tausendmal!"

Hilde umarmte ihre Tante und küßte sie.

„Es freut mich, daß es dir hier gefällt, liebe Hilde. Hier kannst du arbeiten, so viel du immer magst, keiner wird dich stören, und dort in diesem Zimmer ruhst du nach getaner Arbeit dein müdes Köpfchen aus. Ist es so recht, ja?"

„Es könnte wirklich nicht schöner sein!"

„Aldann laß uns nicht lange säumen, schüttelte den Reisestaub ab, mache es dir behaglich und dann wollen wir zusammen nach Herzenslust plaudern."

Eine halbe Stunde später erschien Hilde in Tante Theas Wohnzimmer am festlich gedeckten Tisch in einem bequemen, hübschen Hauskleid.

„Noch einmal, herzlichen Dank, Kleines, daß du gekommen bist. Ich hoffe, daß wir zusammen recht glückliche Wochen verleben werden. Bin ich auch eine alte Frau, die manchmal den Kopf schütteln muß über den sogenannten Fortschritt, dich verstehe ich. Na und weißt ja, daß es zu der Zeit, da ich mal jung war, eben anders war. Vor allem sollst du wieder eine Heimat haben, die dir seit Onkels Tod verloren gegangen ist. Ja, ja, ich weiß, du hast ein eigenes Heim in Berlin, aber ist denn das auch ein richtiges Heim? Du hast doch niemanden, der dir so recht nahesteht, haust dort wie ein gänzlich verlassenes, armes Ding und bist doch noch so jung, viel zu jung, um einsam zu leben. Deshalb habe ich mir gesagt, das beste ist, ich hole sie mir, damit wir beide etwas aufleben. Und jetzt setze dich, mein Kind, greif zu und laß es dir recht gut schmecken."

Hilde nickte nur, drückte Tante Theas Hand und dankte ihr mit einem Blick aus leicht verschleierten Augen. Sprechen konnte sie nicht, sie hatte ein Druckgefühl in der Kehle und befürchtete, daß statt der Worte ein Schluchzer hervorkommen würde.

„Und nun sage mir mal um alles in der Welt, Kleines, was ist das für eine merkwürdige Geschichte mit dem verschwundenen Testament? Es hat sich also immer noch nicht gefunden?"

„Nein. Ich glaube auch nicht, daß es vorhanden ist."

„Meinst du vorhanden gewesen, oder noch vorhanden?"

„Daß Onkel es gemacht hat, steht zweifelsfrei fest, wo es jedoch geblieben ist, weiß kein Mensch."

„Und Joachim? Ich kenne ihn nicht, kaum dem Namen nach, sollte es möglich sein . .?"

„Wenn du ihn kennen würdest, wärest du ebenso überzeugt wie ich, daß er über jeden Verdacht erhaben ist."

„Es bleibt doch aber höchst seltsam."

„Gewiß."

„Weißt du, ich möchte doch einmal mit einem Assessor über den Fall sprechen."

Hilde sah ihre Tante fragend an.

„Ach so, du weißt ja noch garnicht, daß ich einen Mitbewohner habe, einen jungen Gerichtsassessor."

„Du hast vermietet?"

„Aus zwei Gründen. Einmal ist es Verschwendung, in der heutigen, schweren Zeit die unbenutzten Räume nicht zu vermieten und dann habe ich dadurch gewissermaßen einen männlichen Schutz im Hause. Ich habe Glück gehabt, denn es ist wirklich ein prächtiger Mensch, ruhig, ein bißchen ernst, aber nett und freundlich in seinem Wesen. Er ist erst vor kurzem an das Wiesbadener Amtsgericht versetzt worden und lebt bei mir in voller Pension, denn das Leben im Restaurant ist ihm viel zu teuer. Du wirst ihn noch heute kennen lernen und, davon bin ich überzeugt, denselben guten Eindruck von ihm haben, wie ich. Oftmals leistet er mir Gesellschaft, dann machen wir zusammen ein Spielchen, oder er liest mir etwas vor. Kurz, ich bin ganz außerordentlich zufrieden. Und da er ein sehr kluger Kopf ist, noch dazu in der Abteilung Testamente arbeitet, wie er mir gesprächsweise sagte, werde ich ihn mal in deiner Sache befragen."

(Fortsetzung folgt.)

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK — Baden-Württemberg

Um sich hiervon offiziell zu überzeugen, verfügte sich der hochwürdigste Herr Domdekan Dr. von Hirscher und Sekretär Maas vor das erzbischöfliche Seminargebäude.

Es wurde ihnen von den sich am Haupteingange desselben befindlichen Gendarmen und Polizeidienern der Eingang in dieses mit der Erklärung verweigert: Sie hätten vom Großherzoglichen Stadtdirektor Burger den Auftrag: heute niemanden in das Seminargebäude einzulassen, und es sei auch niemand eingelassen worden.

Nachdem hierauf Herr Assessor Kübel von dem hochwürdigsten Herrn Domdekan in dessen Haus eingeladen worden, und daselbst erschienen war, haben die Unterfertigten sofort das vorstehende Protokoll über den beregten Tatbestand aufgenommen, und unterzeichnet.

Dr. Hirscher, Domdekan.
Kübel.
Dr. Maas."

Dieses Protokoll spricht für sich allein durch seinen Inhalt, vollends wenn man weiß, daß dieser geschilderte Zustand blieb bis 1857. Dort gestattete die Staatsregierung endlich die Eröffnung des theologischen Konvikts als „erzbischöfliche" Anstalt! Drei volle Jahre dauerte also der geradezu unwürdige und verletzende Zustand. Wir fragen: hatte der Staat, hatte vollends das Volk irgend einen Nutzen davon? Nur Schaden brachte diese Staatskunst. Den ersten Schaden fügte sie so zunächst der katholischen Kirche zu, den schwersten aber dann sich selbst. Es hätte dazumal schon wahrhaftig andere Aufgaben für die hier verbrauchten Kräfte speziell auch des Staates gegeben. Wir nennen nur die in der sozialen Frage. Nicht umsonst hatten Ritter von Buß schon 1837 und Ketteler 1848 dem Staat auf sie hingewiesen. Allein die damalige Staatskunst wollte es eben anders haben und sie hat es auch anders bekommen. Die Folgen blieben nicht aus.

Arbeiter und Zentrum

Von Georg Held, Steinach.

Angesichts der Bestrebungen von verschiedener Seite, die kath. Arbeiterschaft dem Zentrum zu entfremden — ich nenne die Bemühungen der Sozialdemokratie, denke auch an die Hellerbewegung speziell bei uns in Baden, — scheint es mir sowohl für die Partei und die Führung, wie auch für unsere Arbeiterzentrumswähler notwendig, an diesen Dingen nicht achtlos vorüber zu gehen, ihnen vielmehr die Beachtung zu schenken, die sie verdienen. Für das Zentrum ist das was man erstrebt, sofern es gelingen würde, gleichbedeutend mit Bedeutungslosigkeit der Partei. Ob es anerkannt werden mag, oder nicht: sofern die Arbeitnehmermasse aus dem Zentrum entfernt ist, hat das Zentrum seine Rolle ausgespielt nach jeder Seite. Es ist ein wesentlicher Aktivposten bislang in der Zentrumspartei gewesen, daß breite Schichten des arbeitenden Volkes sich zu seinem Programm bekannten, daß seine Wählermassen wie bei keiner anderen sog. bürgerlichen Partei stark durchsetzt sind von Arbeitnehmern. Was bisher ein Aktivposten war, wird es heute und in Zukunft noch mehr sein. Keinen Verantwortlichen in der Zentrumspartei wird die Sachlage entgehen, und niemand wird ohne Aufmerksamkeit den Gang gerade dieser Sache verfolgen. Eine gute Führung wird nach zwei Seiten zu sehen haben. Die eine ist, den Bestand der Partei zu sichern, ihre Ideale rein zu halten. Die andere, gesehen unter den gegebenen Verhältnissen, ist, alles hintanzuhalten was berechtigte Interessen der Arbeiterschaft verletzt. Ich denke an den Einfluß sozialreaktionärer Kreise, an denen keine Partei frei ist. Die Zentrumspartei und ihre Führer müssen wissen, daß es Dinge gibt, die allen Menschen gemein sind, und zu solchen Dingen zählt auch das Recht aufs Leben, das in den Herzen unserer Arbeiter eben so gut wohnt, wie in dem des sozialdemokratischen Arbeiters. Da gibt es keinen Gegensatz. Dieses „Recht" in seinen vielgestaltigen Erscheinungen vom Zentrum gewahrt zu sehen, verlangt auch unsere Arbeiterschaft. Sie darf es verlangen aufgrund des Programms, aufgrund ihrer Bedeutung in der Partei. In die praktische Politik umgesetzt wird es heißen: Sicherung der staatsbürgerlichen Rechte der Arbeiterschaft, Fortführung der Sozialpolitik, eine gesunde Wirtschafts- und Steuerpolitik usw.

Für unsere katholische Arbeiterschaft gibt das Umwerben der anderen Anlaß zum Nachdenken in dem Sinne, ob ein Parteiwechsel eine empfehlenswerte und lohnende Sache ist. Der Schritt lohnt sich nicht nach dieser oder jener Seite. Mag der Sozialdemokrat oder Heller kommen, besseres zu schaffen sind sie nicht in der Lage. Es muß festgehalten werden: die sozialpolitische Entwicklung in Deutschland in der Vor- wie in der Nachkriegszeit ist stärkstens beeinflußt worden vom Zentrum. Beachten wir weiter, daß Menschen Politik machen, Menschen, die nicht frei sind von Irrungen, die vielfach auch unter dem Zwang der Verhältnisse stehen. Alle, alle die nus da rufen und winken, haben noch den Nachweis zu führen, daß sie es besser fertig bringen. Nach dieser Seite ist in unseren Kreisen nur eine Meinung. Auch heute noch gilt das Wort: wir bleiben wo wir sind.

Zur geplanten Finanzreform

Die kritische Erörterung der geplanten Reichsfinanzreform geht begreiflicherweise weiter. Sie dient der Klärung der schwierigen Frage, wenn sie sachlich geführt wird. In diesem Sinne geben wir folgende Zuschrift wieder. D. Schr.

Aus dem in Nr. 146 v. 29. Mai dieses Blattes erschienenen Artikel „Die nicht geplante Finanzreform", der sicherlich von unterrichteter Seite geschrieben ist, können gegenüber dem heutigen Zustande folgende beabsichtigte Neuerungen festgestellt werden.

1. Die Grund- und Gewerbesteuer, die bisher Gegenstand der Ländergesetzgebung war, soll Gegenstand der Reichsgesetzgebung werden.

2. Ueber die Höhe der Steuer zu bestimmen, bleibt grundsätzlich Land und Gemeinde vorbehalten. Es soll die Möglichkeit bestehen, die individuellen Verhältnisse der Gemeinden zu berücksichtigen, nicht aber so, daß Willkür zu beliebiger Höhe führen kann, vielmehr so, daß sachliche Nachprüfung durch das Land die Anpassung an diese individuelle Verhältnisse billigt.

3. Nicht Unitarisierung sondern eine Verwaltungsgemeinschaft zwischen dem Reich, den Ländern und den Gemeinden ist geplant mit dem Ergebnis, daß die staatliche Selbständigkeit der Länder und die kulturelle Selbständigkeit der Gemeinden gewährt werden kann.

4. Durch die Verwaltungsgemeinschaft soll an Verwaltungsaufwand gespart werden.

5. Für den Steuerzahler soll eine Steuererklärung und ein Steuerbescheid notwendig sein.

Zu 1. Die Einheit des Wirtschaftsgebietes Deutschland wie die Notwendigkeit der Einheitlichkeit der Belastung der Wirtschaft erfordern die reichsgesetzliche Regelung.

Wird — in einem Reichsgesetz — eine gesetzliche Formel gefunden werden können, die beispielsweise der unterschiedlichen Lage der Landwirtschaft im Süden und Norden gerechter wird, als wenn die Länder eigene Gesetze erlassen?

Ist die Rentabilität der einzelnen industriellen Unternehmungen wirklich so entscheidend von der möglichst gleichmäßigen steuerlichen Belastung abhängig? Spielen nicht Unterschiedlichkeiten in den Frachten; in den Kraftquellen, in den Arbeitsverhältnissen, in der Güte und in den Abbaukosten der Rohstoffe eine viel entscheidendere Rolle? Eine Landesgesetzgebung kann zweifellos, auch falls steuerliche Entlastungen notwendig fallen, besser helfen als eine Reichsgesetzgebung. Hätten bei einer reichsgesetzlichen Regelung die großen Konzerne der Industriegebiete nicht größeren Einfluß auf die gesetzliche Regelung als beispielsweise unsere kleinere badische Industrie? Ist nicht bei vielen Industriegründungen bei der Auswahl des Ortes die geringere Höhe der Gemeindeumlage entscheidend gewesen? Wie stünde es künftig mit der Konkurrenzfähigkeit dieser Industrie, wenn nunmehr die gerühmte gleichmäßige Belastung käme? Liegt mithin nicht in der gleichmäßigen Belastung, also auch in dem Sinne, daß ein Konkurrenzunternehmen an einem anderen Ort entlastet wird, geradezu eine Gefahr der Störung der bisherigen Konkurrenzfähigkeit.

Zu 2. Die in anderen Artikeln befürchtete Höchstgrenze der Steuer ist also doch beabsichtigt. Man will der Willkür der Gemeinden begegnen. Das Wort „grundsätzlich" bedeutet eine ungeheuere Abschwächung des bisherigen Rechtes der Gemeinden. Ist eine solche Willkür auf Seiten der Gemeinden je zu Tage getreten? Hat einmal eine Gemeinde das Huhn geschlachtet, das ihr goldene Eier legte? Die Gemeinden werden finanziell unter strengste Staatsaufsicht genommen. Wird der Staat sich einfühlen können in die Lebensbedürfnisse einer Gemeinde? Was kostet der Verwaltungsaufwand hierfür?

Zu 3. Die staatliche Selbständigkeit der Länder und die kulturelle der Gemeinden soll gewährt werden. Wie steht es aber mit der finanziellen Selbständigkeit? Sind die zuerst genannten Selbständigkeiten noch möglich ohne die finanzielle?

Zu 4 und 5. Diese Ziele sind zu begrüßen, aber nur unter der Voraussetzung, daß die finanzielle Selbständigkeit der Länder und der Gemeinden — gewahrt wird, kann man nicht sagen, weil sie z. Zt. nicht gegeben ist — durchgesetzt wird.

Und nun eine Bitte: Man sage offen und unverklausuliert: Die bisherige Absicht, eine Finanzreform durch die Gewährung des Zuschlagsrechtes zur Einkommensteuer an die Länder und an die Gemeinden mit dem Ziele, durch die Wiedergewährung der finanziellen Selbständigkeit der Länder und der Gemeinden die möglichste Sparsamkeit im öffentlichen Geldverbrauch zu verwirken, ist aufgehoben. Man nenne die Gründe, die etwa in der zu geringen Finanzkraft einzelner Länder (und auch Gemeinden?) oder im Zusammenhang mit dem Dawesplan stehen, und stelle diese zur Diskussion. Was etwa Notwendigkeiten sein werden, das lade man nicht ablehnen wollen. Was aber keine Notwendigkeiten sein werden, das lade man nicht in etwa überstürztem Eifer und unter dem Drucke der Berliner Syndirri dem deutschen Volke auf. Man beachte hierbei die Ausführungen des preußischen Landtagsabgeordneten Dr. Heß, die dieser auf dem Parteitag des preußischen Zentrums gemacht hat.

Der Obkircher Wahlkreisvorschlag

der in unserer heutigen Nummer an anderer Stelle kritisch behandelt wird, erfährt im „Volksfreund" vom 31. Mai folgende Kritik:

Hierzu wäre nun die Frage aufzuwerfen, ob eine Partei überhaupt verlangen kann, daß eine Wahlreform nach ihrem Verlangen zugeschnitten wird? Die Deutsche Volkspartei ist nun einmal eine kleine, junge Partei; sie hat in der Hauptsache ihre Anhänger in den größeren Städten, weil sie die **Partei des Großkapitals und des höheren Beamtentums ist.** Von ihren jetzigen 7 Abgeordneten sind allein 4 auf der Landesliste gewählt und 3 in den Wahlkreisen. Es begreift sich deshalb die Obkircher Antipathie gegen die Zurückverlegung des Wahl- und Schwergewichts in die Wahlkreise.

Und was die Hauptsache ist? **Die Einteilung des Landes in 24 Wahlkreise und 4 Wahlkreisverbände würde an den tatsächlichen Wahlergebnissen nichts ändern.** Diese Erklärung wurde schon im Verfassungsausschuß des Landtags von den Regierungsvertretern abgegeben. Wozu also neue Schwierigkeiten für die Wahlreform schaffen? Das Wählen soll so einfach wie möglich und die Berechnung der Stimmen für jede einzelne Partei nicht minder einfach gemacht werden. Wir glauben nicht, daß dem Obkircher schen Vorschlag im badischen Lande viel Sympathie entgegengebracht wird.

Darnach ist nicht anzunehmen, daß der Antrag Oberkirscher Aussicht auf Annahme hat.

Kirchliche Nachrichten

Dülmen i. W., Carthanse Augustinerkloster. Aus Rom wird gemeldet: In der Congregatio ordinaria, welche die heilige Kongregation der Riten am 17. Mai 1927 abgehalten hat, ist entschieden worden, daß die unter dem amen Anna Katharina Emmerichs gehenden Schriften keine Hindernisse bilden für den Fortgang des Seligsprechungsprozesses, weil in dem Werke des Augustinerpaters Winfried Hümpfer über „Clemens Brentanos Glaubwürdigkeit in seinen Emmerich-Aufzeichnungen" einwandfrei nachgewiesen ist, daß dieselben von Brentano nicht treu überliefert sind, also Anna Katharina Emmerich nicht dafür verantwortlich gemacht werden kann. Man hofft, daß im kommenden Dezember oder Februar nächsten Jahres der sogenannte Apostolische Prozeß eingeleitet werden wird.

Als Referent in dem Prozeß wurde im Februar 1926 seine Eminenz Herr Kardinal Ehrle ernannt.

Kaiser-Natron
bei Magenverstimmung, auf Reisen unentbehrlich. Kaufen Sie noch heute ein Päckchen. Der reine, milde Geschmack wird Sie angenehm überraschen. Nur in grüner Original-Packung, höchste Reinheit garantiert, niemals lose, in den meisten Geschäften.
Rezepte gratis.
Arnold Holste Wwe., Bielefeld (2-50)

Badischer Kunstverein

Die gegenwärtige Ausstellung des Kunstvereins ist eine der erfreulicheren der letzten Zeit; ein gewisses durchschnittliches Niveau wird von jedem der Künstler gehalten, bei einigen wird es sogar erheblich überschritten.

Fr. Fennel †-Kassel gehört zur erstgenannten Kategorie. Was künstlerischer Anstand und beharrlicher Fleiß zu leisten vermögen, ist in seinen Bildern ausgebreitet, dies vielleicht allzu sehr, denn im einzelnen Werk fehlt es am aufrüttelnden und vertiefenden Erlebnis, alles ist sich etwas pflichtgemäß ähnlich. F. Reusing-Düsseldorf ist ein guter Porträtist, wie sein Bildnis Sven Hedins zeigt, gelegentlich sogar ein recht guter. Dieser Eindruck jedoch beruht vor allem auf den Zeichnungen. Die Gemälde haben dagegen etwas Mühsames, bisweilen auch Konventionelles, insbesondere die der Frauen.

R. Lang ist zwiespältig. Am besten kommt seine im Optischen lebende Natur zur Geltung im impressionistischen Bild von Stadt und Landschaft, vor allem in temperamentvollen Aquarellen. Das „Stilisieren" bekommt ihm ebensowenig wie anderen. Helle Lang-Fackler hat hübsche Hinterglasmalereien ausgestellt, darunter ein feines Porträtchen. Dora Horn-Zippelius malt mit viel Prätentionen; die große Dekoration des „Mohnfeldes" ist dafür bezeichnend. Gut und schlicht ist ihre „Schwarzwaldhalde". Franziska Hübsch zeigt ein klares Bild „Bei Oberzell". Hugo Bickel malt phantastische Landschaften, denen leider u. E. doch ein allzuschwerer Erdenrest anhaftet, sodaß der Künstler vielleicht gut daran täte, das Studium der äußeren Natur wieder aufzunehmen. Anspruchslos, aber sehr feinfühlig abgerundet sind die Zeichnungen A. Engelhards, deren Kompositionskunst die ebenfalls sehr sauberen von K. Kabis-Pforzheim um etliche Grade übertrifft. R. Stratzberger hat zwei physiognomisch gut getroffene Bildnisse ausgestellt.

Den stärksten Eindruck macht diesmal O. Hagemann mit einer Reihe von Bildnissen und Landschaften. Man mag Hagemanns Geschmack etwas preziös und übersensibel finden, jedenfalls bedeutet ein Bild wie die „Dame in Rot" einen starken Beweis selbständigen Schaffens u. ist eine sehr bedeutende Leistung. P. v. Ravenstein ist durch zwei Landschaften vertreten, wobei die „Alb um 1890" ihn in seiner alten Stärke charakterisiert.

Die Zeichnungen von P. Moosmayer-Freudenstadt sind begabt, aber oberflächlich in der Ausführung. Der Künstler hätte noch sehr viel zu lernen, ehe er sich in diesem Stile gehen lassen dürfte.

Die Plastik ist durch Arbeiten C. Eglers reichhaltig vertreten. Egler zeigt sich als bedeutendes Talent von großem Können, müßte aber über eine gewisse liebenswürdige Weichheit und Unverbindlichkeit noch hinauswachsen. Sehr solid sind seine Landschaftszeichnungen. Dr. -r.

Eröffnung der Südwestdeutschen Kunstausstellung in Bruchsal.

Die Südwestdeutsche Kunstausstellung Bruchsal, die der hiesige Kunstverein gemeinsam mit der Leitung der Karlsruher Kunsthalle im Gartensaal des Bruchsaler Schlosses veranstaltet, wurde heute in Gegenwart zahlreicher Gäste eröffnet. Die badische Regierung war durch Kultusminister Dr. Leers und Staatsrat Dr. Marum vertreten. Der Vorsitzende des Kunstvereins Bruchsal, Regierungsbaumeister Hoffmann, eröffnete die Schau mit herzlichen Begrüßungsworten. Das kühne Wagnis der bedeutsamen Ausstellung, so führt er aus, konnte nur mit finanzieller Unterstützung der Regierung und einer Reihe Bruchsaler Kunstfreunde und Firmen, ferner nur mit Hilfe der Landeskunsthalle unternommen werden, die die Vorbereitung der Ausstellung übernahm. Allen Förderern des Werkes galt der Dank des Redners. Dr. Lilli Fischel, Assistentin der Landeskunsthalle, der das Verdienst der Sammlung der Gegenstände und der Durchführung der Ausstellung gebührt, gab eine künstlerische Würdigung der Ausstellung, die eine Ergänzung darstelle zum Monumentalbau des Schlosses. Bei aller räumlichen Beschränkung sei sie so umfangreich, daß sie als Gesamtbild aller inneren Werte des Barocks in ihrer Zusammenwirkung anzusprechen sei. Jeder Ton des Barocks ertöne in ihr, wenn auch nur einmalig. In ihr spiegle sich das Bruchsal der fürstbischöflichen Zeit, das ein Hugo Damian von Schönborn zum Sammelbecken der gesamten Barockkunst gemacht habe. Kultusminister Dr. Leers überbrachte die Grüße der Regierung. Die Ausstellung wird die Aufmerksamkeit weiter Kreise auf sich ziehen. Sie vermittelt einen überaus lebendigen und harmonischen Eindruck, der durch den unvergleichlich schönen und kongenialen Rahmen des Barockschlosses ganz einzigartig verstärkt und vertieft wird. K. H.

Historische Kammerkonzerte im Bruchsaler Schloß.

Das Programm der diesjährigen Kammerkonzerte weist bekannte Namen aus der Mozartzeit auf. Es enthält ein Streichquartett von Karl Stamitz, dem begabten Sohn des berühmten Johann Stamitz, des Begründers der Mannheimer Schule. Karl Stamitz war mehrere Jahre Mitglied des berühmten Mannheimer Hoforchesters und errang große Erfolge als Bratschist auf seiner Konzertreise nach Paris. Noch berühmter ist der Name des Abbé Vogler geworden, von dem das Kammerkonzert die Symphonie zur Tragödie Hamlet bringt. Ihn hat die neuere Musikwissenschaft als den Vorgänger Franz Liszts bezeichnet. Er wendete als erster die Musik zur Schilderung bestimmter äußerer Vorgänge, und gerade seine Hamletsymphonie darf als die erste musikalische Charakterschilderung in symphonischer Form angesehen werden. So hat Abbé Vogler, der Lehrer Meyerbeers und Webers, auf die gesamte Musikbewegung der neueren Zeit befruchtend gewirkt. H. K.

Die Jahrhundertfeier des Landestheaters Coburg. Unser nach Coburg entsandter Sonderberichterstatter schreibt über den zweiten Festtag: Hatte am ersten Tag das Orchester des Landestheaters den künstlerischen Teil des Festprogramms bestritten, so kamen am zweiten Tage dasa Schauspiel wie auch die Oper zu Wort. Das Schauspiel hat in einer eindrucksvollen Inszenierung des Oberregisseurs Dr. Ingo Krauß des Franken Otto Ludwig Vorspiel zu dem historischen Schauspiel „Friedrich II. von Preußen" "Die Torgauer Heide". Im Burghof der Veste Coburg gelangte das Stück dramatischen Lagerlebens als Freilichtspiel zur Aufführung, in der sich neben Emma Voll die Herren Schaeffer, Hager und Großer-Braun hervortun konnten. — Am Abend des gleichen Tages erlebte als Festvorstellung die große romantische Oper „Santa Chiara" von Herzog Ernst II. die 50. Aufführung am Coburger Theater. Die Oper, die früher an vielen Bühnen gespielt worden ist, u. a. 62mal an der Pariser Oper, steht musikalisch unter dem Einfluß Meyerbeers, ist recht spannend und reich an Möglichkeiten zu prunkvoller Inszenierung. In Generalmusikdirektor Albert Bing und Intendant Hofrat Mahling fand sie ganz besonders liebevolle Interpreten, die sich mit den Solokräften Kammersänger Arno Eichhorn, Inge Sarauw, Asta von Oppeln-Bronikowski, Hans Schmitt, Alfred Leubner und Hans Wolff in den verdienten großen Erfolg teilten. Nachdem Herzog Ernst II. durch Neu-Aufführung seiner Oper, sowie mehrerer Orchesterwerke als die künstlerische Gestalt unter den Coburger Herrschern gezeigt worden war, wurde am dritten Festtag auch noch ein Festakt an seinem Denkmal im Hofgarten veranstaltet bei dem Geheimrat Arnold die Festrede hielt. Den Ausklang der Festtage gab dann wiederum das Schauspiel mit einer Aufführung von Strindbergs „Luther"-Drama „Die Wittenbergisch Nachtigall" in der Inszenierung von Dr. Ingo Krauß. —er.

Stiftungsfest der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Die Heidelberger Akademie der Wissenschaften beging am Sonntag in feierlicher Weise ihr Stiftungsfest. Prof. Dr. v. Schubert erstattete den Geschäftsbericht. In der finanziellen Lage der Akademie sei im letzten Jahre eine Besserung eingetreten. Der persönliche Verkehr mit dem Auslande sei besonders lebhaft gewesen. Sehr herzliche Freundschaftsbande verknüpfe die Organisation mit der Wiener Akademie. Auch mit dem einst feindlichen Auslande bessern sich die Beziehungen ständig. Prof. Dr. Salomon sprach sodann über: „Die wissenschaftlichen Ergebnisse der Heidelberger Bohrung."

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

lustigen Komponistengeneration, die um Probleme ringt, die für den Zukunftsstil einer gänzlich neuen Tonära schafft und für diesen Kulturwillen ihre besten Kräfte daran setzt. Korngold ist Eklektiker. Er steht dem allen lächelnd gegenüber. Wozu die Hast ums ewig Neue. Bleiben wir da stehen, wo sich unsere Musizierlaune am wohlsten fühlt, bei Strauß, bei Reger. Treiben wir den thematischen Schwulst dieser sinfonischen Epoche noch etwas in die Breite! Nutzen wir noch einmal kräftig die schon zum Tode verurteilte Harmonik, die Tonalität aus! Es muß bei einem Halbgenie noch etwas herausspringen! So denkt Korngold, so muß er gedacht haben und es ist ihm schwer gefallen, hin und wieder nur einmal mit dem Impressionisten zu liebäugeln. Reger hat das zwar nicht getan. Aber doch Strauß. Und wenn er es tut, dann fühlt er so recht die bleierne Schwere seiner Harmonik an den Füßen und tappt nur eine ganz kurze Strecke in plumpen Farbtupfen den heimlich erlauschten Weg. Immer wieder findet er sich zurück, zum D-Dur, Es-Dur, H-Dur. Diese Akkorde stehen tausendfältig nebeneinander. Er kniet sich förmlich in sie hinein. Was Wunder, wenn sie zunächst überraschend klingen, dann aber immer abgenutzter erscheinen. Man kann diese harmonische Schachtelung fast in allen Kompositionen verfolgen. Es liegt eine gewisse Gleichförmigkeit darin, die oft zur Konvention zu erstarren droht. Wäre er nicht blutwarmer Dramatiker, der durch lyrischen Affekt die Szene sich dienstbar zu machen weiß, was bliebe noch zurück? Musik, die vor Akkordik und harmonischer Verkrampfung fast die Sprache verliert, die über die plastische Ausdruckskraft eines Richard Strauß nach Zersetzung des Harmonischen durch Alteration und Vorhaltsschwelgereien ringt. Ein Wust von dickflüssiger Formsubstanz, nirgends Linie, immer nur vertikale, modulatorisch ausgewertete Akkordik. Lassen wir einmal den Sinfoniker, den Theatermann Korngold beiseite, was hat er auf klavieristischem, kammermusikalischem, gesanglichem Gebiete zu sagen?

Es gibt da einen Teil Klaviermusik, die sensationell oder vielleicht auch entschuldigend folgendes Etiquett auf die Einführungsseite abgibt: „Korngold ist am 29. Mai 1897 in Brünn geboren. Sièz wurde im Juni 1910 begonnen und im Dezember 1910 beendet." — Da hätten wir es also mit einem 13jährigen Wunderkind zu tun? Nun, die „Märchenbilder Opus 3" sind weiter keine aufschreckenden Wunderdinge. Immerhin artige Salonstücke, die für einen frühreifen Musiksinn zeugen, die aber durchaus noch frei sind von Schwulst und Kompliziertheit des Harmonischen. In „Rübezahl" stecken mehr verheißende Kühnheiten als in vielleicht all den übrigen Zufallswerken dieser Kompositionszeit und in dem Stück „Ball beim Märchenkönig" regt sich ein Teil Operettengeist und Wiener ¾ Taktseligkeit, die später ja wohl so symptomatisch für Korngold wird. Die E-dur-Sonate, die in derselben Zeit entstanden sein soll, harmonisch und formal aber einen weit sichtlicheren Vorsprung hat, bekennt sich schon zum echten Typ des Sinfonikers: die Oktave, der Akkord, das Nebeneinander von Dur und Moll. Hier wirkt schon alles beweiskräftig. Die Melodik tropft dünn. Brahms hat nicht wenig dabei mitgesprochen. Zemlinsky muß sein meisterliches Handwerk leihen. Es wird ein breitschultriges Musikstück, das dennoch der Originalität entbehrt. Aehnlich steht es mit der D-Moll-Sonate, mit der Kammermusik. Das Klaviertrio, die Sonate für Violine und Klavier, später das Streichquartett: sie geben viel und doch wenig. Zu viel Getön, zu wenig Intensivierung! Da steht es mit den Orchesterkompositionen des 15jährigen anders! Die „Schauspielouvertüre", die „Sinfonietta", die Ouvertüre „Sursum Corda" mögen sie auch heute verblaßt in der Wirkung sein, ein gewaltiger Könner reckt sich im jugendlichen Ueberschwang empor, dem Musik Herzensbedürfnis, nicht, wie in manchen anderen Kompositionen, Handwerk ist. Das „Sextett" und vor allem das formschön ausgewobene Quintett, auch sie ragen stark ins Orchestralgebiet hinein und besitzen daher mehr musikalische Expansion als die übrigen Instrumentalstücke und Lieder.

Sonderbar, daß Korngold, dem bei der dramatischen Gestaltung so viel lyrische Süßigkeit aus dem Munde quillt, nur sekundär der Liedeinfall gelingt. Die Melodie ist hier oft geschraubt, unnatürlich, vor allem aber durch den aufgeschwemmten Klavierpart zur pathetischen Phrase erhoben. Die Lieder Opus 9 (1911) heben sich aus dem Ebenmaß des Nachwagnerschen Kunstliedes wenig hinaus, „Schneeglöckchen", besonders das anmutige „Ständchen" haben sich zurecht im Konzertsaal eingebürgert. „Heldengrab am Pruth" zeigt in den Einleitungsakten impressionistische Ansätze, die Korngold deutlich in den „Drei Gesängen nach H. Kaltnecker" Opus 18 (1924) im ersten Lied zur Auswirkung bringt: „geheimnisvoll, wie ein Hauch, stets nur Farbe!" Die Dumpfheit und Schwere dieser Gesänge, die thematisch durchaus interessieren, gemahnen an die Düsterheit und Resignation der „Lieder des Abschieds", die gleichfalls durch ihren Themenbau, die Dynamik der Melodie fesseln und dennoch nicht leicht in das Sängerohr Eingang finden. Den Platz, den manches Kunstlied sich im Volksmund erobert hat, wird sich das Korngoldsche nicht gewinnen. Es klebt zuviel Instrumentalballast daran, die Gesangslinie selbst ist zu getiftelt. Aber das Lied der Marietta und das Tanzlied des Pierrot aus der „Toten Stadt", die Arie der „Violanta", das sind Dinge, die zum Musikgemüt sprechen, die haften bleiben, nachgeträllert werden, auch wenn sie hart an Salonbanalität streifen.

Da sind wir also bei der Oper und zugleich bei Korngolds besten Schöpferqualitäten! Was er als 11jähriger Knabe mit der zweiaktigen Pantomime den „Schneemann" ins Leben setzt, wird in keinem Fall an Natürlichkeit mehr erreicht, sei es dann mit der „Toten Stadt". Das ist ein wahrhaftiges Wunderding: köstliche Walzermusik, motivisch raffiniert zugespitzte Tanzformen. Gesund und treuherzig, die Musikwelt kopfstehen machend. Die sauberste Visitenkarte für den jungen Dramatiker, der ganz dem dionysischen Rausch der Szenen ergeben ist. „Der Ring des Polykrates", ein textlich minderbemittelter Einakter, bedeutet Fundament, nicht Durchgangsstadium. Korngold hat in punkto Opernform wenig Probleme zu lösen. Er ist ja Eklektiker, besitzt den dramatischen Funken, der schnell am Textwort Feuer fängt und sofort alles wirkungsgerecht auf Partiturbild überträgt. So ist „Polykrates" fraglos ein großzügiger Wurf in der Geschlossenheit und Ausgetragenheit des dramatischen Affekts, dennoch ein bodenständiges Etwas, das durch die Textkonvention zum Schweigen verurteilt ist. „Violanta" speist die Urmusik dieses an sich hemmungswilligen Opernkomponisten. Er zeigt sich, daß das Theater dem Musiker Korngold mehr und mehr die besten Kräfte abringt: der Starkstrom von lyrisch-dramatischer Musikglut, der sich in der „Toten Stadt" über das gesamte Schaffen ergießt, ist in „Violanta" angekündigt. Die „Tote Stadt" selbst bedeutet Erfüllung und Hoffnung für die betretene Bahn, für den Künstler, wie zuletzt für seine künstlerische Sendung. Mag die äußere Form dieser Oper auch im Konventionsgenre verlaufen, hier sprüht der lebendige Theaterimpuls, ungehemmt, ungeziert. Er hat alle Skepsis gegen das Zufallsschöpferische in Korngold hinweggefegt, hat das Gesamtkunstwerk mit dem Zeichen der Originalität ausgestattet, hat Ziele erfüllt und läßt für die Zukunft hoffen.

„Das Wunder der Heliane", Korngolds neuestes Bühnenwerk, mag diesen Weg noch veranschaulichen. Es kann unschwer einen Rückschlag bringen, steckt doch so etwas wie Genie in diesem 30jährigen, der gemessen produziert, trotz der ungeheueren musikalischen Schwungkraft, die in ihm pulsiert und noch nach letzter Entfaltung verlangt. — Vor der „Toten Stadt" hat Korngold schon einmal einen verwegenen Geniestreich vollbracht: die Bühnenmusik zu Shakespeares „Viel Lärm um nichts". Das war ein fruchtbarer Ansatz zu einem Kammermusikstil, der ihm den Platz in der Gegenwartsmusik noch geebnet hätte. Möchte sich sein dramatischer Instinkt mehr nach dieser Seite hin austoben, auch diesem Musiker von gestern könnte geholfen werden!

Kritiker-Ecke

Neue Reclam-Bücher. In einer für den billigen Preis hervorragenden Ausstattung — fester Einband, klarer Druck und gute schrifttechnische Anordnung der einzelnen Abschnitte — hat der Verlag Reclam eine größere Betrachtung von Georg Brandes über Homer und einen Ausschnitt aus Treitsches deutscher Geschichte (Deutschland nach dem dreißigjährigen Kriege) herausgegeben, zu dem Dr. Fritz Eberhardt ein kurzes Nachwort schrieb. Wie für fast alle Ausgaben Reclams gilt es auch für diese: es wird nur gute Literatur geboten, die sich jeder anschaffen kann; was seines Umfangs wegen nicht ganz erscheinen kann, wird ausgewählt. Sachkundige Herausgeber suchen Sachliches und Ideelles zu erklären und jedem, der sich ehrlich bemüht, verständlich zu machen. Vor allem, wenn man die nach dem Kriege erschienenen Bändchen überblickt, drängt sich einem ganz stark der Eindruck auf, daß die Reclam-Bücher den Anschluß an die Zeit suchen. Neue zeitgenössische Schriftsteller werden stärker herangezogen wie früher und es erscheinen sogar, von den klassisch gewordenen Texten abgesehen, neue selbständige Werke wissenschaftlicher und geistesgeschichtlicher Art. Diese Kulturarbeit, die niemals seichte Aufklärung, sondern Unterrichtung im besten Sinne ist, kann gar nicht hoch genug anerkannt werden.

Albert Klöckner.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. H. A. Berger. Druck und Verlag: Badenia A.-G., Karlsruhe.

Kunst und Wissen

Literarisch-Wissenschaftliche Beilage

Nr. 22 | Mittwoch, den 1. Juni | 1927

Alte Schweizer Poetenstücke

Von Dr. Tilly Lindner

(Schluß.)

Als interessantes literarisches Dokument der Schweizer Volksdichtung darf hier auch jenes alte Schweizer Kriegsgebet bezeichnet werden, das nach Inhalt und Form ein geradezu wunderbarer Typus von Volksdichtung ist: „Laßt üs abermal betta Für üsra Stadt und Flecka, Für üsre Küh und Geissa, Für üsra Wittwa und Weissa, Für üsre Roß und Rinder, Für üsre Werb und Kinder, Für üsre Henna und Hahna, Für üsre Kessel und Pfanna, Für üsre Gänz und Enta, Für üsre Oberst und Regenta, Au in sonderheit für üsre liebi Schwitz, Wenn der blut Krieg wett ko, Wett alls nä, so wetten wir üs treuli wehra Und ihn niena dura loh. Au den Find gar z'tod schloh Und dann singa: Eia Viktoria! der Find ist ko, hett alles gno, Hett Fenster i geschlage, hetts Blie drus grabe, Hett Kugle drus gossa und d' Baura erschossa, Eia Viktoria, nu ischt 'us, geht wiedri na Hus." Daß die für die mittelalterliche Volksdichtung so fruchtbare Zeit der Kreuzzüge auch in der Schweiz nicht ohne Wirkung blieb, darf uns nicht wundern. Wie sehr auch die Schweizer, insbesondere die Urner und Zuger Eidgenossen, „wider den Türken kriegen wollten", beweist ein fliegendes Blatt, das mit geradezu rührender Schlichtheit und Innigkeit vom Zug der 8000 Mann gegen Morea erzählt. Die abenteuerliche Heerfahrt mit all ihren Fährnissen legt den in die engen Grenzen ihrer Bergheimat hineingewachsenen „Schweizer Knaben" freilich große Opfer auf. Gar bald wollte ihnen ihr Herz vor Heimweh zerspringen, aber das Verlangen, den türkischen Bluthund und Christenfeind zu töten, und das Verlangen, am heiligen Grab zu knien, gibt ihnen den Mut zu weiteren Taten.

Wie anderwärts, so geht auch in der mittelalterlichen Schweiz mit dem patriotischen Volkslied die lehrhafte Dichtung Hand in Hand. Tief im Erdreich des Volkes gründen die Wurzeln des Lehrgedichtes, und seine bescheidenen Blüten und Früchte sind genährt von den unverfälschtesten Geistesquellen derer, die ihren Zeitgenossen etwas zu sagen hatten. Der wahre Volksdichter handelte immer auch aus pädagogischem Antrieb, er wollte Volkserzieher sein. Bei der Naivität, die in jenen Zeiten das ganze Volk im Gegensatz zu den Nervenprodukten und aufgeklärten Geistern unserer Jahrhunderte beherrscht hat, mag die Wirkung eines mit begeisterungsfähigem Inhalt erfüllten Lehrgedichtes keine geringe gewesen sein. Ich denke hier an das im Wunderhorn befindliche fliegende Blatt von „Wilhelm Tell", das dem Volk in leicht erlernbaren Versen einen glänzenden Abschnitt seiner eigenen nationalen Geschichte vermittelt: „Das merket fromme Eidgenossen, gedenket oft daran, was Blut für euch geflossen, laßt euch zu Herzen gehn, die Freiheit tut euch zieren, drum gebet Gott die Ehr und sollt ihr die verlieren, sie würd' euch nimmermehr." Und also beschließt der Volksdichter seine Mahnung: „Nehmt hin, fromm' Eidgenossen, die noch aufrichtig sind, dies Lied, hiemit beschlossen, tuts schlagen nicht in Wind, ein Urner hats gesungen, gedichtet und vermehrt, zur Warnung, Lehr' der Jungen, dem Vaterland verehrt."

Aber nicht nur dort, wo die starke Idee des Vaterlandes den dichtenden Volksmann bis ins Herzblut gefangen nimmt, oder ein mit wunderbarer nationaler Kraft ausgestatteter Bürgerstolz die poetischen Stoffe liefert, ist das Schweizer Volkslied zu Hause, sondern auch auf dem Gebiete der Minne und Romantik. Einen beliebten Gegenstand dichterischer Bearbeitung bietet die galante Abenteuerlust der hohen Herren, die bekanntlich ihr Liebesgetändel mit schönen Jungfräulein und Landestöchtern zu bösen Sachen benützen und dann im Volksmund den Anlaß zu köstlichem und rührseligsten Poetenstücklein liefern. Manches trägt hier noch den schimmernden Staub aus der ritterlichen Blüte der deutschen Dichtung unter den schwäbischen Kaisern an sich und weist den Betrachter auf die Spur der höfischen Zeit. In dieser Beziehung möge an die ergötzliche Dialektballade „Der König aus Mailand" erinnert sein, eine Dichtung, die in klangmalerischer Schweizer Mundart erzählt, wie ein Vater von 7 Söhnen und einer hochblonden schönen Tochter viele Herren, darunter den König von Mailand zu Gaste lädt, nicht ohne die Absicht, daß letzterer die schöne Tochter minnen möchte. Dies geschieht auch, aber nach einer durchkosten Liebesnacht empfiehlt sich der König auf Nimmerwiedersehen. Uebers Jahr zeigen sich die Folgen und ein Kindlein wird geboren, das die Züge des Königs von Mailand trägt. Darob erzürnt der Vater und will die Tochter samt dem Kindlein hängen lassen. Aber — o Wunder — ein Bruder erbarmt sich der Schwester, eilt nach Mailand und holt den Vater des Kindes just in dem Augenblick heran, in dem die Mutter am Galgen sterben soll. Aus dem Armensündertod und dem vom Vater ersonnenen Henkerstück wird nun ein königliches Gast- und Hochzeitsmahl, zu dem aber der „böse Vater" nicht eingeladen wird. Man fühlt hier schon im Stoffe, daß der leider unbekannte Dichter dieses Liedes weniger die begeisterungsfähige als die rührselige und moralische Seite seiner Zuhörer treffen wollte. Ein in Gewissensqual gekleideter jungfräulicher Sündenfall, noch mehr Reue und Tränen über die begangene Torheit und am Ende eine reiche Belohnung für die selbstvollzogene Läuterung: in dieser Mischung liegt das Rezept, das in unzähligen Variationen vom singenden Mund und der schlagenden Laute mittelalterlichen Vaganten für gut befunden wurde.

Hierher gehört auch die allerdings auf das rein Balladenhafte abgestimmte grausige Erzählung vom Grafen Friedrich, der auf dem Heimritt von der Brautfahrt seine Braut versehentlich verwundet, woran die Jungfrau, ehelich unberührt, in der Hochzeitsnacht stirbt, während der Bräutigam bald darauf vom Vater der Braut erstochen wird. Aller Ehren beraubt, wird die Leiche des Grafen in ungeweihter Erde verscharrt. Da Gott aber weiß, daß der Ritter unschuldig am Tode der Jungfrau ist, läßt er drei Lilien aus dem Grabe wachsen, den Menschen zur Mahnung, den Grafen an der Seite seiner jungfräulichen Gattin zu begraben. Dies geschieht dann auch. Dieser balladeske Stoff war ehedem in einer großen Anzahl von Schweizer Dialekten vorhanden und zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch vielen alten Leuten geläufig. Daß diese als fliegende Blätter landauf und -ab wandernden Balladenstoffe zahlreiche Textänderungen erfuhren, ist natürlich. So findet man in einer Fassung dieser Dichtung die interessante Stelle, daß Friedrich zu seiner eigenen Mutter sagt, „ach, Mutter, du muß mein Ehr' nicht abschneiden, du hast mir's für wahr schon dreimal so gemacht, wenn ich aufs Weiben aufgeh'". Auch ersticht sich Graf Friedrich in dieser Fassung des Gedichtes selbst (Des Knaben Wunderhorn II.). Ohne seinen Ursprung quellenmäßig nachweisen zu können, dürfte auch manches der später bekannt gewordenen Nonnen- und Ritterlieder in der klosterreichen Schweiz entstanden und von dort aus der Nachwelt mündlich überliefert worden sein. Solche Reimerzählungen klingen freilich wie Stimmen aus einer Epoche, die schon damals historisch war, als das phantasievolle Volksgemüt aus irgend welcher Absicht diese Lieder zusammenschmiedete. Die Fabel vom „Berg und Tal" durchwandernden Ritter, der gern ein schönes dem Kerker der Klostermauern geweihtes Mädchen freite, wenn es reich und adlig wäre, findet in den historischen Verhältnissen der Schweiz eine starke stoffliche Grundlage. „So muß es allen Junggesellen gehen, die trachten nach großem Gut, sie hätten als gern schöne Weiber, sind aber nicht reich genug." Vielen unbekannt ist, daß das von Silcher vertonte und oft gesungene Volkslied „Zu Straßburg auf der Schanz, da ging mein Trauern an", ein fliegendes Blatt aus der Schweiz ist. Gerade dieses Liedchen gehört zu jenen seltenen Schöpfungen einer Volkskunst, die in Bezug auf Schliff der Form und Beseelung des Inhalts von keiner Kunstdichtung erreicht wird.

Ein aus biblischen Inhalten geformtes fliegendes Blatt vom Kloster Einsiedeln hat uns Arnim und Brentano im Wunderhorn überliefert. Es ist „David" überschrieben und schildert in einer gut gereimten sechsstrophigen Dichtung die geschichtliche Sendung, die der dem friedlichen Hirtenleben dienende Harfenspieler „David" durch Töten des Riesen Goliath für sein Volk erfüllen durfte. Das Poem dürfte einen von religiösem Eifer beseelten Klostermönch zum Verfasser haben.

Dibelius zeigt im einzelnen, wie das Landeskirchentum im Zeitalter der Orthodoxie, des Pietismus, vor allem aber der Aufklärung dem kirchlichen Gedanken außerordentlich schädlich war und wie der letzte Rest des Kirchenbewußtseins ins Grab sank. Die „Vernunft" und die „Staatsraison" hatten derart im Protestantismus gehaust, daß Dibelius urteilt: „Es gab, als das 19. Jahrhundert heraufzog, im evangelischen Deutschland nichts mehr, was an eine Kirche erinnert hätte". Auch im Zeitalter Bismarcks bleibt die Leitung der Kirche in der Hand des States als untertäniges Werkzeug. Kleine Fortschritte brachte lediglich der im Jahre 1850 geschaffene Evangelische Oberkirchenrat. Aber auch dann noch blieben die Kirchenbehörden Filialen der Staatsregierung. Da kam das befreiende Gewitter der Revolution. Mit dem Sturz des Königs ist die Kirche freier, selbständiger geworden. Und die protestantische Kirche Deutschlands endet auch nicht mehr da, wo die Grenzpfähle stehen und der Bereich des Kultusministers aufhört. Die losgerissenen preußischen Gebiete bleiben vertraglich bei ihrer Kirche und der neugegründete Kirchenbund Deutschlands nimmt sogar die evangelische Kirche Oesterreichs in seine Mitte auf. Zum ersten Male, so jubelt Dibelius, gibt es seit vierhundert Jahren eine selbständige evangelische Kirche in Deutschland!

Mit der äußeren Form der Kirche ist Dibelius zufrieden. Aber nun beginnt erst das Problem. Eine Kirche muß eine religiös bestimmte Gemeinschaft sein. Und sie muß ihre Autorität auf göttliche Offenbarung gründen. Darum könne die Kirche nicht sein ohne bischöfliches Amt. Jesus habe den zwölf Aposteln ein feierlich gemeintes Amt übertragen und mit diesem eine Autorität verbunden. Aber diese Dinge fehlen dem Protestantismus. Ebenso klagt Dibelius, daß das Abendmahl, die heiligste Feier der Christenheit, ein Gegenstand des Grübelns und der Ratlosigkeit bei den Theologen geworden sei. Im Evangelium Jesu lägen starke Impulse, die eine Kirche verlangten. Dibelius will trotz all dieser Klagen und Erkenntnisse von dem Begriff und der Autorität der katholischen Kirche nichts wissen. Er schreibt ferner, so gründlich sei „das Evangelium selten mißverstanden worden wie in den letzten anderthalb Jahrhunderten auf deutschem Boden" unter der Herrschaft des Individualismus. Er tritt warm ein für eine Neuformung der protestantischen Kirche, er führt die schweren Bedenken ins Feld, die von protestantischer Seite gegen eine Neubelebung der Kirche vorgebracht werden. Die Kirche stünde mit der Freiheit des geistigen Lebens im Widerspruch, Religion sei ein unmittelbares Verhältnis zu Gott, der fromme Mensch brauche die Kirche nicht. Nichts sei im evangelischen Deutschland so allgemein wie die Ueberzeugung, „daß eben dies die Errungenschaft der Reformation sei, daß sie den Menschen frei gemacht habe von der Kirche. Die Religion der Kirche sei der Katholizismus, der Protestantismus sei die Religion der persönlichen Freiheit". Der Individualismus, so klagt Dibelius immer wieder, habe den Gemeinschaftsgedanken tot gemacht. Aber Jesu verlange die Schicksalsgemeinschaft, die Missionsarbeit im Geiste Christi könne nur von einer volksumspannenden Kirche geleistet werden und deshalb bestehe die Verpflichtung zur Kirche. Dibelius kämpft um die Neugestaltung der protestantischen Kirchen, die bis jetzt gar keine gewesen seien; er wendet sich auch gegen die Sekten, ohne sie freilich grundsätzlich ablehnen zu können. In seinen Forderungen laufen deutlich katholische Gesichtspunkte mitunter. Er spricht von Apostelamt, von Autorität, von Aufgaben der Kirche, ohne aber diesen Forderungen einen brauchbaren konkreten Ausdruck geben zu können. Nur meint er, diese neue evangelische Kirche dürfe keine Kirche um der Kirche willen werden, wie dies bei der katholischen Kirche der Fall sei. Daß Dibelius hier der Wahrheit aus dem Wege geht, ist klar, denn die festgefügte katholische Kirche hat nur Sinn und Zweck um Christi willen. Für die Päpste und Bischöfe lassen sich z. B. heute die mexikanischen Katholiken nicht in den Tod jagen, sondern sie sterben mit den Worten auf den Lippen: Es lebe Christus, der König!

In einem weiteren Kapitel hält Dibelius Umschau über die Lage der Kirchen der Welt. Man muß seine Darstellungen über das Vorwärtsstreben des kirchlichen Gedankens seitens der katholischen, der anglikanischen, der methodistischen Kirchen ein wenig mit der Tendez gefärbt bezeichnen, für den Kirchengedanken auch in den Kirchen des deutschen Luthertums Stimmung zu machen. Was er aber da urteilt über die katholische Kirche ist zwar nicht immer einwandfrei, aber für den an seiner Kirche hängenden Katholiken ist es eine schöne Apologetik und man freut sich seiner Zugehörigkeit zu der großen, die Welt umspannenden katholischen Kirche, die das Evangelium Christi durch alle Zeiten und alle Völker hindurch verkündigt, wenn man gleichzeitig sieht, wie ohnmächtig das Luthertum dasteht, das von Individualismus zersetzt ist und nach Dibelius erst jetzt sein Jahrhundert kommen sehen soll.

Nun schaut Dibelius nach den Zielen aus, die „das Jahrhundert der Kirchen herbeiführen sollen. Da gibt er die Losung aus: Die evangelische Kirche muß eine Kirche der Bibel sein! Man sollte das für ganz selbstverständlich halten, nachdem in der Polemik seitens des Protestantismus stets uns Katholiken vorgehalten wird, wir hätten die Bibel nicht. Dibelius stellt die Behauptung auf, daß die evangelische Kirche mit ihrer Bibel steht oder fällt. Aber, so fährt er fort, es müsse rund heraus gesagt werden, daß die evangelische Kirche eine Kirche der Bibel sei, davon sei sie nie soweit entfernt gewesen, wie in dieser unserer Gegenwart. „Die Unwissenheit der Gebildeten inbezug auf die Bibel ist katastrophal geworden. Bei den Massen der Industriearbeiter steht es nicht anders. Man versteht die unbeschreibliche Unsicherheit des deutschen Publikums in allen religiösen Fragen erst dann, wenn man die groteske Unwissenheit inbezug auf die einfachen Geschichten und Wahrheiten und Einzelworte der Bibel bedenkt. Auch bei dem Häuflein der Kirchentreuen ist das Gesangbuch oder das Losungsbüchlein in häufigerem Gebrauch als die Bibel. Man hat behauptet, daß in der heutigen kathol. Kirche mehr Bibellehre und mehr Bibelkenntnis vorhanden sei als in der evangelischen. Das mag übertrieben sein. Aber an der Tatsache ist nicht zu zweifeln, daß das evangelische Deutschland von heute der Bibel entfremdet ist." Lediglich die „Gemeinschaftsbewegung" führe die Menschen in die Bibel hinein. Außerdem müsse die Uebersetzung Luthers dem Verständnis des modernen Menschen angepaßt sein werden. Dieses Geständnis, daß die Bibel im heutigen protestantischen Deutschland wenig Bedeutung mehr hat, mag dem Verfasser nicht leicht geworden sein. Außer der Bibel fordert Dibelius als unerläßlich die Annahme des „Bekenntnisses" und zwar des Apostolikums, damit der evangelische Kirchengedanke sich im laufenden Jahrhundert verwirklichen könne. In Anbetracht der Kämpfe um des „Bekenntnisses" willen innerhalb der protestantischen Kirchen, die seit Jahrzehnten toben, dürfte Dibelius selbst am wenigsten daran glauben, daß hier große Hoffnungen anknüpfen.

Ferner stellt Dibelius die Forderung auf: „Will die evangelische Kirche evangelisch sein, so muß sie die Wissenschaft frei geben." Er hat sein Buch auch der theologischen Fakultät der Universität in Gießen gewidmet. Ob das wohl nicht eine kleine Ironie gewesen ist? Von der protestantischen Theologie, insbesondere der liberalen Richtung kommt ja der Mangel an Kirchlichkeit die Unfruchtbarkeit der protestantischen Kirchen her. Sind es nicht die protestantischen Theologen gewesen, die die Bibel solange seziert haben, bis jeder göttliche Charakter verschwunden, bis jede Bibellehre der Weisheit des Herrn Theologieprofessors angepaßt war? Haben diese nicht die Gottheit Christi aus der Bibel gestrichen und dazu seine Wunder und übrigen Lehren? Wir empfehlen Dibelius das eingehende Studium des Buches des Erlanger Theologieprofessors W. Elert: „Der Kampf um das Christentum". Dort kann er in erschütternder Weise nachlesen, wie gerade die enge Synthese zwischen protestantischer Theologie und moderner Wissenschaft das evangelische Christentum oft an den Rand des Abgrunds gebracht hat.

Was Dibelius sodann noch an Forderungen und Zielsetzungen aufstellt inbezug auf das Kulturprogramm, inbezug auf die Aufgaben der Kirche in ihren Beziehungen zum Staate, inbezug auf ihre sozialen und staatsbürgerlichen Pflichten, das macht dem Seelsorgsgeiste des Verfassers alle Ehre und eröffnet große Perspektiven. Aber er deutet nur die Wege an, ohne große optimistische Hoffnungen zu hegen. Ohne Uebertreibung aber dürfen wir sagen, daß dieser aktive Geist in der katholischen Kirche gottlob schon längst lebendig ist, während ihn Dibelius mit seinem Buche erst in den Protestantismus einhauchen will, dessen kirchlicher Aufstieg nun jetzt im laufenden Jahrhundert erst kommen soll. Christus hat eben eine sichtbare Kirche mit konkreten Aufgaben gestiftet und nicht bloß eine Kirche des Wortes und der Idee. Das dem Herrn Generalsuperintendenten Dibelius vorschwebende Kirchenideal ist in der katholischen Kirche längst verwirklicht. Sein Kirchenideal steht im Widerspruch zur bisherigen protestantischen Auffassung von Begriff und Wesen der protestantischen, lutherischen Kirchen.

Erich Wolfgang Korngold

Zum 30. Geburtstag am 30. Mai

Von Herm. Rud. Gail

Hebt sich Korngolds Musik für uns heute noch viel über die naturalistische Fläche Strauß-Reznicek-Zemlinsky hinaus? Wäre er nicht bei allem musikalischen Phlegma Dramatiker von Rang, der Werke wie „Violante" und die „Tote Stadt" in die Welt gesetzt hätte, die großen Wunderkinderzeiten von gestern blieben vergessen. So aber steht er heute als Dreißigjähriger inmitten einer kampf-

Ins Gebiet echter Minnelyrik dagegen gehört ein zu Zürich um 1500 gedrucktes Lied, das „Wollte Gott" überschrieben und der allerschönsten, vielholden Frau gewidmet ist. Stellen wie „Wollte Gott", wär ich ein Seidenhemblein weiß, daß mich die allerschönste Frau an ihrem Leibe trüge" oder „Wollte Gott, wär ich ein rot Goldringelein, daß mich die allerschönste Frau an ihre Händlein zwinge" oder „Wollte Gott, wär ich ein Eichhorn traun und sprüng auf ihren Schoß" erinnern uns ganz an die schluchzend glückselige Denkart, aus der heraus Walter von der Vogelweide seine Lieder gesungen hat.

Mitunter freilich kehrt das volkstümliche Liebesgedicht in robusten, ja sarkastisch gewürzten Stoffen wieder, wie in jenen Schweizerisch: „S' isch no nit lang, daß gregnet hätt, die Laübli tröpfle no, I hab e mohl e Schätzle g'hätt, i wott, i hätt es no. Jez isch er gange go wandre, i wünsch em Löcher in d' Schuh, Jez hab i wieder en andere, Gott gäb mer Glück dazu. S' isch no nit lang, daß er g'heiratet hätt, S' isch gar e kurzi Zyt, Si Röckli ist em loderich, Si Strümpfli sin em g'wyt".

Daß der mittelalterliche Volksdichter manchmal ein derber Spatzvogel war und seine Kunst an starken Moritaten prüfte, beweist uns ein fliegendes Blatt, das bei Augustin Fries in Zürich gedruckt ist und den Titel trägt: „Ein hübsch Lied, genannt der Striegel", gar lustig zu singen und zu lesen in des Lindenschmids Ton. Der Dichter reimt die Geschichte, wie ein Konstanzer Kaufmann und ein Doktor in ein und dasselbe Fräulein verliebt waren. In der ursprünglichen Meinung, der Einzigbegehrte des Mädchens zu sein, durch allerlei Geflüster der Leute wankend gemacht, stellt nun der Kaufmann die Geliebte auf die Probe der Treue. Er verabschiedet sich nach letzten guten Worten von der Braut auf sieben Jahre. Aber er ist noch nicht zum Ort hinaus, da verrät ihm das böse Mundwerk der Leute, daß er den rivalisierenden Doktor schon am nächsten Tage mit der Braut im Badstüblein überraschen könne. Wutergriffen über diese Gemeinheit geht der Kaufmann zum nächsten Schlosser und läßt sich einen eisernen Striegel schmieden, dessen Zähne so lang sind wie Finger. Und wirklich, da er sich andern morgens zum Badstüblein des Doktors schleicht, überrascht er beide. Während das Fräulein durch Flucht entkam, erging es dem guten Doktor übel: „Er strlegelte den Doktor also hart, von unten an bis auf den Bart, das Blut tät ihm abfließen. Hör auf, mein lieber Kaufmann gut, laß mich mein Sünd hie büßen. Es währt wohl auf ein' halben Tag, Man legt den Doktor in das Grab, Das Nuachfaß tät man ihm bieten, Ein Fräulein zu dem andern sprach, Vor dem Striegel woll'n wir uns hüten. Dies Lied ist gemacht mit hohem Fleiß, vor'm Striegel hüt dich, bist zu weis'! Daß dir nicht mißlinge, es fangs ein freier Schreiber gut, Vor Freud tät er aufspringen. Ein Striegel für den Kritikus, der diesem Buch gibt falschen Kuß, der liegt bei meinem Zimmer, er ist gemacht mit hohem Fleiß, Vor'm Striegel hüt dich, Bist du weis'." Der Schluß dieses gar nicht lustigen Liedes läßt wieder die lehrhafte Nutzanwendung erkennen, mit der hier der Volksdichter seine Zuhörer in Sachen der Liebe zur Treue mahnen wollte. Die letzte Strophe, in der der Dichter seinem Kritiker mit dem gleichen Zaunpfahl winkt, ist echt mittelalterlich.

Noch mancherlei alte Schweizer Poetenstücklein haben uns Arnim und Brentano durch ihre Sammlung herübergerettet. Hier und dort begegnen wir der flammenden Liebe für die schöne Bergheimat, für Himmel, See und Wolke, für den Volksbrauch und das aus den mühseligen Händen der Väter übernommene Leben. Ganz köstlich ist ein Mundartgedicht, das mit seinen Kehrreimen förmlich Musik macht: „Mi Mueter ist a Schwiheri, Giri giri Gitzeli (Geißlein), Mi Vater is a Appenzeller, hat weder Wi noch Most im Keller usw."

Echte Schweizer Originale sind auch die aus der bäuerlichen Berufsübung geborenen Hirtenlieder und Kühreihen, von denen es eine ganze Menge gibt, die zum Teil sehr alt sind, wie die Emmentaler Kühreihen usw.

Damit haben wir aus dem Schatzkästlein des romantischen Wunderhorns manches Poetenstücklein herausgeholt, das heute wie später den Heimatfreund zum Studium des alten Volksliedes anregen dürfte. Reiche Schätze schlummern in den vergangenen Zeiten, man braucht nur klare Augen und helle Ohren, um sie auch heute noch im Volk zu finden. Manch großer Schweizer Dichter der Nachzeit hat die Ueberlieferung der älteren Volkspoeten seiner Heimat formell und stofflich in sich verwertet, ein Zeichen wunderbaren geistigen Verbundenseins zwischen ehedem und heute. So bewahrheitet sich auch an den alten Schweizer Volksliedern, was einmal ein deutscher Literaturhistoriker über den großen Volksdichter Gottfried Keller gesagt hat: Natur und Kultur, Realismus und Romantik, Trockenheit und Fantasie, gravitätische Bürgerlichkeit und spielende Laune, Zeitliches und Ewiges, Ethisches und Aesthetisches, Grobes und Anmutiges, Herbes und Süßes kochen hier in einem Kessel. Möge sich daran jeder laben nach seinem Gusto!

Eine neue Aera der protestantischen Kirchen

Von Dr. Hans Rost, Westheim bei Augsburg.

Von dem bekannten protestantischen Kirchenhistoriker Dr. Karl Sell stammt das Wort: „Der Protestantismus ist die unvermeidliche ewige Unruhe der Geister in Beziehung auf die Wahrheit" (Christentum und Weltgeschichte 1910, II, S. 7). Der Hauptpastor zu St. Michaelis in Hamburg, Professor Dr. Hunzinger schrieb in dem Buche: „Deutschland unter Kaiser Wilhelm II.": „Der Protestantismus fordert im Unterschiede von dem Katholizismus, der nur unveränderliche Dogmen kennt, aus seinem innersten Wesen heraus eine beständige Kritik, Revision und Weiterbildung des Dogmas. Die evangelische Kirche wird nie fertig." Wenn wir daran denken, daß es nicht einmal möglich war, das evangelische Glaubensgut, das „Bekenntnis" in die Verfassung der evangelischen Kirche aufzunehmen, sondern daß dieses in die sog. Präambel verwiesen werden mußte; wenn wir bedenken, daß bei der Stockholmer Weltkirchenkonferenz nicht einmal der Glaube an die Gottheit Christi als einigendes Prinzip aufgestellt werden konnte, ohne die ganze Konferenz zu gefährden, so kann man die Klage des Generalsuperintendenten der Kurmark Dr. O. Dibelius gut verstehen, die in seinem Buche: „Das Jahrhundert der Kirche" (Berlin, Furcheverlag 1927) Betrachtungen über den Entwicklungsgang der protestantischen Kirchen anstellt und die Forderung nach einem neuen Organismus des protestantischen Kirchentums erhebt.

Nicht ohne bewundernde Anerkennung wirft Dibelius einen Blick zurück auf die geistige und religiöse Macht der katholischen Kirche am Ausgang des Mittelalters. Die Einheit ist die Kraftzentrale der katholischen Kirche. Luther wollte zu diesem Zweck das bischöfliche Amt beibehalten wissen. Aber er mußte bei der Idee des allgemeinen Priestertums im Protestantismus fallaen. Was geschaffen wurde, war nicht eine Kirche, sondern wie Dibelius urteilt, „eine Notordnung des kirchlichen Wesens kraft landesherrlicher Autorität unter — — Anlehnung an evangelische Gesichtspunkte". Der Landesfürst wurde „Notbischof, eine Bezeichnung, aus der der ganze Jammer der damaligen kirchlichen Lage spricht".

An der Macht der Landesfürsten ging das bischöflich-kirchliche Amt zugrunde. „Und dieses landesherrliche Kirchenregiment war alles andere als eine evangelische Kirche! Es fehlte das einigende geistliche Band . . ., es fehlte die geistliche Autorität . . ., die Organisation der kirchlichen Initiative und der eigenen kirchlichen Verantwortung innerhalb der Gemeinden. Mit einem Wort: es fehlte alles, was eine Kirche zur Kirche macht! „Es gab also, urteilt Dibelius, „seit Luthers Tagen im evangelischen Deutschland keine Kirche mehr!" Das Vorwiegen juristischer Gesichtspunkte innerhalb der kirchlichen Verwaltung, wie es in den deutschen Landeskirchen zur Tatsache geworden war, entsprach nicht dem Kirchenideal Luthers. Aber Luther mußte an die Stelle des Priesters, den er abschaffte, den Landesfürsten setzen. Damit ging die kirchliche Idee für das evangelische Deutschland verloren. Das Landeskirchentum konnte keine Begeisterung auslösen und keine Kraft des Willens entfalten. Eine weitere Folge erblickt Dibelius darin, „daß das deutsche Luthertum zur widerstandslosen Beute des Individualismus wurde, bei dessen Geburt das Luthertum selbst Pate gestanden hatte, der sich aber sehr bald gegen seine Patin wandte und sie zu verschlingen drohte. Das Landeskirchentum hat endlich mit dazu geholfen, daß das deutsche Luthertum, auf die freie Selbständigkeit alles von Gott geschaffenen Lebens pochend, bald einer erschreckenden Weltförmigkeit verfiel". Dibelius zeigt an ein paar Beispielen, wie das landesfürstliche Kirchenregiment mit seinem juristischen System versagen mußte, kein lebendiges kirchliches Leben entfalten konnte. Die Obrigkeit hätte einschreiten sollen, wenn z. B. jemand an den fundamentalen Lehren des christlichen Glaubens, etwa an der Gottheit Christi oder an der Bedeutung seines Versöhnungstodes rütteln wollte. Wäre das Luthertum eine lebendige Kirche gewesen, vielleicht hätte sie die Leugnung der Gottheit Christi hintanhalten können, die heute ohne Zweifel die Mehrheit des Protestantismus beherrscht. Erst vor einigen Wochen hat Professor Bornhausen in Breslau ein Buch herausgegeben: Der Erlöser, in welchem er die Gottheit Christi leugnete, so daß selbst die „Neue Preuß. Kreuzzeitung" in Berlin (Nr. 157, 1927) einen jammervollen Appell an die Generalsynode ausstieß, sie möge die theologische Jugend nicht von solchen Professoren heranbilden lassen.

Baden-Württemberg
BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK

Aus der katholischen Welt

Nur noch fünf höhere Geistliche in Mexiko

Aus Mexiko, 4. Mai, wird uns geschrieben:

In Mexiko befinden sich augenblicklich nur noch fünf höhere katholische Geistliche. Die anderen sind entweder des Landes verwiesen worden — was einen Bruch der Verfassung bedeutet, nach der kein mexikanischer Bürger ins Exil geschickt werden darf — oder sie sind geflüchtet. Das alte Rezept: Man will die Hirten schlagen, um die Herde zu zerstreuen.

Die Regierung Calles macht die katholische Geistlichkeit nach wir vor für die revolutionäre Bewegung verantwortlich.

Alle diese Beschuldigungen werden von der Gegenseite aufs schärfste zurückgewiesen und dagegen die Anklage erhoben, daß die Regierungstruppen mehrere Priester brutal umgebracht hätten und daß Katholiken, selbst Knaben, auf einen bloßen Verdacht hin grausam mißhandelt oder getötet worden seien.

Die gleichen Widersprüche bestehen hinsichtlich der jüngst vorgenommenen Abtransportierung des Erzbischofs Dore Mors y del Rio und fünf anderer höherer Geistlicher. Die Regierung ließ erklären, die Herren hätten es vorgezogen, das Land zu verlassen, um nicht wegen schwerer Anklagen, die gegen sie erhoben werden sollten, vor Gericht gestellt zu werden. Es ist von vornherein offenbar, daß die Regierung sicher gegen die kirchlichen Würdenträger vorgegangen sein würde, wenn Beweise gegen sie vorgelegen hätten.

Der Erzbischof betonte nachdrücklich, daß es sich um eine erzwungene Abreise gehandelt habe. Der Innenminister Tejeda habe die Geistlichen rufen lassen und ihnen eröffnet, Präsident Calles habe angeordnet, daß die Herren noch am Abend desselben Tages das Land verlassen müßten. Er habe die alte Beschuldigung gegen sie erhoben, daß die Geistlichen die katholische Bevölkerung zur Rebellion ermutigten, ohne daß jedoch dafür Beweise erbracht worden wären.

Der Chef der Geheimpolizei habe die Herren dann auf einen Wink des Ministers in Empfang genommen und nicht mehr verlassen bis sie im Zuge gesessen hätten, der sie nach Laredo (Texas) brachte. Man ließ die Verbannten zweiter Klasse reisen, obwohl ihre Anhänger, die auf dem Bahnhofe erschienen waren, sich erboten hatten, die Fahrt erster Klasse zu bezahlen.

Der Erzbischof erklärte, da ein Mexikaner nicht des Landes verwiesen werden dürfe, habe Präsident Calles gegen die Verfassung gehandelt und sei gleichzeitig Gesetzgeber, Ankläger, Zeuge, Richter und Strafvollstrecker gewesen.

Die Regierung suche ihren grausamen Krieg gegen die Religion durch Schauergeschichten über die katholische Geistlichkeit zu rechtfertigen und sie mache dabei die Priester und zahlreiche andere Katholiken zu Opfern der furchtbarsten Glaubensverfolgung der Gegenwart.

In Rio de Cuale wurde ein Priester hingerichtet, weil er, nach Angabe der Regierung, an der revolutionären Bewegung teilgenommen habe. Die katholischen Kreise betonen, daß sich wohl Priester als Kapläne den Aufständischen angeschlossen, aber niemals Waffen geführt hätten, da ihnen das von ihren Oberen streng verboten sei.

Der 1. deutsche Pilgerzug nach Lisieux

Ein Teilnehmer aus Baden schreibt uns:

Zwar sind schon viele Pilger aus dem deutschen Sprachgebiet am Grabe der hl. Theresia vom Kinde Jesu gekniet, besonders mit den schweizerischen Pilgerzügen gingen auch immer viele Deutsche mit, aber den ersten offiziellen deutschen Pilgerzug haben am April die Schulbrüder von Kirnach-Villingen arrangiert. Die Schulbrüder des hl. Johann Baptist von la Salle haben ja seit 14 Jahren die Führung in der Theresienverehrung in Deutschland. Auch die Rotala veranstaltet jetzt derartige Fahrten zu günstigen Bedingungen. Ganz allgemein gesprochen, sind derartige Veranstaltungen sehr geeignet, die Völker wieder einander näher zu bringen und die beste Politik ist nicht der Haß, sondern das gegenseitige Verstehen. Das ist durchaus katholische Politik.

Der Ruf der Schulbrüder fand freudiges Gehör in allen Gauen des deutschen Vaterlandes und am 19. April, am Ostermontag, hatte sich eine große Pilgerfamilie im kleinen Festhallesaal zu Karlsruhe eingefunden zur Begrüßungsfeier. Bruder Michael Zimmer hatte die geschäftliche Leitung, Bruder Josef Büttner war dem Pilgerzug nach Paris vorausgeeilt, um noch einmal alles nachzusehen, daß ja nichts fehle an der Organisation. Die geistliche Leitung hatte Dekan Schatz-Hüfingen, der auch die Begrüßung in Karlsruhe übernommen hatte und die Wallfahrt gleich in ganz religiösem Geist aufzog. Keine Vergnügungsreise, sondern ein durch und durch religiöse Veranstaltung sollte der Pilgerzug sein, und die Pilger haben das Programm freudig aufgenommen und glänzend durchgeführt, so daß selten einmal eine tiefere Erfassung zu verzeichnen war bei derartigen Wallfahrten. Um es gleich zu sagen, auch die geschäftliche Leitung war in allen Teilen so glänzend durchgeführt, daß auf der ganzen Reise nirgends eine Störung oder ein Mißton zu bemerken war. Die Verpflegung war ausgezeichnet, die Bahnbeförderung tadellos in besten Durchgangswagen, die Aufnahme bei den Franzosen ließ nichts zu wünschen übrig. Nur an der Grenze sind die Kontrollen noch recht kleinlich, doch auch diese Fährlichkeiten werden mit etwas Geduld überwunden.

In Straßburg begrüßte beim offiziellen Pilgergottesdienst in St. Peter der Pfarrer der neuen Theresienkirche, H. H. Kapps, die Pilger mit herzlicher Ansprache. Es stimmt ja den deutschen Pilger recht wehmütig, wenn er von früher her das Elsaß und Straßburg kennt und jetzt überall die französischen Inschriften auf den ganz deutsch klingenden Stationen und neben den deutschen Firmennamen in Straßburg liest.

Wir kommen nach und nach an dem Südrand des Kriegsschauplatzes vorbei — Nancy, Verdun, bis zur Marne —, das weckt ganz andere Erinnerungen und programmgemäß wird hier vor allem für die gefallenen deutschen Krieger ein Rosenkranz gebetet. Viel sieht man ja hier nicht oder nicht mehr von den Greueln des Krieges, reihenmäßige stillose Häuser sind aufgebaut, da und dort noch eine Ruine, da und dort ein Kriegerfriedhof, ein Jungwald, der noch erinnert an grausige Zeiten des Mordens. — — Gottlob — in deutschen Landen ist nirgends ein Kriegsschauplatz zu sehen und das ist das große Verdienst unserer tapferen Brüder, die hier gekämpft und geblutet haben. Ueber Charlons-sur-Marne und Meaux nähern wir uns der Hauptstadt Frankreichs, und die zweistöckigen Eisenbahnwagen der Vorortszügen sagen es uns, daß wir einem großen Verkehrszentrum näher kommen. Punkt 5 Uhr trifft der Zug im Bahnhof Paris-Ost ein. Die Autobusse zum Hotel sind schon aufgestellt und sofort findet sich ein jeder zurecht und hat am Abend noch Gelegenheit, Pariser Nachtleben zu studieren

Am anderen Morgen werden die Pilger frühzeitig mit den Autobussen nach dem Montmartre gebracht, wo feierlicher Pilgergottesdienst angesetzt ist in der Kirche, in der seit 48 Jahren ohne jede Unterbrechung ewige Anbetung ist, bei Nacht dürfen nur Männer die Betstunden halten und weniger als 15 dürfen es nie sein. Und stets sind sie zur Stelle; und alle katholischen Veranstaltungen werden hier mit nächtlichen Betstunden eröffnet. Die Kirche wurde uns ganz zur Verfügung gestellt. Die Pilger beichteten hier schon zahlreich, eine diakonierte deutsche Singmesse am Hauptaltar und eine Predigt des geistlichen Pilgerführers war der erste deutsche Gottesdienst wieder nach dem Krieg auf dem Montmartre in Sacré-Coeur! Frankreich hat diese herrliche Herz-Jesu-Kirche gebaut nach dem 70er Krieg für die Sünden Frankreichs! Nach dem Gottesdienst wurden das Frühchück auf dem Montmartre eingenommen — die meisten hatten kommuniziert — und dann folgte eine herrliche Rundfahrt durch Paris bei schönstem Frühlingswetter, wie wir denn überhaupt allüberall vom Wetter begünstigt waren.

Bei den Hauptsehenswürdigkeiten wurde Halt gemacht, ausgestiegen und bei guter Erklärung alles besichtigt. Am Grab des „Unbekannten Soldaten", das unter dem größten Triumphbogen der Welt auf dem Place de l'Etoile angebracht ist, wurde ein kurzes Gebet für alle gefallenen Krieger gesprochen, was auch den Franzosen imponierte, so daß die führenden Zeitungen vom deutschen Pilgerzug in Wort und Bild berichteten.

Am Abend des 21. April kamen wir in Lisieux an, das 190 Kilometer westlich von Paris liegt. Auch hier hat der fromme Sinn der Pilger trotz der ungewöhnlichen Zeit die Kirche und das Grab der Heiligen geöffnet! Wiewohl sonst nach 7 Uhr der Karmel unbedingt geschlossen bleibt, hat die Andacht, die wir vor der Kirche hielten, bewirkt, daß uns geöffnet wurde. Am frühen Morgen waren die Pilger zu ihren religiösen Uebungen, zum Sakramentempfang usw. wieder parat, und um 9 Uhr, nachdem vor uns ein anderer Pilgerzug aus Arras Gottesdienst hatte, war auch für uns der offizielle Pilgergottesdienst, bei dem unser geistlicher Pilgerführer wieder die Predigt hielt. Sodann wurden alle Sehenswürdigkeiten von Lisieux, die „Buissonnets", der Friedhof, die Benediktinerabteikirche und vor allem der Reliquiensaal besichtigt und andächtig in den fast zahllosen Anliegen gebetet. Wie doch eine jugendliche innere Seele eine Stadt mit 17 000 Einwohnern umstellt in zwei Jahren, — alles in Lisieux erinnert an die große moderne Heilige, die unserer Zeit so viel zu geben hat, die der Papst den „Stern seines Pontifikates" nennt, die von allen fünf Weltteilen gleich verehrt wird, an deren Grab die päpstlichen Legaten, die Kardinäle, die Bischöfe und Prälaten von China und Amerika, von Spanien und Italien begeisterte Ansprachen halten. Ist das nur Modesache? Ist das nicht das Walten der Vorsehung, die unserer verflachten Zeit das Wunder der Innerlichkeit und wahrer Seelengröße geben wollte? Und daß auch bei unserem Volk die Verehrung der Heiligen außerordentlich groß und tief ist, das zeigte mit elementarer Gewalt der Pilgerzug sowohl in Lisieux selbst als auch auf der weiten Reise, wo sich die Pilger ganz erschlossen und rasch miteinander verwachsen wurden — Wunder der Innerlichkeit erlebten wir genug. Am Nachmittag war noch einmal ein Pilgergottesdienst, bei dem Herr Stadtpfarrer König von Honnef am Rhein die Predigt hielt.

Es war ein schöner Akt der Pietät, daß die Pilgerleitung an den 32 deutschen Kriegergräbern in Lisieux einen riesigen Kranz mit großer Schleife und sinniger Widmung niederlegen ließ. Es war nämlich in Lisieux ein Gefangenenlager, und da starben 32 deutsche Soldaten, die nun in fremder Erde ruhen. Ein Kriegsteilnehmer — Herr Hauptlehrer Hiemens von Neustadt i. Schw. — durfte die Ehrung der deutschen Brüder vornehmen, die auch den Franzosen gefiel, so daß anderen Tages die Zeitung von Lisieux in Wort und Bild davon berichtete.

Da Lisieux nur 30 Kilometer vom Meer entfernt ist, lud der Nachmittag noch zu einer ganz kurzen Fahrt ans Meer nach Trouville ein, wo auch die Heilige so gerne die Größe Gottes geschaut hatte. Gegenüber von Le Habre war leider die Zeit nur allzu kurz bemessen, aber man nahm doch unvergeßliche Eindrücke mit nach Hause. Am Abend fuhren wir wieder nach Paris zurück, um anderen Tags die Heimreise anzutreten.

Unausgesetzt laufen nun Dankbriefe bei den Schulbrüdern ein, sie haben einer dankbaren Pilgerfamilie eine unsagbare Wohltat erwiesen, wie es auch in einem Abschiedsabend in Karlsruhe nach der so ausgezeichnet gelungenen Pilgerfahrt noch einmal zum Ausdruck kam. Der Herr Gymnasiumsdirektor Franz von Straubing hat das in herzliche Worte gekleidet, die allen aus der Seele gesprochen waren. Ein Abschiedswort der geschäftlichen und der geistlichen Pilgerleitung hat so viel Echo geweckt, daß schon jetzt Anfragen und Anmeldungen für den nächsten Pilgerzug einlaufen.

Weltstadt-Seelsorge in Berlin

Vortrag von Dr. Sonnenschein in Heidelberg

Heidelberg, 25. Mai 1927.

Am gestrigen Dienstag abend sprach im historischen Hörsaal der Universität der berühmte Berliner Apostel Dr. Sonnenschein über das Problem der Weltstadtseelsorge. Der große Saal war bis auf den letzten Platz besetzt, als der Redner, von Herrn Professor Dr. Vierneißel begrüßt, an den Pult trat. Mit den ernsten Worten wurde man von der Atmosphäre Berlins erfaßt in einer Weise, als läge es unmittelbar hinter den Gesichtszügen dieses fast wie beschwörend anhebenden Mannes, dessen Auge einwärts gerichtet auf die Weltstadt hinzustarren schienen.

Berlin, so begann er ungefähr, ist die Stadt einer starren, neuen Struktur mit einem eigenem, nur in ihr vorhandenen Gesetz.

Berlin! Es ist taghelle, lichtbestrahlte, aber in noch viel höherem Maße die dunkle, distanzierte Stadt. Keine Stadt ist so abgehastet, so in die Fessel der amerikanischen Arbeitszeit gebunden und von ihr wieder zerissen wie sie. Es ist die Stadt ohne Mittagspause, da der Tag keine Abschnitte mehr hat, sondern ruhelos fortrast. Ungeheuer sind die Vorbereitungen zur Arbeit, ungeheuer der Anmarsch und Abmarsch zur Arbeit, wobei tausend Züge, Untergrundbahnen, Räder, Autos und andere Verkehrsfahrzeuge anrollen. Dieser Zustand erziehl zur Hast, aber er verzehrt auch die Menschen, ebenso wie die präzis, detaillierte Arbeit, die sich dem menschlichen Geist unterjocht. Das alles sind Folgen der Distanz, der fantastischen Entfernungen zwischen Wohn- und Arbeitsstätte. So leidet Berlin unter dem Rhythmus der Rücksichtslosigkeit, aber vielleicht noch in höherem Maße unter der furchtbaren, alle ansteckenden Gleichgültigkeit.

Die Dunkelheit und Unermeßlichkeit ihrer Abmessungen, die Unübersehlichkeit ihrer Häusermassen läßt den einzelnen Menschen darin vollkommen verschwinden. Der Ehebruch ist hier zu Hause, niemand bekümmert sich um ihn, niemand redet über ihn. Hier gibt es keinen Klatsch, keinen Skandal über diese Kleinigkeit, wie noch sogar in den Mittelstädten, keine derartige sittliche Kontrolle und Unterstützung durch das öffentliche Urteil, das sozial gesehen eine große Hilfe darstellt. Die Menschen sind hier gleichsam wie in einer wolkenhaften Hülle verborgen. Hier herrscht vollendete Einsamkeit, und wer sie suchen will, der Philosoph oder der Verbrecher, er braucht nur in die Weltstadt zu kommen. Schon die frühe Jugend, durch das tägliche Beispiel und die tausend Verführungen reif gemacht, ist schon auf sich gestellt. In der Weltstadt betet man mit ganz anderm Sinn den Schluß des Vaterunser: „Führe mich nicht in Versuchung." Die moralische Energie, die ein junges Mädchen am Kurfürstendamm aufzubringen hat, ist eine viel größere als draußen auf dem Lande. So ist Berlin in allem radikal. Es schwebt über ihm der märkische Genius des spät-christianisierten Koloniallandes, über dessen Niveau zurzeit der Völkerwanderung sich hemmungslos die Germanenflut ergossen hatte, und dem erst im dreizehnten Jahrhundert Zisterzienser und Prämonstratenser Kultur und Glauben, Wein, Obst und Ackerbau gebracht haben.

Berlin die entzündende Stadt: Das ist Entzündung, wenn sich alles darin, alle Tugend, alle Laster nicht adiert, sondern multipliziert, wenn aus drei Geigern dreihundert, aus dreihundert dreitausend, wenn aus drei Fassadenkletterern dreihundert, aus dreihundert dreitausend Fassadenkletterer werden und wenn sich diese Menschen und Berufstypen in Vereinen, Gemeinschaften, Anstalten, Ausschüssen organisieren. Das höchste Werbekraft, das ist Büro, das ist Propaganda für alles Defekte und alles Tüchtige. Und die Multiplizierung erhält jeden Tag durch neue Zuwanderung einen oder mehrere Faktoren dazu, die Eisenbahnzüge kippen tagtäglich ihre Waggons um, die mit tüchtigen, untauglichen Armen und Unglücklichen gefüllt sind; denn Berlin ist der alles anziehende Magnet des Reiches geworden. Aber hier läßt sich auch wie nirgends anderswo für die am Leben Schiffbruch leidenden ein Winkel des Unterganges finden, hier ist auch das Asyl des gehetzten Verbrechers, wo man sich monatelang ohne Anmeldung umhertreiben kann. Aber gerade deshalb ist auch in Berlin die Caritas größer als die des ganzen Landes, deshalb ist sie auch hier unbedingt notwendig, deshalb ist Berlin, die Stadt der Brutalität, zugleich auch die mütterlichste Stadt, die für alle Not und für alles Psychopatische, das wieder auferstehen möchte, Erbarmen und Hilfe hat. Nicht an den kleinen Universitäten sitzen die armen Studenten, wer sie finden will, muß nach Berlin gehen, denn, wenn sie irgendwo Arbeitsmöglichkeit finden, so ist das in Berlin, so können sie hier mit Stundengeben, Holzhacken, Hausknechtsarbeiten und anderen Dienstlichkeiten ihren Unterhalt zusammenscharren. Wo Not zur Not kommt, erwächst aus ihr die fanatische Idee, der Radikalismus. Aber heißt das nicht konzentrierte Not, wenn 65 000 Menschen mit sechs und sieben anderen Personen ein Zimmer teilen müssen? Hinter der durch diese Not gepeitschten und nach irgend einem Ausweg hindrängenden Masse stehen vor allem folgende Gruppen: die zum Radikalismus Neigenden, die organisierte protestantische Kirche, das neue ungefähr acht Zehntel der Bevölkerung umfassende Heidentum und Freidenkertum und der Katholizismus.

So sehr man auch alles Christentum verleugnet und verneint, so ist die Atmosphäre dennoch durchflimmert von der ältesten christlichen Kirche, so geht doch alles in ihren Fußstapfen, oder wie Naumann einmal sagte, schwimmen wir wie der Fisch in einem Wasser, dessen Herkunft uns nicht mehr bekannt ist. Was heute noch an Sitte sozialer und sexueller Art lebt, ist Erbschaft der christlichen Kultur. Doch im Zentrum der Weltstadt ist auch dieser letzte Rest christlicher Ueberlieferung, ist auch diese Atmosphäre verschlagen. In Berlin ist man beim Letzten angelangt. Wenn man von ihrer Atmosphäre sprechen will, so ist es die des Warenhauses, des Chaotischen, wo die Kirchentürme nicht mehr über die Stadt hinwegragen, wo die Kirchen in die Hinterhäuser verdrängt, mit Kaffes, Kabaretts zusammenstehen müßten. Was herrscht, das ist bloßer Instinkt, Trieb, keine klare, sittlich gewollte Erkenntnis. Die Weltstadt drängt zur letzten Entscheidung. Es kämpfen hier Katholiken und Protestanten Schulter an Schulter um die letzten Dinge des Menschenlebens. Der Begriff der Ehe ist hier nur Sage geworden, sie kann von diesen blasierten Menschen nicht mehr als das Erlebnis empfunden werden, das den Wendepunkt, den bedeutendsten Abschnitt im Menschenleben bezeichnet. Und ebenso steht es mit der Freundschaft. Was früher eine natürliche Selbstverständlichkeit war, steht heute unter dem Verdacht perverser Beziehungen. Das antike Cypern und Capri ist hier wieder aufgestanden.

Bei aller Anerkennung der protestantischen Kirche und ihren bisherigen kulturellen und religiösen Erfolgen, muß eine objektive Kritik, die in Berlin kein Geheimnis mehr ist, dennoch sagen, daß sie für die Weltstadt künftig beendet ist, da sich ihre Logik der über vier Jahrhunderte gepredigten Errungenschaften des individuellen Glaubens ausgelebt hat, und daß sie sich nur noch in den kleinen Städten wird erhalten können. Die Katastrophe habe in jenem von der protestantischen Lehre so stark betonten Spruch: „Wenn du beten willst, so gehe in dein Kämmerlein", ihre eigentliche Keimzelle; denn damit ist der Gottesdienst erledigt, da bekanntlich anstelle der Kirche die Kammer tritt. Die römische Kirche, das Gehäuse der religiösen Handlung ist keine reine Aeußerlichkeit, sie ist kein Haus wie ein anderes, sie hat ihren inneren Stil, ihre Wölbung, ihre das Transzendente erweckende Struktur. Sie wegzudenken, ist volkspsychologisch eine Unmöglichkeit.

Das neue Heidentum (Freimaurer, Nacktkulturler), das an dem früheren Heidentum der Griechen und anderer Völker gemessen, diesen Namen noch nicht einmal verdient, ist die Negation alles Christentums. Es wird sich erst einmal voll auswirken, wenn das jetzt noch im Blute der Stadtbevölkerung vorhandene agrarische Hirn ausgestorben ist. In dieser Wüste allein, wo die Brutalität in Parken und Villen wohnt, und das niedere Volk sich selbst überläßt, wie in Berlin O, und Berlin SO, ist nur der Kuratus noch bodenbeständig.

Der Rückblick in das Mittelalter zeigt eine karge Besiedlung der Mark. Heidnische Wenden, vom Fischfang lebend, bevölkern sie. Da erscheinen die Zisterzienser und Prämonstratenser und bringen das Christentum. Wo heute noch eine Petruskirche steht, geht sie zurück auf die früheste Bekehrungszeit; sie war nicht Petrus dem Primas der Kirche, sondern Petrus dem Fischer geweiht. Dieser Heilige wird später von Nikolaus, dem Bischof, abgelöst. Und keine Hansastadt ist fortan ohne Nikolauskirche. Diese märkischen Kirchen mit ihrer Backsteinarchitektur, deren Ziegelglasuren an den kühnen Bogen, hoch gereckten Pfeilern und Fialen in der Abendsonne in unwirklich schönem Glanz erstrahlen, sind unvergleichlich volkshafter als das spätere Friedericianische Zeitalter. Heute entzücken den Wanderer noch diese dem 15. Jahrhundert entstammenden Glasfenster, die Kelche, diese Glocken. Heute noch ist das Brandenburgische Mittelalter unvergleichbar. Aber zwischen diesen Domen und uns ist eine große Kluft, die die Reformation aufgetan hat, wo mit einem Mal diese Tradition jäh unterbrochen wird. Die Botschafter Brasiliens und Oesterreichs, die langen Kerle der Potsdamer Riesengarde, die belgischen Gewehrläufearbeiter waren es, die den katholischen Glauben wieder ansässig machten. Der „große" Friedrich bestimmte selbst den Platz der Hedwigskirche, des katholischen Doms von Berlin. Der katholische Glaube gelangt so über die Brücke der Politik und des Militärs in die Stadt, später dann durch die von Osten und Westen zuwandernden kleinen Leute und schließlich durch den von 1870—1914 und nach Ende des Krieges noch erhöhten Einbruch des ganzen Deutschlands.

Das größte Problem der Kirche ist das der Kanzel, das der Heranbringung der Menschen zur Kirche, da sie schon am Samstag zum „Wochenende" in die Landschaft hinauslaufen. Dieses Problem, ein geographisches, kennt man nur in der Weltstadt. Ebenso wichtig ist die Art, wie man etwas sagt. Darin muß der moderne Priester von dem Meister der Parabel, Christus lernen. Er muß sich wie jener es getan, ein Lokalkolorit seiner Predigten schaffen, indem er den Asphaltmenschen auch Gleichnisse und Beispiele vorbringt, die sich auf dem Asphalt abspielen. Es muß das große alte in neuen Worten gesagt werden. Das ist alles, die christliche Kultur wird nicht überholt werden, ein drittes Testament nach dem zweiten gibt es nicht mehr. Und dazu kommt noch der Samariterdienst und das Werk der Nächstenliebe, das die konfessionelle Mauer nicht hindern darf. Wird dieses alles erfüllt, dann wird die Aufgabe des guten Hirten auch die unsrige sein.

Wie eine düstere Vision zog das ganze an den ergriffenen Zuhörern vorüber, die noch in deren Bann befangen waren, als der Redner bereits wieder, wie von der Sorge um sein Fernesein von diesem Inferno, den Saal verlassen hatte, um noch am gleichen Abend die Reise zu jener unheimlichen Stadt anzutreten, von der er gesprochen hatte. Noch selten wird wohl einer tiefer in das abgründige Herz dieser Weltstadt hineingeleuchtet haben, als dieser Apostel mit seiner schweren, nur ihm möglichen Sendung.

K. Litterer.

Chronik

Ettlingen, 31. Mai. (Bezirksmusikfest). Mit der Feier des 20. Stiftungsfestes des hiesigen Musikvereins war ein Bezirksmusikfest verbunden. An dem Wertungsspiel beteiligten sich neun Kapellen. Die beste Tagesleistung erreichte die Stadtkapelle Villingen, die den von der Stadt gestifteten Ehrenpreis erhielt.

Neudorf, 31. Mai. (Ueberfall.) In der Nacht auf Dienstag wurde der Student der Technischen Hochschule Johannes Fröhner auf seinem Rückwege von Neuthard nach Neudorf im Wald von einem maskierten Manne überfallen und ihm vermittels eines Dolches verschiedene Stiche am Kopf und Arm beigebracht. Der Täter entkam nach kräftiger Gegenwehr. Das Motiv der Tat ist unbekannt.

Malsch, 31. Mai. (Gesangspreis.) Der auf der Höhe stehende Männergesangverein „Konkordia" errang beim großen Gesangswettstreit am vergangenen Sonntag in Bischweier im erschwerten Volksgesang den Ia-Preis mit Dirigentenpreis. Der Verein sang unter der Leitung seines langjährigen Chormeisters, Herrn Hauptlehrer Ruff, technisch und musikalisch vollendet das „Bergkreuz" von W. Jung.

Mannheim, 30. Mai. (Verlegung der Ingenieurschule nach Weinheim). Die Vertreter der Studentenschaft der Ingenieurschule waren beim Unterrichtsminister Dr. Leers, und dieser versprach weitestgehende Unterstützung bei der Abschaffung der bestehenden Mißstände. Der Rat des Ministers, am Montag wieder in die Schule zu gehen, ist aber nicht befolgt worden. Die Abstimmung ergab gegen 20 Stimmen den Beschluß: bis zum Mittwoch nach Pfingsten weiter zu streiken, und die Pfingstferien sofort zu beginnen. Inzwischen soll der Asta mit den in Betracht kommenden Instanzen verhandeln. Ausschlaggebend für das Ergebnis ist das offizielle Angebot der Stadt Weinheim, in Weinheim eine städtische Ingenieurschule zu gründen, wenn die Stadt Mannheim kein Konkurrenzunternehmen ins Leben ruft. — (Das Lastauto in der Wohnung). Ein mit Dachpappe vollbeladenes 5-Tonnen-Lastauto wollte bei Einbiegen in der Rheinhäuserstraße einem anderen Gefährt ausweichen, wobei die Steuerung und die Bremse versagten. Mit voller Wucht fuhr das Auto in ein Haus der Viehhofstraße. Das Auto blieb erst, nachdem es die Mauer eingerannt hatte und in der Parterrewohnung mit dem vorderen Teil zu stehen kam, stecken. Die beiden Chauffeure konnten sich durch Abspringen vor dem sicheren Tode retten. Der Lastwagen sowie die teilweise Inneneinrichtung der Wohnung gingen in Trümmer.

Mannheim, 31. Mai. (Ein schweres Autounglück im Friedrichsfelder Wald. Montag nachmittag ereignete sich ein neues schweres Autounglück im Friedrichsfelder Wald. Der verheiratete 43 Jahre alte Apotheker und Fabrikant Max Bönig aus Königsberg wollte am Ausgang des Waldes einem entgegenkommenden Mannheimer Taxameter ausweichen. Dabei geriet er mit seinem Kraftwagen auf die Straßenböschung und verlor die Herrschaft über die Steuerung. Das Auto schleuderte in den Straßengraben und fuhr mit voller Wucht gegen eine Telegraphenstange. Der Anprall war so heftig, daß die starke Telegraphenstange abbrach. Der Autofahrer erlitt lebensgefährliche Verletzungen am Hinterkopf. Das Mannheimer Auto lieferte den bewußtlosen Autofahrer in das städtische Krankenhaus in Schwetzingen ein, wo sofort eine Operation vorgenommen wurde. Das Befinden des Kranken hat sich heute früh etwas gebessert. — Der vorgestern abend in Mutterstadt mit seinem Motorrad verunglückte Mechaniker Meixner von hier ist nun im Krankenhaus Ludwigshafen seinen Verletzungen erlegen.

Heidelberg, 31. Mai. (Todesfall.) Im hohen Alter von über 85 Jahren ist in Ziegelhausen der Privatgelehrte und pfälzische Geschichtsforscher Dr. h. c. Karl Christ gestorben. Mit ihm scheidet eine der um die pfälzische Heimat verdienstvollsten Persönlichkeiten aus dem Leben. Der Verstorbene war am 23. November 1841 als Sohn des Hofgerichtsrats Christ in Karlsruhe geboren. Sein Vater wurde 1848 durch das Renchtal in das Frankfurter Parlament gewählt und siedelte 1849 nach dort über, so daß Karl Christ schon in der Jugend reiche geschichtliche Eindrücke gewann. Er besuchte bis 1858 das Frankfurter Gymnasium und studierte dann in Heidelberg, wohin seine Eltern zogen, Chemie und Jura und Volkswirtschaft. Damals schon begann er mit seinen privaten Forschungen, die er unermüdlich bis zu seinem Lebensende fortsetzte und die ihm dauernd einen Namen unter den deutschen Heimatforschern bewahren werden. — (Steinsturz.) Vom Kiliansturm stürzte am Samstag früh ein großer Stein, der sich gelöst hatte. Die Bewohner der Windgasse wurden durch einen wahren Donnerschlag aus dem Schlafe geweckt. Der Stein durchschlug das Treppengeländer und fiel mit großem Getöse zur Erde.

Leimen, 31. Mai. (40jähriges Stiftungsfest des Artilleriebundes.) Der etwa 80 Mann zählende Artilleriebund feierte das Bestehen einer nunmehr 40 Jahre zurückliegenden Gründung in erhebender Weise. Unter Mitwirkung der hiesigen Gesang- und Sportvereine wurde die Feier am Samstag eingeleitet, wobei der Vorsitzende Fellhauer, Bürgermeister Weidemeier und Gauvorsitzender Ammann vom Pfalzgauverband badischer Kriegervereine den Abend durch Ansprachen vertieften. Eine Totengedenkfeier am Sonntag morgen gibt dem Gauvorsitzenden Ammann und Oberstleutnant a. D. Holz Gelegenheit zu weihevollen Worten der Ermahnung und des Nachrufes. Einen Höhepunkt bildet der Festzug am Nachmittag, der etwa 50 Vereine aufweist, vor allem aber durch die originelle Aufmachung des historischen Teils, der den Werdegang des Kriegswesens darstellt, überrascht und gefällt. Auf dem Festplatz halten Vorstand Fellhauer, Bürgermeister Weidemeier, Oberstleutnant a. D. Holz, Gauvorsitzender Ammann, welcher auch die Weihe der neuen Fahne vornimmt, Ansprachen. Anschließend überbringen eine Anzahl Schwestervereine unter Ueberreichung eines Fahnennagels ihre Glückwünsche dar.

Pforzheim, 31. Mai. (Brand.) In der vergangenen Nacht um ¾2 Uhr brach in der Bäckerei Kollmar in der Karl-Friedrichstraße in dem Kohlenlager, wo 300 Zentner Briketts lagerten, ein Brand aus. Die Rauchentwicklung war so stark, daß die Gefahr der Erstickung für die Feuerwehrleute bestand. Die Feuerwache hatte bis in die späten Vormittagsstunden mit den Löscharbeiten zu tun. Sieben Feuerwehrleute wurden infolge Rauchvergiftung ins Krankenhaus verbracht, befinden sich aber wieder auf dem Wege der Besserung.

Neuenburg, 31. Mai. (Schiffsunfall auf dem Rhein.) In der Nähe von Eichwald riß an dem Schleppdampfer „Toulouse", der von Basel kam, das Drahtseil und die an den Dampfer angeseilten Kähne trieben führerlos den Rhein hinunter. Mit großer Wucht prallten sie gegen die Joche der Rheinbrücke, von denen zwei zertrümmert wurden. Die ebenfalls schwer beschädigten Kähne fuhren dann etwa 3 Kilometer von der Brücke entfernt auf einer Kiesbank fest. Der Schleppdampfer war ebenfalls gegen die Brücke gefahren und leicht beschädigt worden. Der Verkehr über die Brücke ist bis zur Wiederherstellung unterbrochen.

Speyer, 31. Mai. (Vom Auto erfaßt.) Gestern abend gegen 6 Uhr war der 56 Jahre alte Schreiner und Werkmeister Nikolaus Bardick mit seinem Rade auf dem Heimweg. In der Nähe des Herrenteiches wurde er, als er einem Lastauto ausweichen wollte, von diesem erfaßt. Dabei geriet er mit seinem Rad in eines der Räder des Autos und blieb hängen. Er wurde ins Krankenhaus verbracht, wo er einer Operation unterzogen wurde, die ihn jedoch nicht mehr retten konnte.

Tagungen

Tagung des Vereins Deutscher Ingenieure.

Mannheim, 30. Mai. Im Mittelpunkt der Tagung des Vereins Deutscher Ingenieure stand die große Hauptversammlung an der über 2000 Personen teilnahmen. Den Vorsitz führte Dr. phil. h. c. Karl Wendt-Essen. Er begrüßte zunächst die Erschienenen, unter ihnen die Vertreter der Regierungen der Städte, der Hochschulen und Universitäten. Sein Gruß galt auch dem Nestor der deutschen Ingenieure Brinkmann, der zu der Tagung erschienen war. In seinem Rückblick auf die im abgelaufenen Geschäftsjahr geleistete Arbeit hob er insbesondere die segensreiche Tätigkeit der Ingenieurhilfe hervor, die mit allen Mitteln der Stellenlosigkeit entgegenarbeitete. — Staatspräsident Dr. Trunk überbrachte dann der Versammlung die Grüße der badischen Regierung und des badischen Volkes und führte aus, er sehe in den Anwesenden die Träger des kulturellen Fortschrittes und gerade Baden bedürfe als Grenzmark der erhöhten Mitarbeit der Ingenieure. Die badische Regierung werde mit allen Kräften mitarbeiten, um dem Ingenieur den Einfluß zu sichern, der ihm im Kulturstaat gebühre.

Nach weiteren Begrüßungsansprachen gab der 1. Vorsitzende bekannt, daß Dr. Hermann Röchling-Völklingen und Exz. von Exner-Österreich zu Ehrenmitgliedern ernannt worden sind und dem bekannten Forscher und Flugzeugkonstrukteur Prof. Junkers die Grashof-Denkmünze verliehen worden ist. Es sprachen sodann Prof. E. Heidebrock-Darmstadt über „Technische Pionierleistungen als Träger industriellen Fortschritts" und Ministerialrat Dr. Krukow-Berlin über „neuzeitliche technische Entwicklung in der deutschen Reichspost."

Hauptversammlung des Odenwaldklubs.

Heppenheim, 31. Mai. Die diesjährige Hauptversammlung des Odenwaldklubs in dem so reizend an der Bergstraße gelegenen Heppenheim vom letzten Sonntag bedeutet einen Markstein in der Geschichte dieses auf dem Gebiet der Heimatpflege so erfolgreichen Wandervereins. Keine der früheren Tagungen konnte einen derartigen Massenbesuch aufweisen, erschienen doch von 108 Ortsgruppen deren 93 mit einer Gästezahl von annähernd 5000. Die Heppenheimer Ortsgruppe hat als gastgebender Verein die Probe meisterhaft bestanden. Die Hauptversammlung ging im Saalbau Kärchner vor sich. Die Leitung derselben erfolgte durch den 2. Vorsitzenden Herrn Hauptlehrer Weißert, den Vorsitzenden der großen Mannheimer Ortsgruppe an Stelle des 1. Vorsitzenden, Herrn Oberbürgermeister Dr. Glässing von Darmstadt. Der Tätigkeitsbericht für 1926 zeigte, daß der Gesamtklub, der zur Zeit 108 Ortsgruppen mit 15 000 Mitgliedern umfaßt, wohl eine kleine zahlenmäßige Einbuße erlitten, dafür aber mächtig an innerer Geschlossenheit gewonnen hat. Aus dem weiteren Bericht atmete Wanderfreude und Heimatfreude und es war erfreulich zu vernehmen, daß die Bestrebungen des Odenwaldklubs auch seitens aller Behörden und ganz besonders von der Presse tatkräftige Unterstützung fanden. Die Hauptkasse hat, trotz der an sie gestellten hohen Anforderungen (Dorflinde, Seibertgedenkstein, Starkenburgturm, Gesolei) günstig abgeschlossen, sodaß von einer Erhöhung des Beitrags, der sich auf 2 Mark pro Mitglied im Jahr beläuft, abgesehen werden kann. Einen breiten Raum in den vom Geist der Sachlichkeit und Persönlichkeit getragenen Verhandlungen nahmen die Besprechungen über die Errichtung eines Gefallenendenkmals. Die Mittel sollen durch einen zweimaligen außerordentlichen Beitrag von 50 Pfennig aufgebracht werden. Weiter wurde erwogen, den Zuschuß für den Starkenburgturm zu erhöhen. Im Hinblick auf die volksverbindenden Aufgaben des Klubs legte der Vorsitzende allen Mitgliedern ans Herz, eifrig für die hohen Ideale des Odenwaldklubs zu werben. Für die nächste Hauptversammlung ist Worms in Aussicht genommen. Der Festzug am Nachmittag bildete den würdigen Abschluß der Tagung. Die einzelnen Abteilungen aus vier Bundesstaaten fügten sich zu einer machtvollen Kundgebung eines festgefügten Ganzen, die einen tiefen Eindruck auf die vieltausendköpfige Zuschauermenge hinterließ.

Beamtenfragen

Reichstagsausschuß für Beamtenangelegenheiten.

Berlin, 31. Mai. Der Reichstagsausschuß für Beamtenangelegenheiten hat heute Vormittag unter dem Vorsitz des Abg. Torgler (Komm.) die dritte Lesung des Entwurfes einer Reichsdienststrafordnung fortgesetzt. Beim § 43, der von der Anwendbarkeit der Strafprozeßordnung handelt, erstreckt sich die Besprechung auf das Recht zur Zeugnisverweigerung. Angenommen wird ein Antrag der Regierungsparteien, wonach Redakteure ihr Zeugnis auch über die Person des Verfassers oder Einsenders einer Veröffentlichung eines strafbaren Inhaltes verweigern können, die den Gegenstand eines Dienststrafverfahrens bildet. § 53 handelt von der Aufgabe der Untersuchung. Gefordert wird dabei von der Linken, der Hauptverhandlung größeren Spielraum zu gewähren und nicht die Voruntersuchung zur Hauptsache zu machen. § 55 handelt von der Form der Untersuchungshandlungen. Gewünscht wird dabei eine möglichst sparsame Verwendung des Eides. § 55 wird mit einer geringen Fassungsänderung angenommen.

Karlsruhe. 30. Mai. Am Sonntag, 29. Mai, hat in Karlsruhe eine stark besuchte Versammlung der Beamten in Amtmannsstellung aller Verwaltungszweige von Reich und Ländern stattgefunden, in der folgende Entschließung einstimmig gefaßt wurde:

Die Reichsregierung wird ersucht: a) die auf Grund der Besoldungsordnung von 1920 in der Amtmannsstellung befindlichen Beamten in der neuen Besoldungsordnung ebenso zu behandeln, wie die jetzt in den gleichen Gehaltsgruppen eingestuften Beamten der höheren Laufbahn; b) die sogenannte Verzahnung der mittleren Beamten in der Anfangsstellung der Beamten der höheren Laufbahn auch in der neuen Besoldungsordnung vorzusehen.

Für die Entschließung lagen schriftliche Zustimmungserklärungen von etwa 1000 beteiligten Beamten aus allen Teilen des Reiches vor. Mit der Vertretung der gemeinsamen Interessen wurde ein Arbeitsausschuß mit dem Sitz in Karlsruhe bevollmächtigt.

Qualitäts-Schuhwaren
gut und billig 5320
Waldstr. 54 Emil Roth Waldstr. 54

Aus dem Konzertsaal

Furtwängler dirigiert in Pforzheim

Man mußte in die nahe Goldstadt fahren, um eine Stunde der Deutung des Genies zu erleben, das heute unbestritten und viel gepriesen Wilhelm Furtwängler ist. Die musikalische Welt vertraut ihm, aber sie gehorcht ihm auch. Unter seinem Stocke, dem fast allzuschmalen, der wie eine Gerte leicht und lebensglücklich über die Spieler fährt, musizieren heute die drei deutschen Orchester, also die Berliner Philharmoniker, die Wiener Philharmoniker, die bis heute Weingartner betreute, und das Leipziger Gewandhausorchester. Furtwängler wurde der deutsche Dirigent schlechthin; das Deutschtum, das er über die Meere trägt, verkündet in der wirkungsvollsten Sprache das wahre Deutschsein, jene faustische Lebenseinstellung, welche die Erlösung erreicht. Noch nie in der Geschichte des deutschen Orchestergeschehens lag die Leitung jener drei deutschen Orchester in einer Hand. Heute ists erreicht. Die repräsentative deutsche Musik trägt das kostbare Gepräge des überzeugenden nationalen Genies Wilhelm Furtwänglers.

* * *

Wenn seine überschlanke, jähe Gestalt vor das Orchester hintritt mit der leichten Sorgenfreiheit männlichen Siegerwillens, glaubt man einen Menschen zu sehen, der den dionysischen Rausch des Daseins wohl festlich bunt und aufreizend grell, sturmwindtoll entfesseln kann. Mit junger Ekstase beugt er den Kopf wie zu einem beglückten Anruf an die Musen zurück, und zum erstenmal füllt das Grellhelle des Scheinwerfers in die dunkeln, tiefen, glühenden Augen. Sofort ändert sich das Bild des eleganten Menschen, des Grandseigneurs der Batutta; in diesem Auge fangen sich die metaphysischen Geheimnisse der gedeuteten Tondichtungen, dieses Auge spricht die Sprache des unheimlichen Deuters, eines Schriftgelehrten der sacra musica. Der festlich-üppige jugendliche Schimmer füllt wie Blütenstaub, hochragend, fast prometheisch trotzig erhebt sich die hohe Gestalt, um die ewigen Rätsel der Töne zu lösen. Der Kopf, fast übergroß, sehr ähnlich demjenigen von Richard Strauß, von einigen unwirschen Haaren umgeben fährt auf. Die neunzig Augen der Philharmoniker treffen sich in der Pupille des Dirigenten. Und die Musik hebt an. Nur wenige Takte lang sehen die Tausende der Andächtigen noch die reckenschlanke Gestalt, sie verschwindet und magisch erhebt sich groß, wie ein lenkendes Schicksal, lebend in tausendfältiger Wandlung eine überschlanke, überlange, vernervte Hand. Furtwänglers Linke! Was deutet sie nicht alles: Sie spürt jedes Instrument auf, jeder Finger ist ein eigener Hypnotiseur, fast glaubt man die leuchtenden Fäden zu sehen, welche jeden Musiker mit ihr verbinden, sie zürnt, sie tadelt, sie lobt, sie lockt, sie leidet, sie befiehlt, sie lebt, und es ist, als ob der ganze Genius in ihrer zart-gefaßten Fläche wohne. Es gibt alte Holzschnitte, die nur eine Hand zwischen Himmel und Erde darstellen. Es gibt einen Genius, der aber eine linke Hand ist. Furtwängler, der glückliche Zauberer, der Lebenslehrer, der Glückverkünder, der selige Deutsche. Beethovens Sprache ist sein Dialekt, Beethovens Größe sein glückliches Los.

* * *

Furtwänger wollte wohl zuerst fast spielerisch zeigen, wie er Kunstwerke enthüllen kann. Mit musikalischem Spieltrieb lockerte er eine Partitiur Debussys so vollkommen auf, daß die einzelnen Farben der interessanten Palette des französischen Impressionisten glücklich, klar ausgebreitet waren. Mit bestrickendem Reiz interpretierte er zwei „Nachtstücke". Wie Träume leicht und schwer, im Wechsel des Erlebten, greifbar noch und davonjagend wie Hirngespinste beim Morgenrot, ließ er die Klänge dahinfließen, oft einem Gaukler gleichend, der immer wieder Künste erfindet und sie aus überquellender Laune allen üppig-freigebig spendet. Mit der Freude des Traumdeuters schuf Furtwängler diese beiden Nokturnos nach. (Nuages und Fetes).

* * *

„Don Juan!" Richards unerhörtes Bild vom Verführer mußte in seiner federnden, genialen Leichtigkeit, in seiner Orchesterwonne Furtwängler zur Wiedergabe anreizen. Wie er das Werk löste und erlöste? Unerhörte Musizierseligkeit, Klangtrunkenheit, einen Orchesterrausch fürwahr entfesselte der Meister. Die neunzig Getreuen spielten wie eine einzige wundervolle Orgel, auf die feinsten Regungen und Regiestrierungen des seltenen Spielers behutsam achtend. Da gab es keine Primadonnen der Geige, der Pauke oder des Kontrabasses, alle hatten und haben nur einen Willen und eine Gesinnung, die Wilhelm Furtwänglers.

* * *

Das kostbare Konzert beschloß die Eroika in Es. Unheimlich licht, beglückend einheitlich und eindringlich, kühn, mutig, tatenfroh, siegreich, überwindend zog das Hohelied eines großen Menschen (wie sie Beethoven taufte nachdem der Korse den Zäsarenreif um seine fahlen Schläfen gelegt hatte) in seinen vier Sätzen vorüber. Ein erschütternd-mutiger Aufruf zum tätigen Leben, der noch im Trauermarsch verheißend und unverzagt aus der Totenklage hervorbricht, packt und ergreift. Furtwängler führte. In die Freiheit. In die Sonne. Zum Sieg.

* * *

Nie gehörter Beifall rauschte auf und in dem Aufbrausen und Abschwellen der Wellen entfesselter Begeisterung hörte man immer wieder das herzliche Wort: „Danke, danke," des genialen Meisterdirigenten. Hy. K.

Eröffnung der Internationalen Buchkunstausstellung. Die Internationale Buchkunstausstellung 1927, die durch den Verein Deutscher Buchhändler in Leipzig von 28. Mai bis Ende September unter Beteiligung von 20 Staaten veranstaltet wird, wurde Samstag mittag mit einer Festsitzung in der Aula der Universität feierlich eröffnet. Der Präsident der Ausstellung, Prof. Steiner-Prag, Vorsitzender des Vereins Deutsche Buchkünstler, hielt die Festrede. Er kennzeichnete als Zweck der Ausstellung, eine wohl geordnete und möglichst geschlossene Uebersicht des neuzeitlichen buchkünstlerischen und buchgraphischen Schaffens zu geben. Hierauf sprachen Wirtschaftsminister Dr. Wilhelm für die sächsische Regierung, Staatssekretär Dr. Zweigert für die Reichsregierung, Oberbürgermeister Dr. Rothe für die Stadt Leipzig und im Namen der Vertrauensmänner der Ausstellung im Ausland der Direktor des Nationalmuseums in Stockholm. Den Schluß der Feier bildete eine Ansprache des Prorektors der Ausstellung und Ehrengastes der Stadt Leipzig, Gerhart Hauptmann. Anschließend folgte ein Rundgang durch die Ausstellung. Aus Anlaß der Internationalen Buchkunstausstellung, veranstaltet auch die Deutsche Bücherei eine Festausstellung unter dem Motto „Der deutsche Buchtitel von der frühen Druckzeit bis zur Gegenwart", wird gezeigt, wie der Buchtitel im Laufe der Zeit eine reiche, von mannigfachen kulturellen Strömungen beeinflußte Entwicklung durchgemacht hat. Das Museum für Länderkunde veranstaltet im Neuen Grassi-Museum eine Sonderschau „Relief und Farbe.

Das 15. Deutsche Bach-Fest in München. Die Reihe der musikalischen Aufführungen anläßlich des 15. Deutschen Bach-Festes wurde am Samstag abend durch den Bachverein München im großen Saal des Odeons eröffnet. Unter der zahlreichen Zuhörerschaft bemerkte man u. a. Staatsrat Korn vom Kultusministerium, sowie Vertreter der neuen Bachgesellschaft in Leipzig. Der Sonntag brachte zunächst Festgottesdienste im Dom und in der Matthäuskirche mit musikalischen Aufführungen und dann im Odeon das erste Morgenkonzert unter Mitwirkung des Domchors des Bachvereins, des Konzertvereinsorchesters und hervorragender Solisten.

Ein neugeschaffener Beethovenpreis. Der von der Preußischen Staatsregierung neugeschaffene Beethoven-Preis von 10 000 Mk. wurde zu gleichen Teilen den Komponisten Gerhard von Keußler und Kurt Thomas zugesprochen. Die Verleihung wurde bei der Beethoven-Feier der Akademie der Künste durch den Präsidenten Max Liebermann verkündet.

Eine Rubens-Gedächtnis-Ausstellung in Siegen. Die Geburtsstadt des Malers Paul Rubens wird anläßlich der Wiederkehr seines 350. Geburtstages eine weit über den Rahmen einer örtlichen Veranstaltung hinausreichende Gedächtnis-Ausstellung veranstalten, die von Ende Juni bis Ende August 15 bis 20 Originale aus den Galerien in Berlin und Kassel und der Sammlung eines der hervorragendsten Rubens-Kenner vereinigen wird.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

ZU PFINGSTEN

Unsere Hauptpreislagen

in

Herren-Anzügen I- und II-reihig	40.-	52.- 65.- 72.- 86.- bis 130.-
Sport-Anzügen mit 2 Hosen	49.-	65.- 78.- 86.- 95.- bis 120.-
Jünglingsanzüge	30.-	42.- 54.- 62.- 70.- bis 95.-

In fertiger Knaben-Bekleidung

bringen wir ganz besonders vorteilhafte Angebote zu Pfingsten

Knaben-Anzüge aus guten Wollstoffen	9.50	14.- 21.- 28.- 34.- bis 60.-
Knaben-Anzüge aus vorzügl. Waschstoffen	6.00	13.- 19.- 24.- 30.- bis 38.-

prüfen Sie Ihre Garderobe! Unsachgemässe Bekleidung verdirbt die ganze Freude.

Wir unterhalten stets ein grosses Lager in

Herren-, Knaben- u. Sport-Bekleidung

Ueberzeugen Sie sich von der grossen Auswahl und der Hauptsache von unseren

außerordentlich vorteilhaften Preisen

Mees & Löwe

Karlsruhe i. B. Kaiserstr. 46

Spezialhaus für Herren- und Knaben-Bekleidung, fertig und nach Maß.

Wir sind dem Ratenkaufabkommen der Bad. Beamtenbank angeschlossen.

Handel u. Volkswirtschaft

Der Kampf gegen Dr. Schacht

Gegen den Reichsbankpräsidenten Dr. Schacht ist auf der ganzen Linie ein heftiger Kampf entbrannt. Solange Dr. Schacht — viel zu lange! — die wildeste Effektenspekulation an der Börse tolerierte, solange er die oft genug von ihm ausgesprochenen Warnungen und Drohungen mit der Ergreifung bestimmter Massnahmen nicht verwirklichte, solange regte sich keine Hand und keine Lippe gegen ihn. Nun aber, da er vielleicht in den Methoden etwas unvermittelt der gesamten Spekulation einen kräftigen Nasenstüber gab, hat er sich die Todfeindschaft gewisser Finanzkreise zugezogen. Bemerkenswert ist, dass insbesondere nunmehr die Banken in fast geschlossener Front gegen Dr. Schacht Stellung nehmen, und dass sie jetzt zu einem förmlichen Generalangriff auch auf die amtliche Position Dr. Schachts übergehen.

Die Amtszeit des Reichsbankpräsidenten läuft im Herbst 1928 ab. Dann muss wieder die Neuwahl erfolgen. Schon jetzt werden hinter den Kulissen Drähte gezogen, um für diesen Zeitpunkt eine andere Persönlichkeit als Dr. Schacht, von der man offenbar hofft, dass sie den Spekulationskreisen wohlwollender gesinnt ist, zu bestellen. Es ist bemerkenswert, dass die Erörterungen in der Richtung der Bezeichnung Dr. Luthers, des früheren Reichskanzlers, als dem voraussichtlichen Nachfolger Dr. Schachts gehen. Luther selber wird wohl am meisten darüber erstaunt sein, dass er nun ausgerechnet von denselben Kreisen als Vertreter ihrer Wünsche in Anspruch genommen wird, denen er als Reichsfinanzminister unter der Kanzlerschaft Marx mit auf das schärfste zu Leibe gehen musste, um die neue Währung aufbauen und sichern zu können.

Was jetzt im Ansturm gegen die Position des Reichsbankpräsidenten Dr. Schacht angeht, hat nicht nur wirtschaftliches, sondern auch allgemeinpolitisches Interesse. Es handelt sich darum, ob ein Glied aus dem Umkreis der gesamten Volkswirtschaft, nämlich die Finanzwirtschaft, für sich allein bestimmenden Einfluss auf ein Geldinstitut erlangen soll, dem die Wahrung der Interessen der Allgemeinheit höchste Pflicht und höchste Aufgabe sein muss. Dagegen wird man sich mit aller Kraft und schon beizeiten zur Wehr setzen müssen. Wir verschweigen garnicht, dass wir den Methoden, die Reichsbankpräsident Schacht anwandte, um die Börse zur Besinnung und den Geldmarkt wieder auf eine einigermassen normale Basis zu bringen, auch nicht immer Geschmack abgewinnen konnten und namentlich das letzte Vorgehen hat sicherlich manche Bedenken hervorgerufen. Indessen blieb ja nach Lage der Dinge und nach allen anderen Versuchen, einen Wandel hervorzurufen, gar nichts anderes übrig, als mit aller Deutlichkeit Einhalt zu gebieten. Es ist ein Treppenwitz der Geschichte, dass nun gerade diejenigen Kreise dem Reichsbankpräsidenten Rache zuschwören, die bisher, weil er viel zu lange mit kräftigem Zupacken zögerte, sehr wohl ihr Schäfchen ins Trockene gebracht haben. Dass sie nunmehr, nachdem der Reichsbankpräsident die Quellen der wilden und der Volkswirtschaft überaus schädlichen und der Währung nachgerade zu einer Gefahr werdenden Effektenspekulationen zu verstopfen suchte, ihn seine Macht fühlen lassen wollen, ist eine Angelegenheit, die im Interesse der Gesamtentwicklung unserer Wirtschaft aber auch unserer Politik nicht gleichgültig ist.

Kursberichte

Berliner Börsenstimmungsbild

Berlin, 31. Mai. (Funkspruch.) Die Ultimobörse verkehrte während der ersten Hälfte in matter Haltung. Die Ausführungen Duisbergs übten unverkennbar einen verstimmenden Eindruck aus, ebenso drückte die Versteifung des Geldmarktes, die in der Steigerung des Privatdiskontsatzes und der übrigen Zinsforderungen zum Ausdruck kam. Für Gelder über den Ultimo nannte man einen Satz von 7—8½ Prozent, der heute die einzige private Notiz am offenen Geldmarkt darstellt. Die Nachfrage war weniger seitens der Börse als anscheinend der übrigen Wirtschaft erheblich, sodass die Grossbanken angeblich grössere Wechseleinrichtungen an die Reichsbank weiterleiteten. An diese Tatsache knüpfte man die Folgerung einer grösseren Wahrscheinlichkeit der an sich noch in der Luft schwebenden Diskonterhöhungen. Die Provinzkundschaft erteilte Kauforders, die sich über sämtliche Aktienmärkte erstreckten. Die ersten Kurse zeigten daher überwiegend Rückgänge von 2 bis 5 Prozent, teilweise aber auch in einem erheblich stärkerem Umfang. Besonders schwach um etwa 7 bis 15 Prozent lagen anfangs Schultheiss, Ostwerke, Zellstoff Waldhof, Deutsche Maschinen, verschiedene Elektropapiere, Essener Steinkohlen, Vereinigte Glanzstoff, Rheinstahl, Rheinische Braunkohlen, Salzdetfurth, Westeregeln, Ludwig Löwe, Holzmann, Glanzstoff erlitten den stärksten Verlust von 26 Prozent. Das Geschäft war aussergewöhnlich klein, da naturgemäss jede Unternehmungslust fehlte. Im internationalen Devisenverkehr hatte die Lira in London mit 88.15 einen festeren Kurs, während die europäischen Valuten sonst keine nennenswerten Veränderungen erfuhren.

Im Einzelnen setzten Bankaktien bis 7 Prozent niedriger ein, insbesondere Braubank und Berliner Handelsanteile. Unter Schiffahrtsaktien fanden in Hamburg Süd und Hansa Dampf grössere Abgaben statt. Hapag minus 4.25, Nordd. Lloyd minus 3.25 Prozent, Montanaktien lagen durchweg gedrückt und zwar die schon erwähnten Rheinstahl um 7 Prozent, Harpener um 7 Prozent, Rheinische Braunkohlen um 7 Prozent, Hoesch um 7½ Prozent, Mannesmann um 7 Prozent, Essener Steinkohlen um 7 Prozent. Am Elektromarkt verloren Licht und Kraft 8 Prozent, Siemens 8,75 Prozent, Kaliaktien lagen schwach. I. G. Farbenindustrie gingen mit 276 nach 282 am Schluss der Montagsbörse um. Unter sämtlichen Aktienwerten war in der ersten Stunde auch nicht ein einziges Papier festzustellen, das einen freundlicheren Kurs hatte. Daraus geht hervor, wie wenig Kaufneigung angesichts der gegenwärtigen Lage und der verschiedenen pessimistischen Reden über die Börse bestanden. Am Rentenmarkt bröckelten Deutsche Anleihen wiederum ab. Neubesitzanleihe zirka 17 Prozent.

Berliner Effekten

	30. V.	31. V.
5proz. Dt. Reichsanleihe	—	—
5proz. Pr. Konsols	—	—
5proz. Badische Kohle	13,1	13,1
5proz. Pr. Roggen	8,75	8,75
5proz. Pr. Kali	6,8	6,8
Hapag	130	127
Hansa Dampf.	213,5	—
Nordd. Lloyd	132⅛	128
Darmstädter Bank	228	220
Deutsche Bank	166	164
Disk. Kommand.	177	159
Dresdener Bank	—	162
A. E. G. Stamm	167,25	163
Badischer Zucker	114	—
Bergmann	—	168
Berlin-Karlsruher	—	109
Bercelius	146	—
Deutsch-Luxemburger	138	—
Deutsche Erdöl	146	139
Deutsch Kali	136	135,8
Deutsche Maschinen	91,5	80
Dynamit Nobel	136	131
Elsässisch-Badische Wolle	37,5	35
Farben J. G.	282,25	274
Fuchs Waggon	—	—
Gaggenau	66	65
Gelsenkirchen	165	160,5
El. Unternehmen	221	211,75
Gritzner	116	114
Hammersen	168,5	162,5
Harpener	—	185
Holzmann	185	175
Karlsruher Maschinen	88,5	80,5
Knorr	196,75	194
Kollm. Jourdan	80,75	80
Köln Rottweil	—	—
Leopoldsgrube	100,25	98
Mannesmann	182,25	171,5
Maximiliansau	—	—
Neckarsulm	131	128
Oberbedarf	102	97,5
Orenstein	125	120
Phönix	124	120,25
Rheinische Stahlwerke	198	187,5
Romb Hütte	—	—
Sinner	78	74
Wieslocher Tonwerke	106	106
Zellst. Verein	—	155
Zellst. Waldhof	281	264,25

Warenmärkte

Landwirtschaftliche Produkte

Berliner Produktennotierungen

Märkischer Weizen 296—300, märkischer Roggen 272—278, Sommergerste 235—267, Wintergerste 235—267, Futtergerste 235 bis 267, Hafer märkischer 244—250, Mais loco Berlin 195—198, Weizenmehl 37,75—39,75, Roggenmehl 36,75—38,5, Weizenkleie 16, Roggenkleie 18,5, Viktoriaerbsen 42—58, Kleine Speiseerbsen 27—30, Futtererbsen 22—23, Peluschken 20—22, Ackerbohnen 20—22, Wicken 22—24,5, Lupinen blau 14,75—15,25, Lupinen gelb 16—17,5, Seradella neue 18—23, Rapskuchen 15,6—16,1, Leinkuchen 19,8—20,2, Roggenschnitzel 13,4—13,6, Soya Schrot 19,8 bis 20,3.

Vieh

Schweinemarkt in Bruchsal am 28. Mai. Zugefahren: 148 Milchschweine und 36 Läufer. Verkauft wurden: 125 Milchschweine und 25 Läufer. Höchster Preis pro Paar Milchschweine 47 Mark, Läufer 85 Mark; niedrigster 32 Mark bezw. 72 Mark.

Der Schweinemarkt in Lahr vom 28. Mai war mit 260 Ferkeln befahren. Der Preis für das Paar schwankte zwischen 30 und 50 R.-M. je nach Ware. Bei flauem Geschäftsgang wurde etwa ein Drittel abgesetzt.

Der Schweinemarkt in Haslach i. K. am 30. Mai war mit 2 Läufern und 410 Ferkeln befahren. Der Geschäftsgang war ziemlich gut.

Der Schlachtviehmarkt in Freiburg i. Br. am 30. Mai hatte einen Auftrieb von 13 Ochsen, 24 Rindern, 20 Kühen, 10 Farren, 357 Schweinen und 115 Kälbern. Pro Zentner Lebendgewicht wurden gezahlt: Ochsen und Rinder I 61—64 R.-M., Ochsen und Rinder II 54—60 R.-M., Farren 56—58 R.-M., Kühe 36—50 R.-M., Kälber 82—88 R.-M., Schweine 65—68 R.-M. Der Marktverlauf war bei Kälbern und Schweinen lebhaft, bei Grossvieh für gute Ware lebhafter. Es blieben geringe Ueberstände bei Grossvieh und Schweinen. Die notierten Preise verstehen sich einschl. Fracht ab Stall, Gewichtsverlust, Marktspesen, Risiko und zulässigem Händlergewinn.

Zum Schweinemarkt in Engen am 30. Mai wurden 59 Milchschweine zugeführt. Das Paar Milchschweine kostete 38—56 R.-M. Der Handel war gut. Der ganze Auftrieb wurde verkauft.

Metalle

Berliner Metallnotierungen

Elektrolythkupfer 122 Mark per 100 Kilogramm, Remelted-Plattenzink (von handelsüblicher Beschaffenheit) 52—53, Original-Hütten-Aluminium 210, desgleichen in Walzen oder Drahtbarren 214, Reinnickel 340—350, Antimon Regulus 108—112, Silber in Barren 79½ bis 80½ Mark per 1 Kilogramm.

Unsere

ANZÜGE und MÄNTEL

in unseren Schaufenstern sind

für Sie u. für uns Reklamebilder

Keine Beschreibung wird Sie Ihnen lebhafter, schöner und eindringlicher vor Augen führen.

Und die Preise?

Mk. **39⁵⁰ 48.- 65.- 78.-**

Confektionshaus

HIRSCHEN

Kaiserstraße 95 G. m. b. H. Kaiserstraße 95

Karlsruhe

den 1. Juni 1927

Der Knielinger Raubüberfall

Durch das Geständnis des Seyfried (der eine Täter) ist der Raubüberfall so gut wie aufgeklärt. Es handelt sich um einen planmäßigen Ueberfall, den Seyfried mit einem bis jetzt noch flüchtigen Täter begangen hat und unter Beihilfe einer in Knielingen wohnhaften, schon mehrfach vorbestraften Person. Der Plan zum Ueberfall wurde von den Tätern bis ins einzelne verabredet. Darnach sollte Seyfried und sein Genosse den Boten überfallen, während der Knielinger die beiden im Walde erwarten sollte, um das geraubte Geld in sichere Verwahrung zu bringen. Seyfried und seine Genossen gelang es auch nach Ueberfall des Boten in den Wald zu entkommen. Beide haben hierauf dem Knielinger das erbeutete Geld bis auf 2000 Mark übergeben. Der Festnahme durch die Polizei haben sich die Räuber durch ein Versteck im Walde entzogen. Von dem Gelde wurden bisher sichergestellt 2100 Mark in bar, die Seyfried bei dem Versuch am 21. Mai 1927, bei Berg die Grenze zu passieren, in die Lauter geworfen hatte. Weiter konnten festgestellt werden, daß der Knielinger Täter etwa 5000 Mark zum Ankauf eines Bauplatzes verwendete. Nach dem Verbleib des noch fehlenden Geldes wird noch weitergefahndet.

Aus der Stadtratssitzung vom 27. Mai 1927.

Wohnungsbau 1927. Vorbehaltlich der Zustimmung des Bürgerausschusses werden die zur Förderung des Wohnungsbaues im Jahre 1927 bereits bewilligten Mittel von 3 000 000 R.-M. auf den Betrag von 5 735 000 R.-M. erhöht und zu diesem Zwecke u. a. ein weiteres Anlehen von 2 500 000 R.-M. aufgenommen. Die Mittel sind in erster Linie zur Hergabe von Baudarlehen für neue Wohngebäude bestimmt; es können damit etwa 820 Wohnungen gefördert werden. Außer den normalen Baudarlehen werden Zusatzdarlehen zur Unterbringung von kinderreichen Familien in Eigenheimen zuverlässiger Bauherren wie auch in Mietwohnungen von Bauvereinigungen gegeben; im besonderen kommen solche Bauvereine in Betracht, welche eine verhältnismäßig große Zahl kinderreicher Familien in ihre Neubauwohnungen aufnehmen. 250 000 R.-M. dürfen zur Hergabe von Schwemmanschluß- und Instandsetzungsdarlehen verwendet werden. Der Zinssatz von Instandsetzungsdarlehen wird von bisher 8 v. H. auf den jeweiligen Zinsfuß der städtischen Sparkasse für erststellige Hypotheken (z. Zt. 7½ v. H.) herabgesetzt.

Zuruhesetzung des Direktors des städt. Rheinhafens und Neubesetzung der Stelle. Hafendirektor Sebold wird seinem Ansuchen entsprechend aus Gesundheitsrücksichten auf 1. August ds. Js. unter dankbarer Anerkennung seiner der Stadt geleisteten langjährigen hervorragenden Dienste in den dauernden Ruhestand versetzt. Die dadurch freiwerdende Stelle des Direktors des Hafenamts wird vom gleichen Zeitpunkt an dem derzeitigen stellvertretenden Direktor, Stadtoberrechnungsrat Emil Pfeiff, übertragen.

Stellvertreter des Standesbeamten. Verwaltungsobersekretär August Vogel beim Standesamt wird zum weiteren (3.) allgemeinen Stellvertreter des Standesbeamten ernannt.

Besuch der städtischen Volksschule. Das Stadtschulamt berichtet über den Besuch der städtischen Volksschule bei Beginn des Schuljahres 1927/28 (die in Klammern beigesetzten Zahlen geben den Stand zu Beginn des vorhergegangenen Schuljahres an): Die Zahl der Anfänger beträgt 2708 (2506). Die gesamte Volksschule, einschließlich der Hilfsschule, Sprachheil- und Schwerhörigenschule, zählt 380 (369) Klassen mit 12 761 (12 092) Schülern. Von den 12 761 Schülern besuchen die Volksschule 12 455 (11 754), die Hilfsschule 203 (231), die Schwerhörigen- und Sprachheilschule 103 (107). Die allgemeine Fortbildungsschule besuchen 684 (684) Knaben und 1937 (2179) Mädchen, die Frauenarbeitsschule (Sofienschule) 395 (384) Mädchen. Am Knabenhandfertigkeitsunterricht nehmen 1863 (1900) und an den französischen Sprachkursen 142 (321) Volksschüler teil. Die Zahl der Lehrkräfte beträgt 467 (468) und zwar 372 (372) für den Elementarunterricht, 47 (48) für den Fortbildungsunterricht und 48 (48) für den Handarbeitsunterricht an der Volks- und Sofienschule.

Beamtenbeleidigung. Gegen einen hiesigen Dentisten wurde wegen Beleidigung der Beamten des Wohnungsamts und gegen eine hiesige Fürsorgeempfängerin wegen Beleidigung von Beamten des Fürsorgeamts Strafantrag bei der Staatsanwaltschaft gestellt.

Goldene Hochzeit. Den Wagner Julius Schneider Eheleuten hier wurde anläßlich der Feier ihrer goldenen Hochzeit eine Ehrengabe der Stadt, begleitet von einem Glückwunschschreiben, übersandt.

„Der letzte Tag."

Rekord-Besuch des Jahrmarktes mit 70 000 Personen.

Auf vielseitigen Wunsch war der Jahrmarkt, der eigentlich am Samstag abend geschlossen werden sollte, um einen Tag verlängert worden. Bereits um 1 Uhr nachmittags wurden die Pforten der Ausstellungshalle geöffnet. Nach und nach wurde der Besuch dann stärker, allerdings der Umfang des Andranges vom Sonntag vorher konnte nicht mehr erreicht werden. Der Tanz in den Nachmittagsstunden hatte viel Tanzlustige auf den Plan gerufen. Ueberall wurden Lotterie-Lose und Lose der Tombola gekauft, groß war die Freude, wenn wieder ein Gewinn gezogen wurde. Eine besondere Attraktion war die Verlosung von zwei Junker- und Ruh-Gasherden, die von der Firma Paul Bach, Karlsruhe-Beiertheim, zum Zwecke der Verlosung gestiftet waren. Das Los fiel auf die Nummer 550/2184. Die Darbietungen des Abends in der großen Halle fanden allgemeinen Anklang. Ein besonderes Programm gab es in dem Cabarett, dessen Leitung nur erstklassige Kräfte für diesen Abend verpflichtet hatte, sodaß die letzte Vorstellung in diesem Raume zu einem vorzüglichen Abschluß dieser Veranstaltung wurde. Die Mitglieder des Elsässischen Theaters in Karlsruhe hatten sich noch einmal zu einem Gastspiel entschlossen. Der bereits an einem vergangenen Tage in Szene gesetzte Einakter „Der latz' Barbüsse" wurde nochmals aufgeführt. Der Beifall war wie bei der ersten Aufführung recht herzlich. Um 10 Uhr begannen die eigentlichen Cabarettdarbietungen. Gesanglich war Frl. Magda Strak, Frl. Elfriede Albrecht und Herr Wilhelm Nentwig tätig. Auf dem Gebiete des Tanzes zeigten Anni Heuser und Selma Mangel ihre Kunst. Die gesamten Kräfte dieser einzigartigen Cabarettvorstellung waren Mitglieder unseres Badischen Landestheaters. Herr Hans Blum tat das Seinige um das Publikum bei guter Stimmung zu erhalten. So wurde dieser letzte Abend im Cabarett zu dem künstlerischen Ereignis des Jahrmarktes. Bei Bier — Wein — Sekt — Konzert und Tanz gingen die Stunden des letzten Tages rasch dahin. Gegen 12 Uhr kamen die letzten Besucher, sodaß die Zahl derjenigen, die bis Schluß des Jahrmarktes denselben ihren Besuch abgestattet hatten, die Rekordzahl von 70 000 erreichte. Hoffen wir, daß recht bald mit dem Bau des Karlsruher Kindersolbades in Donaueschingen begonnen wird.

Dienstjubiläen. Bei der Nähmaschinenfabrik Karlsruhe vorm. Haid und Neu, feiert am 1. Juni der Maschinenarbeiter Karl Pollmer sein 25jähriges Dienstjubiläum. Der Jubilar war während dieser 25 Jahre ständig im Maschinensaal der Firma als Bohrer beschäftigt. Viele der zahlreichen Nähmaschinenteile sind in den langen Jahren durch seine Hände gegangen. Dem Jubilar wurde von der Direktion der Firma ein Diplom, sowie ein Geldgeschenk überreicht, ferner wurde ihm Gelegenheit gegeben, den Jubeltag im Kreise seiner Freunde und Bekannten festlich zu begehen. — Der Amtsgehilfe beim Bad. Oberlandesgerichtsrat Karl Fröhlich, kann am heutigen 1. Juni auf eine 25jährige ununterbrochene Dienstzeit bei der genannten Behörde zurückblicken. Er erfreut sich ob seines pflichtbewußten biederen Wesens allgemeiner Wertschätzung bei Vorgesetzten und Kollegen.

Sängererfolg. Bei dem am 22. Mai ds. Js. anläßlich des Jubiläums des Gesangvereins „Eintracht" in Bulach stattgefundenen Gesangswettstreites errang das „Rhein-Gold-Quartett" Karlsruhe mit dem „Sturmlied" von Wilhelm Jung einen Ia-Preis, und zwar unter der Leitung ihres Dirigenten Herrn Batzler.

Beim Paddeln ertrunken. Am Sonntag nachm. unternahmen der 17 Jahre alte Fritz Baumgarten mit einem Bäckerlehrling, beide aus Rüppurr und einem Schüler von hier im offenen Rhein eine Fahrt mit einem Paddelbot. Als sie sich in der Nähe der Einmündung des Stichkanals befanden, kenterte das Bott infolge des Wellenschlages eines entgegenkommenden Dampfers. Alle drei Insassen fielen ins Wasser. Der Bäckerlehrling und der Schüler konnten sich durch Schwimmen und Festhalten am Bott retten, während Baumgarten, der nicht gut schwimmen konnte, in den Wellen verschwand. Seine beiden Begleiter versuchten, ihn zu retten, was ihnen aber nicht gelang. Die Leiche konnte noch nicht geländet werden.

Veranstaltungen

Residenz-Lichtspiele. Moskau brennt! Vor mehr als 100 Jahren lösten diese Worte, die sich mit Windeseile verbreiteten, in Europa unerhörte Wirkung aus. Napoleon war zwar nicht geschlagen worden, aber sein grimmigster Feind, der russische Winter, hatte seine Truppen vernichtete. Das Ende des großen Korsen war gekommen. Der deutsche Rhein wurde wieder frei. Blücher, Preußens volkstümliche Gestalt aus den Freiheitskriegen, wurde vom König an die Spitze der Truppen berufen, die dem nach Paris geflohenen Kaiser die endgültige Niederlage bereiteten. Einer der ersten, der dem Rufe des Marschalls Vorwärts folgte, war der Major von Gayr, der Held des Films „Stolzenfels am Rhein", der bis 2. Juni in den Residenz-Lichtspielen, Waldstraße, läuft.

Amtliche Nachrichten

Konsularische Vertretung Japans.

Der zum Kaiserlich Japanischen Generalkonsul für das Deutsche Reich mit dem Amtssitz in Hamburg ernannte Herr Saburo Kurusu ist zur Amtsübung konsularischer Amtshandlungen auch in Baden zugelassen worden.

Aus dem Bereich des Ministeriums des Innern.

Ernannt:

Kriminalsekretär Hermann Rau in Mannheim zum Kriminalkommissär.

Planmäßig angestellt:

Bürogehilfe Heinrich Falkner bei der Heil- und Pflegeanstalt Wiesloch als Verwaltungsassistent.

Karlsruher Standesbuchauszüge

Todesfälle. 31. Mai: Wilhelmine Kull, Kontoristin, ledig, 30 Jahre; Ernst Riffel, Hofoffiziant a. D., Ehemann, 84 Jahre; Helga Haas, 2 Monate 8 Tage alt, Vater: Emil, Polizeisekretär.

Auswärtige Todesfälle

Konstanz: Karl Niemand; Lina Wendel 48 Jahre; Pius Wieler. — Ueberlingen: Karoline Gresser 67 Jahre. — Villingen: Roman Fleig 33 Jahre. — Freiburg: Wilhelm Krieg; Lina Spittler; Antonia Baumgartner; Karoline Ruch; Karoline Winter; Johann Winterhalter; Richard Steppacher; Konstantina Fischer; Wilhelmine Schmöger; Otto Merkel. — Kehl: Adolf Uhl. — Pforzheim: Christian Hochmuth, Johannes Oßwald; Emilie Daibinger. — Heidelberg: August Zeipelt; Rudolf Sturm; Josef Kretz; Franz Rethfeldt; Karl Zweydinger; Karl Christ 86 Jahre. — Mannheim: Dina Menger; Franz Detzel. — Tauberbischofsheim: Elise Schüßler.

Spiel und Sport

Badische Polizei-Fußballmeisterschaft.

1. Entscheidungsspiel (150 Minuten Spielzeit).
Polizei Karlsruhe — Polizei Waldshut 0:0.

2. Entscheidungsspiel.
Polizei Karlsruhe — Polizei Waldshut 1:3 (0:0).
Waldshut Meister.

Am Samstag trafen sich die beiden Gruppenmeister im Hochschulstadion zum erstenmal zum Entscheidungsspiel, das nach 2½stündiger Dauer wegen Dunkelheit abgebrochen werde mußte, ohne daß es einer der beiden Mannschaften dank der geradezu rührenden Hilflosigkeit der beiden Stürmerreihen gelungen wäre, eine Entscheidung herbeizuführen. Es war ein interessanter, rassiger Kampf zweier durchaus gleichwertiger Gegner, doch es fiel nicht ein einziges Tor, da beide ihre Stärke in einer aufmerksamen, sicheren Deckung und ebensolchen Torhütern hatten. So wurde ein 2. Spiel notwendig, das am Montag auf demselben Platz zum Austrag kam u. Waldshut Sieg und Meisterschaft brachte. Auch dieses Spiel verlief bis zur Halbzeit ohne Resultat, doch war der Sieger bereits in der ersten Spielhälfte etwas energischer und schneller, lag mehr im Angriff, ohne indes zu Erfolgen zu kommen. Beiderseits sah man gutes Zusammenspiel, aber keine Schußkraft und Entschlossenheit der Stürmer, dafür umso sichere Abwehr und Tordeckung. Schon 5 Minuten nach Wiederbeginn kommt Karlsruhe überraschend durch einen Durchbruch des Linksaußen auf Fehlschlag des rechten Waldshuter Verteidigers in Führung, doch bringt den Waldshutern ein aus 30 Meter eingeschossener, prachtvoller Strafstoß bereits in der nächsten Minute wieder den Ausgleich. Nun wird beiderseits das Tempo verschärft. Waldshut übernimmt mehr und mehr das Kommando und stellt in der 26. und 27. Minute durch einen Durchbruch der Sturmmitte und Linksaußen auf 3:1. Die beiden Tore wären wohl kaum gefallen, wenn nicht der Karlsruher Hüter bereits am Samstag verletzt worden und dadurch nur halb aktionsfähig gewesen wäre. Karlsruhe klappt allmählich zusammen und kann den Sieg nicht mehr streitig machen. Die beiden Mannschaften besitzen ein beachtenswertes Können und sind unserer Kreisliga durchaus ebenbürtig. Waldshut ist etwas schneller, beweglicher und hat eine hervorragende Verteidigung einschließlich Hüter. Die Läuferreihe ist der der Karlsruher überlegen, der Sturm immerhin noch etwas schußfreudiger. Daran fehlte es bei dem Unterlegenen ganz und gar, die Deckung stand der des Gegners wenig nach. Die beiden Spiele waren gut besucht und wurden von Uhl (Phönix) bezw. Müller (Beiertheim) einwandfrei geleitet. Hervorzuheben ist die tadellose Disziplin beider. K. A.

Katholiken!
Werbet für Eure Presse!

Badische Landeswetterwarte
Ausgegeben am Dienstag.

Auf der Vorderseite des von Südwesten her über Frankreich nach den Nordseeländern vorstoßenden Tiefdruckgebietes sind infolge starker Temperaturgegensätze allenthalben Gewitter in Bildung begriffen, die auch bei uns noch heute zur Auswirkung kommen werden. Für morgen besteht weitere Aussicht auf warmes und teilweise schwüles Wetter mit Gewitterbildung und später vorübergehender Abkühlung.

Wetteraussichten für Mittwoch: zeitweise wolkig und sehr warmes Wetter mit weiteren Gewittern und nachfolgender Abkühlung.

Wasserstände des Rheins: Waldshut 344, gest. 4; Schusterinsel 225, gef. 3; Kehl 342, gef. 2; Maxau 511 gef. 7; Mannheim 427, gef. 2 Zim.

Die weltberühmten
Mannborg-Harmoniums
empfiehlt der Alleinvertreter
L. Schweisgut
Karlsruhe
Erbprinzenstr. 4
beim Rondellplatz.

Rucksäcke
Sportgürtel
Aktenmappen
Coupékoffer
solide Fabrikate
Geschw. Lämmle
51 Kronenstraße 51

Herausgeber und Verleger: **Badenia, A.-G. für Verlag und Druckerei**, Direktor **Wilhelm Johner**, Karlsruhe i. B., Hauptschriftleitung: Dr. J. Th. Meyer. Verantwortlich für Nachrichtendienst, Politik und Handel: Dr. **Willy Müller-Reif**, für auswärtige Politik und Feuilleton: Dr. H. A. **Berger**, für Anzeigen und Reklamen: **Otto Kraus**, sämtliche in Karlsruhe, Steinstraße 17.
Rotationsdruck der Badenia, A.-G.

Zurückgekehrt
Dr. Brilmayer
Facharzt 5358
für Nerven- und Gemütsleiden
Telephon 1955 Kaiserstrasse 247

Der katholischen Familie empfehlen wir:
Perikopenbuch
Die Episteln und Evangelien des Kirchenjahres für alle Diözesen des deutschen Sprachgebietes
herausgegeben von
P. Konstantin Rösch O. M. Cap.
Gebunden in Leinen Rotschnitt Mk. 8.—, in Goldschnitt Mk. 8.75.

Vorliegendes Perikopenbuch enthält die Episteln und Evangelien für alle Sonn- und Festtage des ganzen Kirchenjahres, ferner die Leidensgeschichte unseres Herrn Jesu Christi und einen Gebetsanhang. — In jedes Haus gehört dieses Evangelienbuch, auch ein wertvolles Geschenk für Brautleute!

Zu beziehen durch die Sortimentsabteilung der
Badenia A.-G. für Verlag und Druckerei Karlsruhe

Zu Pfingsten
kaufen Sie
Wolko-Schuhe
für Herren und Damen
Einheits-Preislagen:
Herren-Schnürstiefel und Halbschuhe in breiter bequemer Form
Damen-Spangen- und Halbschuhe in spitze u. breite Formen
8.75
Herren-Schnürstiefel u. Halbschuhe in guter Ausführung
Damen-Spangenschuhe m. hohem u. niederem Absatz
10.75
Herren braune, schwarze und Lack-Halbschuhe
Damen hellfarb. Lack, braune und schwarze Spangenschuhe
12.75
Schuhhaus Prophet
Karlsruhe, Kaiserstraße, Ecke Lammstraße

Fahrräder
die erstkl. Marken „Corona" u. „Mars" bei Mk 15.— Anzahlung u. wöchentl. Raten von Mk. 5 zu haben bei **W. KAIER**, Fahrräder, **Mühlburg**, Rheinstr. **59** bitte genau auf Hausnummer zu achten
N.B. Käufer eines **Corona-Rennrades** erhält ein **Sporttrikot gratis.** Bei Barzahlung gebe hohen Rabatt 2726

Schlafzimmer - Bilder
Preiswerte Bilder für alle Räume. Einrahmungen
Valentin Schläfers Kunsthandlung
Kaiserstr. 38

Baumaterialien-Großhandlung
Julius Graf & Cie.
Karlsruhe G. m. b. H. Karlsruhe
Telef. 6926 und 6927 Grünwinklerstr. 6
Alle Sorten Baustoffe
Dyckerhoff-Cement, Wieslocher Dachziegel Hourdis, feuerfeste und Chamotte-Steine, Asphalt und Dachpappen usw., Steinzeugröhren, Cementröhren, alle Kanalis.-Artikel
Ausführung von Plattenarbeiten
alle Sorten Boden- u. Wandplatten für Hausgänge, Küchen, Bäder, Restaurants, Läden, Kühlanlagen, Fabriken, Kirchen, Schulen.

Der haltbare und beliebte Damenstrumpf 1 Paar **4.50**, 3 Paar **12.50**
DIETRICHs SOISETTE
Der haltbare und beliebte Damenstrumpf 1 Paar **4.50**, 3 Paar **12.50**

Amtliche Anzeigen.

Bekanntmachung.

Beschaffenheit der Wirtschaftsanwesen in den Landgemeinden des Amtsbezirks Karlsruhe.

Der Bezirksrat Karlsruhe hat in seiner Sitzung vom 24. Mai 1927 beschlossen, daß künftighin folgende polizeilichen Anforderungen an die Beschaffenheit der Wirtschaftsanwesen in den Landgemeinden des Amtsbezirks Karlsruhe zu stellen sind:

§ 1.

Gast- und Schankwirtschaften dürfen in den Landgemeinden des Amtsbezirks Karlsruhe nur auf solchen Grundstücken errichtet oder eingerichtet werden, die an fertigen öffentlichen Straßen liegen; die polizeiliche Ueberwachung des Betriebs muß jederzeit und ohne besondere Veranstaltungen seitens der Polizeibehörde möglich sein.

§ 2.

Die Zugänge zu den Wirtschaftsräumlichkeiten müssen innerhalb und außerhalb des Hauses gefahrlos und bequem begehbar sein. Die Treppen dürfen nicht zu steil und müssen genügend breit und mit festem Geländer versehen sein.

Befinden sich Wirtschaftsräume in oberen Stockwerken eines Hauses, so muß die Treppe unverbrennlich und mit festem Geländer versehen sein, eine Laufbreite von 1,20—1,50 Meter und ein bequemes Steigungsverhältnis (höchstens 45°) haben. Die Treppe darf nicht schmaler sein als der Zugang von außen. Die Türen der oberen Wirtschaftsräume müssen nach außen aufschlagen.

Zugänge und Treppen zu Wirtschaftsräumlichkeiten sind mit ständiger Beleuchtungseinrichtung zu versehen.

Gewundene Treppen zu oberen Wirtschaftsräumlichkeiten werden nur dort zugelassen, wo eine andere Treppenanlage nicht möglich ist. Das Steigungsverhältnis muß auch bei gewundenen Treppen, in der Mitte des Treppenlaufs gemessen, bequem sein.

§ 3.

Die eigentlichen Wirtschaftsräumlichkeiten müssen in Gemeinden von mehr als 3000 Einwohnern mindestens 40 qm, in kleineren Gemeinden mindestens 30 qm Bodenfläche haben. Die Bodenfläche von Nebenzimmern muß mindestens die Hälfte des für die eigentlichen Wirtschaftsräume bestimmten Mindestmaßes betragen. Alle Wirtschaftsräume müssen eine lichte Höhe von mindestens 3,00 m erhalten. Die Gesamtfläche der ins Freie gehenden Fenster muß bei jedem Wirtschaftslokal mindestens ein Zehntel der Grundfläche des betreffenden Raumes betragen.

§ 4.

Zur wirksamen Lufterneuerung sind Klappflügel an den Fenstern, Ventilatoren oder dergleichen in genügender Anzahl anzubringen.

§ 5.

Bei Gastwirtschaften sind mindestens 2 Fremdenzimmer bereitzuhalten, die den Vorschriften über Wohnräume in den §§ 43, 44 L.B.O. entsprechen. Jedes Fremdenzimmer muß einen eigenen Eingang haben, heizbar, mit Beleuchtungseinrichtung versehen, von innen und von außen verschließbar sein und darf nicht durch Türen mit anderen Räumen verbunden sein.

§ 6.

Bei jeder Wirtschaft muß ein freier Hofraum von mindestens 40 qm Fläche vorhanden sein. Die Ableitung des Regenwassers und des Küchen- und sonstigen häuslichen Abwassers muß so erfolgen, daß eine Verunreinigung des Hofes vermieden wird.

Schweineställe und Dungstätten dürfen nicht in der Nähe von Wirtschaftsräumen oder Fremdenzimmern liegen.

§ 7.

Auf größere Säle finden die Vorschriften der preußischen Musterpolizeiverordnung über die bauliche Anlage, die innere Einrichtung und den Betrieb von Theatern, öffentlichen Versammlungsräumen und Zirkusanlagen entsprechende Anwendung.

§ 8.

Wohn- und Schlafräume des Wirts und seiner Familie dürfen nicht mit den Wirtschaftsräumen und Küchen in unmittelbarer Verbindung stehen und müssen besondere Zugänge habe.

§ 9.

Die Küchen müssen mindestens 15 qm groß sein und in reinem Zustand gehalten werden.

§ 10.

Bei jeder Wirtschaft müssen für die Geschlechter vollständig getrennte Aborte mit besonderen Zugängen nach den Vorschriften in § 46 L.B.O. vorhanden sein und stets in reinlichem Zustande gehalten werden. Ferner ist ein hinreichend großes Pissoir einzurichten. In Aborten und Pissoirs, die in Wirtschaftsgebäuden selbst liegen, ist der Bodeneinlauf mit Geruchverschluß zu versehen. Aborte in Wirtschaftsgebäuden müssen auch mit einem unmittelbar ins Freie lüftbaren, von den Abortzellen bis an die Decke abgeschlossenen Vorraum versehen sein.

Sofern bei Aborten und Pissoirs, die im Hof liegen, keine Vorräume angeordnet werden, sind die Türen mit selbsttätigen Türschließern zu versehen, oder es ist in einer Entfernung von etwa 1,20 m von der Außenwand eine Bretterwand von solcher Höhe zu errichten, daß ein Einblick in den Abort bezw. das Pissoir auch von oberen Stockwerken der in der Nähe befindlichen Gebäude unmöglich ist.

Der Zugang zum Männerabort vom Pissoir aus ist zulässig. Der Zugang zum Frauenabort ist möglich entfernt von dem zum Männerabort und möglichst an einer andere Gebäudeseite anzulegen.

Aborte und Pissoir und die Zugänge dahin müssen mit Beleuchtungseinrichtung versehen sein.

Der Zugang zu den Aborten ist in den Wirtschaftsräumen an geeigneter Stelle erkenntlich zu machen.

Wo sich Wirtschaftsräume, insbesondere auch Säle, oder mehr als zwei Fremdenzimmer in oberen Stockwerken von Gebäuden befinden, muß auch auf diesem Stockwerk eine besondere, den Vorschriften der Landesbauordnung entsprechende Abortanlage mit Pissoir eingerichtet werden.

Für Mietwohnungen, die sich in einem Wirtschaftsanwesen befinden, muß je ein besonderer Abort vorhanden sein.

§ 11.

Die Abortanlage in den zurzeit der Erlassung dieser Anordnung bestehenden Wirtschaften sind innerhalb einer Frist von 6 Jahren den Bestimmungen in § 10 entsprechend herzustellen. Ausnahmen können im einzelnen Fall beim Vorliegen besonderer Umstände vom Bezirksrat zugelassen werden.

§ 12.

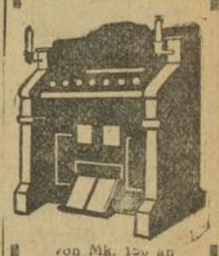
Vorstehende Bestimmungen haben sowohl bei der Erstellung von Neubauten für Wirtschaftsbetriebe wie auch bei Neueinrichtung von solchen in bestehenden Gebäuden und beim Umbau von Wirtschaften Anwendung zu finden. Bei der Erteilung der Erlaubnis zum Betrieb von Wirtschaften, die bisher schon bestanden, oder für Wirtschaftsbetriebe kleineren Umfangs, z. B. Kaffees, kann der Bezirksrat bezüglich einzelner Vorschriften in widerruflicher Weise Nachsicht erteilen. Auch sonstige Ausnahmen können im einzelnen Fall beim Vorliegen besonderer Umstände vom Bezirksrat zugelassen werden.

Karlsruhe, den 30. Mai 1927.

Bad. Bezirksamt — Abt. IV. O.Z.74

Brenn- und Nutzschichtholz-Versteigerung.

Das Forstamt St. Blasien versteigert am **Freitag, den 10. Juni 1927, vormittags 9 Uhr beginnend** im **Löwenbräu in St. Blasien**, 6000 Ster buchenes und tannenes Brennholz und 78 Ster buchene Nußscheiter. Losverzeichnisse liefert das Forstamt. 15

Harmonium

von Mk. 150 an
Katalog umsonst
Teilzahlung
Franko-Lieferung
H. Maurer
Kaiserstraße 176
Ecke Hirschstr.

Frauenalb.
Hotel Klosterhof
Gut bürgerl. Haus. Schöne Fremdenz. Elektr. Licht. Erstklassige Küche. Gut gepflegte Weine. Eigene Konditorei. Tel. Amt Marxzell Nr. 17. Prächtige Tannenwälder mit schön angelegten, bequem. Wegen nur 2 Min. vom Haus entfernt. Hochinteress. alt. Klosterruine neben dem Hotel 3456

Da der Laden bald geräumt werden muss, nur noch einige Wochen.

Ausverkauf

wegen Aufgabe des Geschäfts

Strickwaren: Kostüme, Kleider, Pullover, Westen, Jacken, Kinder-Kleider, Knaben-Anzüge, Röcke, Damen- und Kinderstrümpfe, Schlupfhosen, Reformhosen in Wolle und Seide.

Sportkonfektion: Herren-, Jünglings- u. Knaben-Sport-Anzüge, Breeches, Wanderhosen, Damen-, Herren- u. Knaben-Windjacken, Einsatz-Hemden, Ober-Hemden, Unterhosen, Sport-Strümpfe und Stutzen, Socken, Hosenträger.

25 % Rabatt

Auf die bisher schon niedrigen Preise gewähre um rasch zu räumen

Noch reiche Auswahl, es lohnt sich bei den billigen Preisen u. guten Qualitäten auf Vorrat für den Winter einzukaufen.

Karl Köhler

Strickwarenfabrik Sportkonfektion

am Mühlburger Tor, Ecke Westendstr.

Todes-Anzeige.

Statt besonderer Anzeige.

Am Dienstag, den 31. Mai, vormittags ½11 Uhr entschlief sanft nach kurzem Leiden im Alter von 84 Jahren, wohlversehen mit den hl. Sterbsakramenten, mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Grossvater

Ernst Riffel

Hofoffiziant a. D.

Karlsruhe, den 1. Juni 1927.

Die trauernden Hinterbliebenen:

Frau **Anna Riffel**, geb. Lang
Emil Riffel, Ministerialrechnungsrat
Elise Schlindwein, geb. Riffel
Karl Schlindwein, Oberpostsekretär
und 3 Enkelkinder.

Beerdigung: Donnerstag, den 2. Juni, 4 Uhr nachmittags, von der Friedhofkapelle aus.

Trauerhaus: Englerstrasse 8 I.

Großer

Extra-Verkauf

in

Steingut

Obertassen	bunt 0.14	weiß 0.12
Satzschüsseln, weiß	6 Stück 1.25	
Satzschüsseln, farbig	6 Stück 1.65	
Teller tief oder flach	Stück 0.16	
Hühnertassen	Stück 0.55	
Tortenplatten mit Nickelrand	Stück 2.25	
Milchtöpfe, Zwiebelmuster	1 Liter 0.75	
Waschgarnitur Krug und Becken	2.95	
Kaffeeservice m. Blumendek. 9teil. für 6 Personen 5.75	4.75	

Glaswaren

Butterdosen Preßglas	Stück 0.40	
Käseglocken Preßglas	Stück 0.85	
Fruchtschalen	Stück 1.75	1.25
Jardinieren	Stück 1.60	1.25
Sturzflaschengarnitur Tablett, Flasche und zwei Gläser		1.45
Likörservice 8teilig		1.75
Marmeladendose mit Löffel		0.65

SCHWOLLER

Strichfertige

Oel- und Leimfarben

Fussbodenlacke, Emaillelacke sowie sämtliche Malerartikel, kauft man gut und billig bei 3432

Heinrich Becker

Malergeschäft u. Farbwarenhandlung

Durlacherstrasse 85 Tel. 1323

Linoleum

liefern und verlegen zu den billigsten Preisen

Aeltestes Geschäft am Platze.

ARETZ & CO.

Telefon 219 KARLSRUHE Kaiserstr. 251

Straus & Co.

Karlsruhe

Friedrichsplatz 1, Eing. Rifferstrasse

Fernsprechanschluss:

Für den Stadtverkehr: Nr. 30, 4431, 4432, 4433, 4434

Für den Fernverkehr: Nr. 4901, 4902, 4903

Für die Devisenabteilung: Nr. 4435, 4439

Gebrüder

Scharff

Wir empfehlen:

Salat-Oel

Ltr. 1.-, 1.20, 1.40

Feinstes

Tafel-Oel

in Flaschen

3/8 Ltr. . . . -.90
1/2 Ltr. . . . 1.10
1/1 Ltr. . . . 1.80

Speiseessig

Ltr. 15 Pfg.

Metallbetten

Stahlmatratzen, Kinderbetten günstig a. Private Katal. 3455 frei. Eisenmöbelfabrik Suhl (Thür.

Lebensbedürfnisverein

Karlsruhe.

Am 1. Juni eröffnen wir in

Knielingen Hauptstr. 94

in nächster Nähe der Straßenbahnhaltestelle unsere **Filiale Nr. 39**

und laden die Bewohner von Knielingen, sofern sie Mitglieder unseres Vereins sind, oder werden wollen, zum Bezug aller Lebensmittel aus unserer dortigen Filiale freundlichst ein.

Die neue Verkaufsstelle, unter Leitung einer bewährten Verkaufskraft, wird **mit Lebensmitteln bester Qualität, Backwaren jeder Art aus eigener Bäckerei und Konditorei, Bier, Wein und Spirituosen** in bekannten guten Sorten versorgen und sichern wir unsern Mitgliedern kulanteste Bedienung zu.

Gegen Unterzeichnung eines in unserem Laden erhältlichen Aufnahmescheins kann jedermann ohne weiteres Mitglied werden; Eintrittsgeld ist nicht mehr erforderlich und der Geschäftsanteil von 30 Mk., welcher Eigentum des Mitglieds bleibt, kann innerhalb 3 Jahren entweder in bar einbezahlt, oder durch Gutschrift von Rückvergütung angesammelt werden.

Die Industrie Reklame,

Werbeschriften, Kataloge, Kunst- und Modeblätter läßt der erfahrene Kaufmann nur noch in Tiefdruck herstellen – Verlangen Sie Muster und Preise

Badenia A. G. für Verlag und Druckerei Karlsruhe i. B.

Zur Jahrhundertfeier der Gründung der Erzdiözese ist in unserem Verlage erschienen:

Die kirchenmusikalischen Verhältnisse in Baden und Hohenzollern

Herausgegeben von Wilhelm Weitzel, Domprabendar und Domorganist.

Preis Mk. 1.50.

Der Verfasser bietet hier das Resultat einer von ihm veranstalteten kirchenmusikalischen Statistik der Erzdiözese Freiburg. Im Verlauf der Arbeit ergab sich von selbst eine dreifache Gliederung, nämlich: 1. Die Verarbeitung und Ausdeutung der Statistik; 2. die eigentliche Statistik in Tabellenform; 3. die Verantwortung der mannigfachen, dabei gestellten Fragen und Wünsche.

Bei der relativen Beschränktheit des Absatzgebietes sieht sich der Verlag in die Notwendigkeit versetzt, vorerst nur den 1. und 3. Teil der Oeffentlichkeit vorzulegen und die Ausgabe des zweiten Teiles, also der eigentlichen Statistik, infolge der erhöhten Tabellen-Satzkosten (Preis ca. 3 Mk.) abhängig zu machen von der Subskription. Während für die vorliegende Schrift der Titel: „Kirchenmusikalische Verhältnisse" gewählt wurde, soll der Titel „Statistik" dem 2. Teile vorbehalten bleiben. Die Ausgabe dieses zweiten Teils in Tabellenform ist somit in die Hände der Geistlichen und der Organisten von Baden und Hohenzollern gelegt und bittet daher der Verlag um Ihre gefl. Bestellung. — Gymnasialmusiklehrer Wilhelm Weis, Rastatt, dem das gesamte Manuskript (3 Teile) vorlag, schreibt u. a. darüber:

Die „Kirchenmusikalische Statistik der Erzdiözese Freiburg i. Br." ist in allen drei Teilen eine Tat. Nicht einen selbstgefälligen Rückblick stellt sie dar, sondern sie ist von dem Willen belebt, in die Zukunft zu wirken, mehr Grundstein zu sein als Schlußstein. Und dieser Trieb vorwärts und sonnwärts drückt dem Werke den Stempel auf, gibt ihm seinen nicht hoch genug einzuschätzenden Wert. Ich freue mich, wenn ich beides gedruckt vor mir sehen werde. — Je früher, desto lieber! W. Weis.

Badenia A.-G. für Verlag und Druckerei **Karlsruhe**

Gasthaus Engel

Eschbach (Rheinpfalz)

Romantisch gelegen am Fusse der Madenburg

Beliebter Ausflugsort / Angenehmer Aufenthalt
Altbekanntes Haus / Gute bürgerliche Küche
Reine Weine / ff. Bier

Neue grosse geräumige Lokalitäten / Saal mit Klavier, 600 Personen fassend / Fremdenzimmer

Reelle Bedienung. Billigste Preise.

Vereinen, Touristen und Ausflüglern hält sich bestens empfohlen Besitzer: **Ed. Christ.**

3/4 Stunde von Bahnstation Klingenmünster. 805

Suche per sofort od. 15. Juni ein braves katholisches

Mädchen

für Küche und Hausarbeit zur kleinen Familie (3 Personen) bei gutem Lohn Waise bevorzugt. Angebote, womöglich mit Bild, unter 817 an die Geschäftsstelle.

Wohnzimmer

485.—, Qualitätsware, grosse Auswahl, bill. Preise. Teilzahlung

Möbel-Haus W. Kahn

Waldstrasse 27

neben dem Colosseum

Zweijährige

Dobermann-Hündin

mit prima Stammbaum billig zu verkaufen.

Veilchenstr. 16, I.

Im **Rechnen** und in **Mathematik**

ert. Unterricht u. Nachhilfe (1.50 je Stunde

Beutler

Bismarckstraße 33 III.

Spezial-Behandlung von Beinkranken

Sprechstunden: Werkt. 1/2 9—1/2 11 u. 1/2 3—1/2 6
Jeden 1., 3. und 5. Sonntag im Monat 9—5.

Dr. med. E. Schmitt, Spezialarzt für Beinleiden

KARLSRUHE, Vorholzstr. 9, I., Tel. 5205

Ferner Behandlung von Asthma, Bettnässen Bruch- und Kropfleiden ohne Operation.

Habe meine Praxisräume verlegt nach

Rüppurrerstrasse 5 I

Strassenbahnhaltestelle: Schützenstr. (Linie 5)

Zahnarzt

Dr. Schulte

Zugelassen zu sämtlichen Krankenkassen

Telefon 6699

Frachtbriefe liefert schnellstens **A.-G. Badenia**

„Württemberger Hof"

Uhlandstraße

Wein-Abschlag!

Vom 1. bis 6. Juni Ausschank und Verkauf zu bedeutend herabgesetzten Preisen. Prima Eichbaumbier — Ltr. 65 Pfg. Schinken 1/4 70 Pfg. Ia. Wurstwaren.

Peter Riebes.

Heute Mittwoch

Schlachttag

Prima Wurstwaren

Spezialität: Schlachtplatten

Rudolf Klevenz

zur „Neuen Pfalz"

Baumeisterstrasse 34

Bestecke, Taschenmesser, Scheren, Rasiermesser

und Rasier-Apparate, sowie komplette Rasiergarnituren, Geschenk-Artikel usw.

empfiehlt in großer Auswahl

Karl Hummel, Werderstr. 13

Stahlwarengeschäft, Rasiermesser-Hohlschleiferei.

Badisches Landestheater

Mittwoch, 1. Juni
Volksbühne 10.

Die Entführung aus dem Serail

von Mozart

Musik. Leitg.: Josef Krips
In Szene ges. von O. Krauß

Selim	Prüter
Constanze	v. Ernst
Belmonte	Buß
Pedrillo	Siegfried
Osmin	Vogel
Blondchen	Blank
Anführer	Arras
Nicolo	Löser
Stummer	Kleinbub

Anfang 8 Uhr
Ende 10.15 Uhr.

1. Sperrsitz 7.—

Der 4. Rang ist für den allgemeinen Verkauf freigegeben.

Do., 2. 6. Ueberfahrt. Fr., 3. 6. Die Zauberflöte.

Meine MUTTER kauft alle Nährmittel, Sauger, Milchflaschen etc. nur bei CARL ROTH DROGERIE TELEFON 6180 6181